

P r o b e

einer Verdeutschung

von

Poppers Versuch über den Menschen.

Mit einer Uebersetzung der Kriegsglieder

des Tyräus.

von

Friedrich Heinrich Bork.



Berlin 1793.

gedruckt bey Joh. Fried. Unger.

Pope, [Alexander]: Essay on
man, Ariz. dt.

Dem

Herrn Kanonikus Gleim

in Halberstadt

seinem verehrungswürdigen

Gönner,

widmet den Versuch voll Ehrfurcht

und Dankbarkeit

der Verfasser.

V o r r e d e.

Die hier abgedruckten Uebersetzungen sind die Arbeit eines hoffnungsvollen Jünglings, eines meiner fleißigsten Schüler. Sie waren natürlich nicht zum Druck bestimmt, sondern ursprünglich bloß eine rühmliche Probe des Privatfleißes, durch die er jedoch das Glück hatte, die Aufmerksamkeit des ehrwürdigen Rectors der deutschen Dichter, des Herrn Kanonikus Gleim, auf sich zu ziehen, der ihn zur Fortsetzung seines Studierens mit dem ihm eignen Eifer und Edelmuth unterstützte. Ueberzeugt zugleich, daß der Abdruck dieser Versuche zu einiger Empfehlung dieses Jünglings gereichen könnte, gab er selbst die Kosten dazu her. Kein billiger Leser

wird von einer jugendlichen Arbeit fehlerlose Vollkommenheit erwarten; aber soviel, dünkt mich, fällt doch in die Augen, daß dieser Jüngling der Aufmunterung des ehrwürdigen Gleim gewiß nicht unwürdig war, und daß man nach dieser jugendlichen Probe berechtigt ist, von ihm eiuft bei reifern Jahren eine gewis erwünschte vollständige Verdeutschung des vortreflichsten aller neuern philosophischen Lehrgedichte zu erwarten, da dieser erste Versuch sich schon durch sovieler glückliche Stellen auszeichnet. Wer die Schwierigkeiten einer nicht nur metrischen sondern auch gereimten Uebersetzung eines so gedankenreichen und gedrängten Originals nur einigermaßen kennt, wird die ihm aufstößenden Mängel gewis gern zu entschuldigen geneigt seyn, und überhaupt von dem Jünglinge nicht fordern, was kaum der Mann zu leisten im Stande wäre.

Friedrich Gedike.

I.

Poppers Versuch über den Menschen.

Erste Epistel.

Auf, Bolingbroke! nach kleinern Zielen siege
Die schändliche Ehrsucht hin; ein stolzer König siege!
Uns laß — weil wir ja fast allein das Recht nur erben,
So eben umzuschauen, und dann zu sterben —
Durchwandern ist des Lebens krumme Bahn!
Ein weites Labyrinth, jedoch nicht ohne Plan! —
Ein wüßtes Gefild, wo Ros* und Distel blühen; —
Ein Garten, wo uns rings verbotne Früchte glühen. —

Sehn Hand in Hand wir durch dies weite Feld,
Und sehn, was ohne Flur und Dickicht in sich hält!
Durchspähen wir die Tief und Höhen,
Die schwindelnd unser Aug* erreicht,
Wo blind hinan wir jene flattern sehen,
Wo dunkeln Blicks ein andrer Haufe schleicht.
Laß der Natur uns kühn zu folgen streben,
Thorheiten haschen, wo sie sich erheben,
Und unserm Blick vorüberschweben,

Und Charaktere zeichnen, wie sie leben!
 Da, wo wir müssen, lachen wir!
 Freimüthig werd' ich, wo ich darf, mit Dir,
 Die Laster tadeln. — Nichts verrücke
 Des Werkes großen Zweck aus unserm Blicke,
 Rechtfertigung der göttlichen Gescheide! —

Zuerst gesteh, daß Wir von Dem nur, was wir
 wissen,

Auf Uns hier, und auf Gott dort oben, schließen müssen. —
 Von uns — was sehen wir, als unser Thun auf Erden?
 Gefolgert muß aus Dem, auf Dies bezogen werden.
 Und Gott? den Gott, den tausend Welten kennen?
 Auf unsrer werden wir nur nach ihm spüren können. —
 Wer die Unendlichkeit mit töhnem Blicke mißt,
 Dem jener Welten 'Dau' klar wie 'die Sonne ist'
 Wer hell es sieht, wie dort Systeme in sich greifen,
 Wie viel Planeten noch um andre Sonnen schwelgen,
 Und welche Wesenart in jedem Sterne lebt:

Der sag' uns, warum Gott aus diesem Stoff uns webt!
 Doch was den' großen 'Dau' verbindet, trägt,
 Wie Eins ins Andre greift, und es bewegt,
 Wie Eins aufs Andre folgt — hier mußt Du sinken lassen
 Des Geistes Flug; ein Theil kann nicht das Ganze fassen.

Die Alles zieht und hält, daß ihr kein Glied entfällt,
 Wißt Du es, oder Gott, der diese Kette hält? —
 Es ist umsonst, o Mensch, daß du voll Stolz ergründest,
 Warum Du Dich so schwach, so blind, so kleinlich findest.
 Versuch erst, ob dein Geist den schwerern Grund ermißt,
 Warum du kleiner nicht, warum nicht blinder bist!

Frag deine Mutter Erde doch, warum
 Sie mächtiger und schlanker jene Eichen,
 Als Misteln machte, die herum
 Um ihre starken Stämme schleichen!
 Frag auch der Sterne silberhellen Kreis,
 Warum Zeus' Monden kleiner sind als Zeus!

Wosern uns das von möglichen Systemen,
 Was hohe Weisheit formt, das beste dünkt,
 Wo alles fest sich ineinander schlingt,
 Wo neue Glieder hin in ihre Reihen streben:
 Dann, schließ' ich ungehindert weiter,
 Muß auf vernünft'ger Wesen Stufenleiter. —
 Muß irgend, wie der Mensch, ein Wesen sehn!
 Und fragen dürfen wir (trotz aller Widerstreiter!)
 Allein nur, ob ihn da, wo wir ihn stehen sehn,
 Die Gottheit gut gestellt, auf ihrer Wesenleiter.

Auf Uns gesehen, kann, das, was uns Obes
 schien,

Sehr gut seyn, wenn wir es aufs Ganze ziehn. —
 Der schwache Mensch — und strebt' er noch so viel! —
 Erreicht durch tausend Mittel kaum sein Ziel.
 Gott braucht Ein Mittel nur, braucht nur Ein einzig Wort;
 Ein ein'ger Druck wirkt tausendfältig fort.
 So wirkt der Mensch, auf den hier Alles sich beziehet,
 Vielleicht in Sphären ein, die unser Blick nicht siehet,
 Greift in ein Rad, strebt fernen Zielen zu, —
 Denn nur ein Theil, kein Ganzes siehest du! —

Weiß einst das Ross, warum ihr seinen raschen Lauf

Der Reiter hemmt, und feurig ißt bergauf
 Und thalhinab es jagt; der Stier, der ihn pflüget,
 Warum er ißt den Hals dem Beile schmieget,
 Warum Aegypten ißt anbetend vor ihm lieget:
 Dann wird des Menschen toller Dünkel sehn,
 Warum er handelt, fühlt, warum ihn Gott entstehen
 Und leiden ließ, warum er ißt beflügelt
 Dahineilt, ißt ein schneller Zwang ihn jüget,
 Warum er nun zur Gottheit sich erhebt,
 Und nun, ein Sklav, zur Erde niederstrebt.

Drum nennet nicht den Menschen unvollkommen,
 Klagt unzufrieden nicht den Himmel an,
 Von dessen Hauch beweht wir einst entglommen!
 Der Mensch ißt so vollkommen, als er kann;
 So weise nur, als er's an seinem Platz vermag,
 Sein Lauf ein Punkt, sein Seyn ein kurzer Tag. —
 Vollkommen wirst du seyn in irgend einer Sphäre,
 Hier oder dort ist Eins, wenn's auch erst morgen wäre.
 Wer heute glücklich wird, ißt eben so beglückt,
 Als wen schon tausend Jahr kein Unstern angeblickt! —

Nie läßt der weise Himmel seine Wesen
 Im Buche der Geschichte lesen; —
 Nur Eine Seite zeigt er allen:
 Das Loos, das jedem hier gefallen.
 Was weiß das Thier von Uns? Was weiß der Geist,
 Ob: Mensch, weit unter ihm ein Wesen heist. — —
 O, wer ertrüg' es sonst, hinieden fortzuwallen?
 Das Lamm, dem schmelzend du schon heut den Tod bestimmst,

Wißt' es sein Schicksal, wüß' es frohlich springen?
 Sieh! wie es ahnungslos sein grünes Futter nimmt,
 Wie es die Hand, die schon sich ausgestreckt,
 Den Todesstoß ihm bezubringen,
 Wie sorglos frohlich es sie leckt?

Unkunde des Zukünft'gen, schönste Gabe,
 Die uns des Himmels Huld verleiht!
 Durch dich nur sehn wir froh den Kreis, durchlaufen ihn
 Voll Lust, den Gott um Uns mit seinem Schöpferstabe
 Beschrieb; er aber sieht, als König dieser Welt,
 Wie dort ein Held erblast, wie hier ein Sperling fällt,
 Gleich ruhig an: — wenn dort ein Sonnenstaub verwehet,
 Wenn hier sich eine Welt aus ihren Angeln drehet,
 Wenn eine Seifenblas' und ein Planet zerfliegt;
 Gleich heiter sieht er es, und gleich vergnügt. —

Verschneiden hoffe drum! und niedrig fleug und scheu!
 Erwart' ihn still, den großen Lehrer —
 Den Tod, und, Sterblicher, daß stets dein Herz Verehrer,
 Inbrünstiger Verehrer Gottes sei!
 Dein künft'ges Glück verbirgt Er deinen Blicken,
 Doch läßt er hier die Hoffnung uns erquickern,
 Die silberrein dir stets im Busen quoll,
 Daß stets das Glück dem Menschen lächeln soll.
 Der kranke Geist, von seiner Heimat fern,
 Fest eingengt in dieses Erdenleben,
 Wie gern mag er von hier hinweg', wie gern,
 In jener heitern Zukunft überschweben!

Der arme Indier! sieh, wie er, ungelehrt,

Gott in den Wolken sieht, und ihn im Sturmwind hört!
 Nie lehrt ihn Wissenschaft, voll Stolz der Sonne Bahn
 Hinabzuirren; nie schwebt' er hinan.
 Zur Milchbahn! doch Natur hat Hoffnung ihm gesendet,
 Daß hinterm Berg', auf den sich Wolk' an Wolke senket,
 Im Thal' er sich den schönsten Himmel denkt:
 Ein freies Land, versteckt in einem Wald,
 Ein befreies Eiland, rings von sicherer Flut umschallt,
 Wo Sklaven noch einmal ihr Stammland wiederschauen,
 Wo Christen, goldberäusp't, nicht Scheiterhaufen bauen.
 Der Trieb, zu seyn, scheint ihm nur anzustammen;
 Er wünscht nicht Engelschwingen, Seraphflammen;
 Und hoffet, da sein Gott, wie stolzentfernt er denkt,
 Den schönen Himmel Allen schenkt,
 Daß dort ihm, so wie hier bei seinem stillen Heerde,
 Sein treuer Hund Gesellschaft leisten werde.

Du, Weiser, wäge nur die Vorsicht dessen,
 Der huldvoll dir das Leben gab,
 In deiner Weisheit stolzen Schalen ab!
 Laß deinen Däukel siegen, und vermessen
 'Nenn' Unvollkommenheit, was du nicht kannst ermessen,
 Wovon er Dir den weisen Grund verbarg.
 Sprich: »hier vergeudet er, dort ist er karg!
 Nicht' alle Wesen laß zu Grunde,
 Wie deine Laun' es will, und ruf mit kühnem Munde:
 »Ist elend hier der Mensch, 'kann Gott nicht billig seyn!«
 Weil er nicht sorgt für Uns allein,
 Weil wir nicht hier allein von jedem Makel rein,

Und dort unsterblich sind: so reiße Stab und Wage
Aus seiner Hand, mit freulerischem Spott,
Und richte das Gericht des Schöpfers deiner Tage,
Und sei voll Frechheit Gottes Gott,

Im Stolz, der stets vernünftelt liegt allein,
Der Menschen Irrthum! Gerad in seiner Sphäre
Will keiner sein, und flattert himmelein;
Der Sterbliche will gern ein Engel seyn,
Der Engel wünschte längst, daß er Gott selber wäre!
Ein jeder schwebt zu schönern Sphären auf;
Allein der Engel fällt, will er der Gottheit gleichen,
Und will der schwache Mensch der Engel Größe erreichen,
Brüllt Aufruhr durch die Welt. Denn wer der Ordnung
Lauf,

Wer ihren ew'gen Lauf kühn zu verrücken denket,
Der sündigt wider den, der Erd' und Himmel lenket.

Zu welchem Zweck wälzt Rond und Sonne sich?
Für wen entstand die Erd'? — Es spricht der Stolz:
Für mich!

Für mich weckt die Natur all' ihre Zeugekräfte,
Sie stößt für mich in Kraut und Blume Frühlingsäfte!
Für mich nur ist, daß sie der Traube Saft
Mit jedem Jahr, und Duft der Rose schaft!
Mir muß die Wine tausend Schätze bringen,
Für mich muß Heil aus tausend Quellen springen!
Es wogen Meere, mich zu tragen,
Die Sonne steigt, zu leuchten meinen Tagen;
Der Schemmel meiner Füß' ist diese Welt;

Der Himmel oben ist mein Ziel!»

Doch irret die Natur von ihrem Ziele nicht,
 Wenn langer Tod aus heißen Sonnen bricht,
 Die Erde bebend schwillt, ein Sturm zu Einem Grab
 Erhabne Städte macht, und in die Tief hinab
 Die Völker stürzt? — »Nein! die Allmacht wirkt
 immer

Nach einem allgemeinen Plan,
 (Erwiederst du) was ehemals gut begann,
 Wird — weil du nichts vollkommnes siehest — schlimmer.»

Wohl Mensch! was schiltst du also dein Geschick,
 Daß du nicht schillos bist! Erheitre deinen Blick!
 Das große Ziel ist, glaubst du, Menschenglück;
 Nur die Natur irrt ab, willst du vollkommner seyn?
 Wie dieses Ziel, abwechselnd, Sonnenschein,
 Und Regenschauer heißt: so sinkt und hebet
 Der Leidenschaften Strom sich stets in Dir!
 Wie steter Frühling nicht die Flur belebet,
 Wie oft vom Donner Erd' und Himmel bebet:
 So sind auch Wir nicht immer mäßig hier!
 Oft stürmt die Leidenschaft, oft irren wir!

Erdbeben stimmt und Pest in Gottes Plan!
 Sprich, warum das nicht auch ein Catilina kann?
 Wer weiß, als Er, wess Hand die Blitze zügelte,
 Wer mächtig schwellt den alten Ocean,
 Wer den empöreten Sturm beßägelte;
 Und — woher Durst nach Ruhm in Cäsars Seele rann;
 Wer umschuf Hammons Sohn, den kühnsten jungen Mann,
 Daß er der Menschheit Pest zu seyn begann?

Aus Stolz, aus Stolz, vernünfteln stets wir nur!
 Sieh die moral'sche Welt so an, wie die Natur!
 Warum den Himmel dort entschuld'gen, hier bestreiten? —
 Dann folgest du der reinsten Weisheit Spur,
 Wenn du dich unterwerfst, auf beiden Seiten!

Für Uns vielleicht weit besser scheint es dir,
 Wär' alles Einklang, alles Tugend hier;
 Durchheulte nie der Sturm die Luft, den Ocean,
 Und risse Leidenschaft uns nie aus unsrer Bahn!

Doch Alles rings erhält, da nichts sonst dauern könnte,
 Der Elemente Streit, seit es zuerst beginnt,
 In seiner vollen Kraft, und Leidenschaften sind
 Des Menschenlebens Elemente.

Die große Ordnung, die schon da entstand,
 Als einst die Welt dem Chaos sich entwand,
 Ist der Natur, und ist des Menschen Band.

Was will doch dieser Mensch? — Ihn will er aufwärts
 schweben,

Und sich, fast Engel selbst, noch über Engel heben!
 Jetzt blickt er nieder, weil ihn Mismuth quält,
 Daß ihm des Bären Pelz, des Stieres Stärke fehlt! —
 Doch wenn für ihn Gott andre Wesen schaffet, —
 Was nutzen sie, wenn er ihr Erbtheil an sich raubet?

Haushält'risch schenkt Natur den Wesen, die sie schafft,
 Die nöthigen Organ', und angemessne Kraft.
 Vermeinte Mängel ihrer Werke
 Ersetzt sie, hier mit Schnelle, dort mit Stärke,
 So wie es sich zu jedes Lage schickt.

Doch dann vermehrt sie ferner, dann ersticht
In keinem sie die Kraft, die sie ihm eingebrächt.

Auch ist Insekt und Thier vergnügt mit seiner Lage. —
Dem Menschen — ihm allein? — bestimmt Gott schwarze
Tage?

Soll Er allein, den wir vernünftig nennen,
Weil er nicht Alles haben können,
Nie nichts zufrieden seyn, und leben sich zur Plage? —
Des Menschen Glück (daß nie der Stolz dies fand!)
Liegt darin, daß er nie sich über seinen Stand
Erheb'; er wafne nie die allzuschwachen Hände,
Zu Götterthaten; nie erspähe sein Verstand,
Was er zu schwach doch nimmer fände.

Die Geist- und Körperkraft, die unserer Natur
Und unserm Stand' entspricht, gab uns der Himmel nur.
Du fragst, warum der Mensch nicht scharf wie Wäcken blickt?
Der Grund ist klar: der Mensch ist keine Wäcke!
Wie gut, daß dir ein scharf'rer Blick gebricht!
Du sähest ein Insekt, und sähst den Himmel nicht!
Bei feinerem Gefühl durchschau'rt' Todesbeben
Und steter Schmerz dein traurig Leben.
Aus deiner Stirne Feuchtigkeiten sprühend,
Stirbst du an Duft, auf einer Rose stehend.
Wenn dir Natur Gehör für ihre Donner lieh',
Vernähmest du erstaunt der Sphären Harmonie:
Wie würdest du so gern die um des Daches Rauschen,
Und um des Bestes Fldstern tauschen!
So ist, der unweis' Ihn, und hart zu schelten wagt,

In dem, was Er uns giebt, und was er uns versagt? —

Der Körper, und der Geisteskräfte Leiter steigt,
So weit der Schöpfung lange Reihe reicht.

Sieh, wie empor sie steigt von grünen Millionen,
Die rings im bunten Grase wohnen,
Zum Menschen hin, vor dem sich Alles neigt.

Und wenn man ganz die Leiter niedersieht,
An Schärfe des Gesichts, welch großer Unterschied!

Vom Maulwurf an mit dunkelm Augenlid,
Bis hin zum Luchs, des Scharfblick nichts entflieht!

An Riechkraft, ha! welch eine Klust,
Wenn von dem Löwen unser Blick beginntet,
Und bis zum Hunde steigt, dem nie der Hirsch entrinnet,
Wenn in den Wald das Horn den schlaunen Spürer ruft!

Und von der Wesenart, die durch die Fluten schwebet,
Zu der, die mit Gesang den Frühlingshain belebet,
Welch großer Absprung im Gehör!

Bewundre auch die Spinne! hin und her,
Fühlt sie auf ihrem Netz, und hängt an Einem Faden!

Wie kömmts, daß nur den Saft, der uns zu nähren
taugt,

Die zarte Biene aus allen Blumen saugt?

Wer sagt es ihr, daß jene Biene schaden?

Im Eber, der in feuchten Tiesen schleicht,
Im Elefant, der kaum dem Menschen weicht,
— Wie so verschieden der Instinkt in beiden!
Des letztern Zartgefühl — wie nah verwandt
Mit der Vernunft! dämm ist die Scheidewand,

Die beide trennt, doch stets wird sie sie beide scheiden!

Erinnerung, Ueberlegung, wie so gleich!

Gedanke und Gefühl! — wie gleiche ihr euch!

Wie eifrig Wühlwesfen streben,

Die Scheidewand hinwegzuheben,

Und fest vereinigt fortzuleben:

Doch sondert diese stets der Wesen weites Reich!

Verschiednes Maas von Fähigkeiten macht,

Daß Ein Geschöpf dem andern unterliegt,

Und daß, o Mensch, dein Geist all' ihre Kraft verläßt,

Und ohne Widerstand schnell über alle sieget!

Sieh! aller Kräfte lenken wir!

Vereinigt alle nicht, o Mensch, Vernunft in dir? —

Durchschau' diese Lust und Erd' und Ocean,

Wie alles lebt und neues Leben zeuget,

Wie hoch hinauf der Wesen Folge steigt,

Wie tief sie sich herniederneiget!

O Wesenkette, die von Gott begann!

Mensch, Engel, Thier, Grodgel, Fisch, Insekt,

Das nie des Forschers Aug' und nie sein Rohr entdeckt,

Vom Unermeßlichen hinab zu dir,

Von dir zum Nichts! — An höh're Kräfte drängen

Die Menschen sich, an sie string're Wesenmengen.

Tritt Mensch aus dieser Reihe, oder Thier,

Muß Eines Gliedes Bruch die große Kette sprengen;

Weil nie in der Natur die kleinste Lücke bleibt.

Wenn sich der Kette kleinstes Glied zerreißt,

Sowohl als brächen tausend ihrer Glieder,

Zertrümmert sinket sie darnieder!
 Dreht aber jegliches System gleich wesentlich
 Zu des bewundernswerthen Alles
 Erhaltung fest in seinen Kreisen sich:
 So ist, wenn Eins aus seinem Laufe wich
 Und fiel, des Ganzen Sturz die Folge seines Falles.
 Wenn in das Leere setzt die Erde niederfällt:
 Gefehlos stürzt mit ihr Sonn', Irstern, Welt.
 Laß von den Sternen, die sie leiten,
 Die Engel setzt hinuntergleiten;
 Und Wesen bricht an Wesen, Welt an Welt,
 In seinem Grund' erwanke des Himmels Zelt,
 Und die Natur bebt hin zu Gottes Throne. — —
 Und diese fürchterliche Ordnung soll
 Für dich der Himmel brechen? hochmuthstoll
 Verlangst du dies, o Mensch, zu deinem eignen Hohne? —
 Wie, wenn der Fuß, bestimmt, daß er uns tragen sollte,
 Wie wenn die Hand das Haupt seyn wollte?
 Wie, wenn das Haupt, und Aug, und Ohr, sich's ließen rean,
 Des Geistes, der sie lenkt, Maschinen nur zu seyn? —
 Gleich ungerührt will auch .
 Ein Theil ein andrer werden,
 Im unermessnen All der Welt; —
 Gleich thöricht murrest über Arbeit und Beschwerden
 Der Sterbliche, die weiß ihm hier auf Erden
 Der Weltgeist auflegt, wie es ihm gefällt!
 Was rings du siehst, ist Theil von Einem Ganzen nur,
 Boven Gott Seele ist, und Körper die Natur; —

Gott, der stets anders ist, und dennoch stets derselbe
 Der in der Erde groß, und groß im Luftgewölbe,
 Im Sonnenstrale wärmt, im Zephyrshauch erfrischt,
 Im Sterne glüht, und blüht im Blüthenbauung,
 Der in des Meeresgrund, so wie im Himmelsraume,
 In jedem Leben lebt! — Sein Feuer, das nie erlischt,
 Flammt ungetheilt, wohin dein Auge schauet,
 Und wirkt und bleibet, wie es war!
 Er lebt in dir und lenkt den Leib, den er dir bauet,
 Groß in des Herzens Bau, wie in dem kleinsten Haar; —
 Im Menschen groß, der nimmer ihm vertrauet,
 Groß, wie im Seraf der entzückt,
 Und tiefdurchglüheth auf zu seinem Throne blickt,
 Und laut sein Lob den Himmeln rings verkündet! —

Nichts ist Ihm niedrig, hoch, groß oder klein
 Er füllt, begränzt, dringt in das Weltall ein,
 Und ebnet Alles, und verbindet.

Die Masse, daß sie sich zu Einem Ganzen ründet!

Schilt Unvollkommenheit drum nicht, was Ordnung ist!
 Was du verdammsst, wird deines Glückes Quelle!
 Daß du so schwach, so blind, wie du es mustest, bist, —
 Der Himmel will's; Er gab dir diese Stelle!

Drum murre nicht. In jeder Sphäre mißt
 Die Macht, die Alles lenkt, und die dich nie vergift,
 Vom Tage da du wardst, bis hin zum Todestage,
 Das Glück, von dem sie weiß, daß deine Lage,
 Dein Stand hienieden es ertrage,
 Dir weise zu. — Natur ist Kunst, die du nicht kennst,

Und weise Leitung, was du Zufall nennst?
Mißklang ist Harmonie, und Uebel in den Theilen
Muß stets das große Ganze heilen.

Troß irrender Vernunft, Troß Menschen Uebermuth,
Ist eine Wahrheit klar: »Was ist, ist gut.«

II.

Kriegslieder des Tyrtäus.

Erstes Kriegslied.

Herrlicher Ruhm, wenn ein Krieger im Vordergliede da-
hin sinkt,

Welcher, im Sturme der Schlacht, kühn für das Va-
terland socht!

Aber, o Schande dem Mann, der des Vaterlands lachende
Fluren,

Feige verläßt, und das Land nahrungersiehend durchirrt!
Schand' ihm, wann mit der Mutter, dem grauen Vater,
- der holden

Jugendgeliebten, er irrt, welche die Kleinen ihm fähret! —
Ihn fliehn alle, wohin er sich wendet, wohin er den Fuß setzt,
Ob ihn auch Dürftigkeit drückt, ob er dem Mangel erliegt.
Schmach folgt seinem Geschlecht; es verwehrt sein blühendes
Antlitz;

Zu der Schande gesellt jegliche Plage sich ihm;

Und — wann keiner sich endlich voll Huld, des Verlassenen
annimmt,

Dann (wenn schon Alles entfloß) flieht auch am Ende
die Scham. —

Drum, ihr Krieger, so kämpfet, voll Muth, für dies Land! —
für die Kinder —

Laßt uns sterben, und nie scheut im Gefechte den Tod!
Auf, ihr Jünglinge, kämpft! steht nebeneinander, und
weicht nicht!

Fürchtet euch nicht, und erwählt nimmer die schänd-
liche Flucht!

Hoher, gewaltiger Muth schwell' euren Busen im Angriff!

Liebe zum Leben entflieh, wann ihr die Feinde bekämpft!

Und, ihr Krieger, den muthigen Greis, mit wankenden
Knien,

O verlasset den Greis, flieht und verlasset ihn nicht.

Denn es ist Schand' und Schmach, wenn, im Vorderglie-
des Heeres

Kämpfend, ein bebender Greis sinket, und Jünglin-
ge fliehn;

Wann er im Silberhaupt, und grau am Kinne das Barthhaar

Sinkt, und den muthigen Geist zuckend im Staube
verhaucht. —

Wann er zu Erd' hinstürzt, und schamhaft die blutigen
Hüften,

Und den entblößten Leib rasch mit den Händen bedeckt.

Dann, ihr Krieger, erröthet! So wie ein gewaltiger
Jüngling

Ziel er, welchen der Kranz blühender Jugend umgürtet.
 Und es lieben im Leben den Helden Männer und Weiber,
 Und man preiset ihn laut, wann er, der Vorderste, fällt.
 Muthig schreitet drum aus, und, feste gewurzelt mit beiden
 Füßen, steht und beißt zornig die Lippen im Kampf.

Zweites Kriegslieb.

Muthig, ihr Männer, ihr Stamme ja vom Herkul, dem
 Nimmerbesiegten,
 Und noch lehrte ja Zeus zürnend das Auge nicht ab!
 Fürchtet sie nicht, die Menge der Feinde, die drohend da-
 herstürmt!
 Jeglicher dränge den Schild hin in das vorderste Glied!
 Achtet des Lebens nicht mehr, und schaut in die Schatten
 des Todes
 Heiter, wie in der Sonn' allesbelebenden Stral.
 Denn ihr kennt ja die Schrecken des Thränenentlockenden
 Ares,
 Saht ja des wütenden Kriegs Anfall, und fühltest ihn oft;
 War't ja schon oft in den Schaaren der Flüchtigen und der
 Verfolger,
 Beugtet, als Sieger, schon oft nieder den feindlichen Troh;
 Und ihr saht es: die muthig ins Schlachtgewühl, in die
 vordern

Reihen sich drängten, den Fuß neben einander im Streit,
 Fielen nur selten und einzeln, und hinter sich Völker
 errettend; —

Aber dem Feigen entflieht jegliche Kraft, mit dem Muth.
 Zahllos ist — wer nennt sie? — die Schmach des entrin-
 nenden Feigen;

Zahllos die Schande des Manns, der im Gefechte nicht
 socht!

Schändlich ist, wenn ein Krieger das schreckliche Schlach-
 tengetömmel

Flucht, und zischender Speer hinten im Rücken ihn trifft;
 Schändlicher nichts, denn ein Todter im Staub, im Rü-
 cken die Lanze,

Welche den Flüchtigen längst klirrend zur Erde gestürzt.
 — Muthig schreitet, als Helden, hervor, und am Boden
 gewurzelt,

Stehet dann fest und beißt zornig die Lippen im Kampf!
 Mit dem hochgewölbten, breiten Schilde bedeckt
 Brust und Schulter, bedeckt Hüften und Schenkel, und
 steht,

Und mit der Rechten schwinget voll Kraft die gewaltige Lanze,
 Daß auf dem zitternden Helm drohend die Feder auch winkt!
 Also erlernt den Krieg, hochherzige Thaten verübend,

Und von den Pfeilen nicht fern steh, wen die Tartische
 bedeckt!

Nähet dann näher und näher, und ringt und erwählt den
 Gegner,

Und, langschattend, ein Speer, fällt ihn ersch, oder
 das Schwert!
 Ersetz dann Fuß an Fuß, und dränge mit dem Schilde
 den Schild fort!
 Wink mit dem Busche dem Busch, spiegelt im Helme
 den Helm!
 Brust an Brust gedrängt, kämpft nieder zur Erde den
 Gegner,
 Sei's mit der Lanze von Erz, sei's mit dem blinkenden
 Schwert!
 Leichtbewaffnete, schleicht auch ihr, hier einer, ein andrer
 Dort, und, vom Schilde bedeckt, werft den gewaltigen
 Stein.
 Waget euch selbst zu den Schaaren der Feinde, die blinken-
 de Lanzen
 Werfen, und dringet hindurch, wo der Verfluchte steht!

Drittes Kriegslied.

Nicht der Erinnerung werth, nicht werth des Harfengefanges,
 Ist, wer vogelschnell läuft, oder im Ringen gesiegt.
 Sei er gewaltig und groß, und fürchterlich wie Polyphemus,
 Wenn' er dem Thrazischen Nord selber im Laufe voran.
 Lieblicher sei er und holden, als selbst Aurorens Vermählter,
 Sammle sich Schätze wie einst Midas, und Einyras einst;

Sei er mächtiger als der Sohn des Tantalus Pelops,
 Oder besitze sein Mund Zaubergewalt, wie Abraß.
 Hab' er jeglichen Ruhm, nur den nicht des blutigen
 Kampfes,

O so verdienet er nie, daß man als Helden ihn preist:
 Doch er gewöhne sein Aug' an die Schlacht, und ich singe
 den Helden,

Wie er dem Feinde, voll Muth, naht und ihn siegend
 erlegt.

Denn die Tapferkeit ist der Sterblichen strahlende Zierde,
 Und der Muth nur allein schmücket den blühenden Mann.

Viertes Kriegsglied.

Wahelich! ein Göttergeschenk ist der Stadt und dem sammt-
 lichen Volke,

Wer zum Kampfe sich drängt, unter den Vordersten sicht,
 Und feststeht und nimmer der schändlichen Flucht sich er-
 innert;

Sondern, verachtend den Tod, sicht voll gewaltigen Muths,
 Und den Nachbar entflammt, daß er rühmlich falle, wie
 er fällt!

Solch ein Mann ist ein Held; er ist geboren zur
 Schlacht! —

Blickschnell bahnt er sich Weg, durch feindliche dichte Phau-
laugen;

Treibt die Fluten der Schlacht, die ihn umbrausen, zurück;
Und, ach! stürzt er danieder, der Vorderste, fliehet die
Seele,

Dann verherrlicht sein Tod Vaterland, Vater, und
Stadt! — —

Bunden durchbohrten die Brust, durchbohrte die Wölbung
des Schildes,

Und den Panzer; — er fiel vorne durchbohret dahin.

Und nun klagen ihn alle; der Greis und der Knabe be-
weint ihn,

Und die traurende Stadt sammert und klaget um ihn. —
Jeder verehret sein Grab, und berähmt sind die Ehne des
Helden,

Und die Enkel berähmt, nach ihm das ganze Ge-
schlecht! —

Nimmer verwelket sein herrlicher Ruhm; nie schwindet sein
Name

Ob er im Grabe gleich ruht, lohnt doch Unsterblichkeit ihm:
Weil er voll Tapferkeit socht, und stand, und nimmer zu-
rückwich,

Und, für Kinder und Land, wüthenden Lanzen erlag. —
Aber entrann er dem Tod, der im langen Schlummer uns
einwiegt,

Siegt' er, und schmücket des Kriegs strahlender Kranz
seine Stirn —

O, dann ehren ihn alle, dann ehren ihn Knaben und Alte,

Und von Freuden umringt steigt er zum Orkus hinab.
Wird er ein Held, dann feiern die Bürger ihn; keiner
beleidigt,

Keiner betrübt ihn; es ehrt jeder den muthigen Held.
Wo er geht, da erhebt sich vom Sitz der bescheidene Jüngling,
Und der Befährtere selbst weicht vom Platze vor Ihm.
Drennst du, Jüngling, den Gipfel so glänzenden Ruhms
zu erklimmen,

Wohl, sei tapfer und fleuch nimmer die blutige Schlacht!

Fünftes. Kriegslied.

Ha! was schlaft ihr solange? Was zähmt ihr die muthi-
ge Seele?

Hört ihr der Nachbarn Spott, Jünglinge, hört ihr ihn nicht?
Daß ihr so schlaf dalieget, und trüg euch ruhigen Frieden

Träumet, da rings der Krieg Länder und Städte verheert?
Auf! und ergreift den Schild, und eilt in die blutige
Feldschlacht! .

Haßt ihr, so werfet zulezt sterbend noch Einmal den Speer!
Denn es ist rühmlich und schön, wenn ein Mann für Bär-
ger und Eöhne

Kämpfe, für die Jungfrau kämpft, die er voll Renne
gewählt!

Einmal fallet ihr doch! Wenn die Parze winket, ereilt
 euch

Unerbittlich der Tod! Darum ergreiset den Speer,
 Und geht gerad' auf den Feind, und drängest den muthigen
 Busen

Gegen den Schild, und beginnt, wann die Drommete
 gebeut.

Denn das Schicksal verbaut es; den Tod fleucht keiner hie-
 nieder,

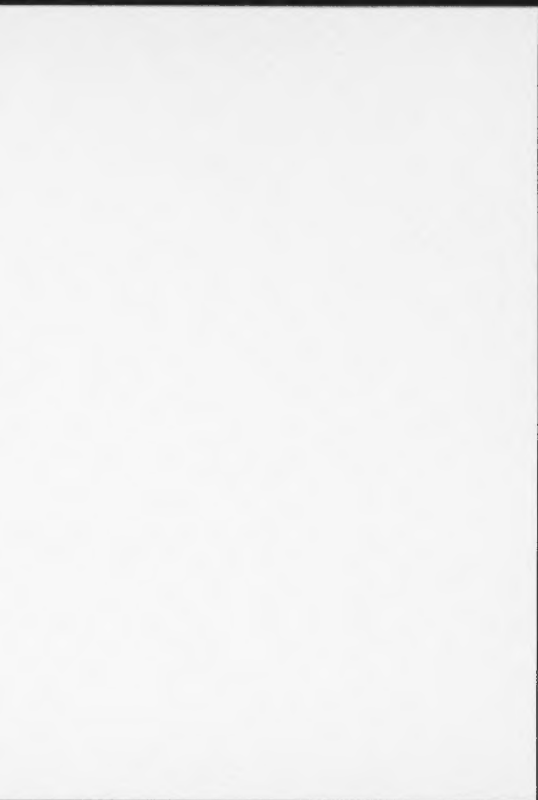
Stammet' er selber sogar von den Unsterblichen ob.

Ofter entfliehet ein Krieger der Schlacht und den klirrenden
 Lanzen,

Und es ereilt ihn der Tod, wann er die Heimath erreicht.
 Aber ein solcher ist nie des Volkes Sehnsucht und Liebling;
 Nur den Helden beweint Jüngling und Greis, wenn
 er fällt;

Und das sämtliche Volk klagt um den gewaltigen Streiter,
 Wann er erbläst; wenn er lebt, wird er, ein Halb-
 gott, verehrt.

Wie auf einen Thurm schaut jegliches Aug' auf den Helden:
 Denn er verübet im Kampf tausender Thaten allein.





The Cattel del

Angel, &c.

Frühlings = Almanach.

Herausgegeben

von

F. S. B o t h e.

B e r l i n.

in der Schroppel'schen Buchhandlung.



Ihrer Majestät

der

regierenden Königin von Preußen,

Luiſe Auguſte Wilhelmine
Amalie,

der Fürſtin der Grazien,

ehrfurchtsvoll geweiht
vom Herausgeber.



Vorsprach an den Almanach.

Flieg hin, Almanach, in die Blumenzeit!

Der Herbst, wo deine Brüder sonst ausschwärmen, ist die Zeit der Früchte: du bringst nur Blumen, zu

frieden, dem Schmetterlinge Geschmack
flüchtige Netze anzubieten.

Flieg muthig aus, wo nicht zur
Sonn' empor, doch im goldenen Glanze
des Gestirnes, und weder nächtlich nach
Eulenart, noch mit Halbflügeln, wie
die Strauße!

Lustig bade dich in Himmelsluft,
und grüß' mir in Berlin die vortreff-
lichen Männer Bolt, Himly,

Köpfe, und den fröhlichen Erzähler Langbein, und den launigen Nylius, und den kühnen Reisenden Plamann. Gräß' ach! fern von hier meinen Gläubig; und . . . , und den guten Schrader! Wenn du aber dahin kommst, wo die berühmte Emma fließt, o! so ruh' ein Weilchen auf dem Grabe des edelsten Deutschen, und schlüpfe dann zu Seinem und meinem Freunde, Kla:

mer Schmidt, hinein, deß reicher Geist und rührende Herzlichkeit mir einst den traurigsten Winter erheltete!

I n h a l t.

F. H. Bothe. Als unsere gute Landesmutter an Zahnschmerzen litt, den 25ten Febr. 1804. Impromptu.	Seite 8
— Das Leben. Hofsnerlied. s s s	9
— Ueber die Nachahmung alter Sylbenmaasse.	15
— Die Freiheit. Ode. s s s s	19
— An Klotilda's Geburtstage. s s s	21
— Einige Züge aus Gleims Charakteristik. s	24
— Ode an die Trennung. s s s s	41
— Mutter und Tochter. Ballade. s s	64
— Glück der Erinnerung. s s s s	120
— Regnier's Grabchrift. s s s s	123
— Rosalinde. Ballade. s s s s	127
— Lebenslied. s s s s s s	140
— Auf den Tod eines Katerk. s s s	145
— Antorberuf. s s s s s	148
— Fragment aus dem Roman Valibu. s	154
— Rivarot an seine Gesellschafterin. s	176
— Trinklied. Triolet. s s s s	362
— Jünglingsrede. Triolet. s s s	257

F. D. Bothe. Mädchen's Antwort. Triolel.	Seite 237
— Grabchrift des Herrn August Wilhelm	
Werte. s s s s s s s	238
— Das Liebste auf der Welt.	s s 242
J. Dorferer. Bitte für Bav.	s s 20
Giesebrecht. Alle Götter.	s s 233
F. Glaubig. Ueber die Gletscher der Alpen.	186
J. W. Gleim. An die blandusische Quelle.	7
— An Hrn. Direktor Langer.	s s 57
— An meinen Bruder.	s s 63
— Der Sucher.	s s 71
— An den Zahnschmerz eines Freundes.	s 122
— An meine Stubenkerche.	s s 144
— Der erste Kuß.	s s 153
— An Lobredner des Auslandes.	s s 208
Gleim der Jüngere. Der Blindgewordene	
an Elisa.) s s s s s s s	11
G. A. H. Gramberg. Frühlingserwachen.	122
— Das Blumenmädchen.	s s 130
— Neue.	s s 135
— Mutterherz.	s s 139
G. A. von Halem. Psyche.	s s 124
— An den Despotismus.	s s 132
J. F. W. Himly. Lebensansichten für Frau:	
rende. s s s s s s s	125
Franz Horn. Elegie.	s s s s s 222

John. Das Lied vom Handschu.	s s	Seite 137
— Amors Streiche.	s s s s	210
— An einen gestornen Bach.	s s s	232
E. L. von Klenke, geborne Karsch. Myrtill.		233
Kunze, Verf. Heinrich des Löwen. Der beste Ott.	s s s s s s	55
Langbein. Amor und die Habsucht.	s s	3
Franz Maßlieben. Grabchrift auf den sich Sehenden.	s s s s s	215
— Grabchrift auf Susanna.	s s s	229
— Dithyrambus vel quasi.	s s s	240
L. Monti. An die Kunstschächer.	s s	21
— An gewisse Kunstliebhaber.	s s s	144
Karl Müchler. Das Weilschen.	s s	10
— Sehnsucht nach Ruhe.	s s s	229
Natalie. Edler Sinn. Erzählung.	s s	72
J. S. Rosenheym. Hulda und Ferdinand. Ballade.	s s s s s	214
S. An die Natur.	s s s s s	48
Hans Sachs. Der Krieg mit dem Winter.		178
Schink. Geburtstagsgesundheit. Impromptu.		212
Klamer Schmidt. Die Post des Lebens.		12
— An die Dose, die ich Rosaren gab.	s	213
— An die Kinde, die Daphnen verhüllte.	s	242
Seume. Meine Apologie über Beschuldigung des Witzsinns.	s s s s	57

Volkslieder, alte. Die Mannsverrätherin.

	Seite 52
— Ade, mein Schatz. / / / / /	70
— Hans Markgraf. / / / / /	132
— Die Königstochter. / / / / /	225
W. G. Wackenroder. Der Frühling. / /	1
Karl Birke. Die Liebe. / / / / /	61
— Die Genesung. / / / / /	223



Viol. del.

Fugel. sc.





Fr. Cabel del.

Jügel sc.

Der Frühling.

D: schon kehret Besyr wieder,
Neos und Aurorens Sohn;
Flora ist erwacht; es keimet
Blumen rings; der Winter flieht
Zu dem Eispol; Todesnächten
Obgesiegt hat die Natur.

In der Esären Mitte schmücket
Sich der Esären Königin,
Heil'gen gleich, mit Strahlen wieder,
Sendet sie nach unsrer Welt,
Schenket ihr ein Jugendantlig,
Kleidet sie in frisches Grün.

Sie zerbricht des Eises Panzer,
Der dem Nord jüngst widerstand,
Trifft mit ihren goldnen Pfeilen
Deine offne Brust, Natur,
Und du lachst und dankst und opferst
Blumenpracht und Blumenduft.

Nun, ihr Bäum', auf's neue krönt euch
Nun die Häupter! krönet euch!
Schmückt den Thron den Blumengöttin,
Blumen, buntgemalt und schön,
Wie der Iris Farbenbogen
Unter dem der Friede wohnt!

Nun umarm', o Usm, die Rebe!
Sanft und silbern ries'le, Quell!
Wölbt in Hallen euch, ihr Stauden,
(Süßer Schatten, fühle sie!)
Wölbet einen Liebestempel,
Den Albano's Amor schützt!

Auf, und hüß' und flattere gaukelnd
Nun umher, Freund Schmetterling!
Liebes Täubchen, such den Gatten!
Liebe lehrt dich die Natur!
O Natur, und du, Rosaura,
Schönste Tochter der Natur! —

Wilh. Heinr. Wackenroder,
Verfasser des kunstliebenden Klosterbruders.

Amor und die Habsucht.

Als Amor einst seinen Geburtstag beging,
Beschenkte' ihn sein Mütterchen hold.
Sie gab, indem sie den Kleinen umfing,
Ihm Bogen und Köcher von Gold.
Er waffnete sich auf der Stelle damit,
Und hüpfte davon mit geflügeltem Schritt.

Und vor dem Pallaste der Mutter stand
Ein altes, großnasiges Weib.
Den Klauen des Habichtes glich ihre Hand
Und Todtengetrippen ihr Leib.
Ihr Auge war scharf wie ein fliegender Speer,
Und hastete gierig auf Amors Gewehr.

„Ei, ei!“ rief sie hell, wie ein schmetternder
Hahn:
„Hat dieß der Geburtstag besichert?
Doch tausend! Wamachen griff wacker sich an!
Die goldene Küssung hat Werth!
Ihr Herrschaften sitzt dem Reichthum im Schooß,
Doch ich, liebes Männchen, bin auch nicht ganz
bloß!“

Berrachte, zum Beispiel, das Ringelchen hier,
Mit flammenden Herzen darauf!
Du findest mir nirgends, ich stehe dafür,
Ein schöneres Kleinod zu Kauf.

Welch Prachtstück für einen empfindsamen Herrn!
Gefällt dir's, du Loser, und hättest du's gern?

Es wär' für dein Liebchen ein feines Geschenk!
Was würde das Mädchen sich freun! —
Nun höre! Mich wurmt ein gehabtes Gezänk,
Drum soll mich ein Spielchen zerstreun.
Ich setze das Kinglein und du einen Pfeil;
Gelingt dir ein Glückswurf, so wird dir's zu
Theil!“ —

Sie kramte drei Würfel, gebildet zum Trug,
Aus ihrem Kober heraus,
Und Amor, verliebt in das Kinglein, schlug
Den lockenden Antrag nicht aus.
Der thörichte Knabe! Sein Kinderverstand
War nicht mit den Kniffen der Hexe bekannt.

Sie senkte die Würfel zum falschen Gewinn
Am Faden der Schwarzkünsteley,

Warf immer den Hauptpfeil der Sechsen sich hin,
Und Amorn fiel Eins, Zwei und Drei.
Ein Pfeilchen um's andere liefert' er aus,
Und alle verließen ihr glänzendes Haus.

Er weinte vor Aerger, er lachte vor Wuth,
Die Gaunerin tröstete viel,
Und rasch setzt' er nun mit Verzweiflungsmuth
Auch Köcher und Bogen aufs Spiel.
Sie gingen den Weg seiner Pfeile geschwind,
Und schluchzend entlief das betrogene Kind.

Die Habsucht verlachte den Jammernden kalt,
Und packte den Spielgewinnst ein.
Sie wandelt seitdem oft in Amors Gestalt,
Und rühmet sich, Amor zu seyn.
Kein Wunder, daß diese Verlarbung ihr glückt,
Da sie mit der Rüstung des Gottes sich schmückt.

Langbein.

An die blandussische Quelle.

(Etwas verkürzt.)

Liebe Quelle, wie so schön
Murmeltst du! Möcht' ich verstehn,
Was du murmelst! Könnt' ich's lernen,
Wie so manch's untern Sternen!
O, dann sprächen wir uns hier.
Ueberirdische Geschichte,
Liebe Quelle, sagt' ich dir,
Unterirdische du mir.
Unser lieblichsten Gedichte,
Liebe Quelle, tauschten wir!
Wenn wir von den Elementen
In der Erd' und über ihr
Mit einander sprechen könnten,
Wie viel weiser würden wir!

Gleim.

Als unsere gute Landesmutter an Zahnschmerzen litt, den 24. Februar 1804, bei Aufführung der Oper *Ginevra*.

Impromptu.

Frevel, wie kein Mensch ihn mag ersinnen,
Steht doch wahrlich! in dem Schicksalsbuch;
Seht! die Holdste der Königinnen
Hält, gequält, die Wang' in's weisse Tuch!

Nimmer solle' Ihr Herz ein Kummer nagen,
Stets ein Gott auf sanfter Hand Sie tragen,
Stets Ihr dienen, stets! ein Freudenchor.
Aber Lust und Gram sind Spielgesellen,
Auch das schönste Aug' hat Thränenquellen,)
Und der Schmerz hebt zu den höchsten Schwellen
Sich auf Adlerfüßigen empor.

F. H. Voße.

Das Leben.

Harfnerlied aus dem Schauspiel Albert
von Thurn.

Das Leben ist wohl wie ein Ball,
Es bleibt an keiner Stelle;
Es labt uns wie ein holder Schall,
Und ruhet gleich der Welle;

Die Freude kommt Allen ein lieblicher Gast,
Muß eilen von hinnen, so lieb du sie hast.

Doch weicht die Holde flüchtig fort,
Verachtend Thor und Kiesel,
Der Schmerz auch weist an keinem Ort,
Trägt, wie die Freude, Flügel;
Und, wechselnd umwaltet von Leid und Lust,
Wird himmlisch geläutert die sterbliche Brust.

F. H. Voße.

Das Veilchen.

Ich kann dir nur ein kleines Veilchen bringen,
Doch pflückt' ich es von jener frischen Wiese,
Wo ich so oft, dein denkend, einsam wandle,
Und wo dann wunderbar der heitre Himmel,
Wie auf des Baches klarer Silberfläche,
Herniedersteigt in die entsäufte Ecce.

Dies Veilchen wird in seinen zarten Blättern
Dir meines Herzens stille Wünsche bringen,
Und tief im Kelch verbirgt es eine Zähre.
Du siehst sie nicht, drückst es an deinen Busen;
In dieser Zähre lag des Veilchens Leben,
Die Gluth der Sehnsucht hat sie aufgetrunken,
Sie ist verfest, verweilt die treue Blume.

Karl Müchler.

Der Blindgewordene an Elisa.

Als deine Grazilengestalt
Noch hold vor meinen Augen schwebte,
Die Sonne noch mit Allgewalt
Die Welt und meinen Blick belebte:
Da war die Welt noch schön für mich,
Denn ach! ich sahe sie und dich.

Als ich noch engelschön und rein
Die Seel' in deinem Aug' erblickte,
Und noch des Mondes Silberschein
Mich nächtlich wunderbar entzückte:
Da war ic.

Als deine holde Freundlichkeit
Mich noch zum frohesten Menschen machte,
Des Frühlings tausendfarbig Kleid
Noch meinen Augen Sonne brachte:
Da ic.

Doch nun mit nachtumhülltem Blick
Ich fast vor jeder Schönheit stehe,
Nicht Sonnentliche noch Blumenstück,
Und auch, Elisa, dich nicht sehe;
Ist keine Welt mehr schön für mich,
Denn alle waren's nur durch dich.

Heim der Jüngere.

Die Post des Lebens.

An Herrn Postdirektor Herzberg.
Den 2ten Febr. 1803.

Heil, Heil dem Glücklichen und Friede,
Dem einst die freundlichste Elfside
Die sichere Lebenspost bestellt!
Der fährt behaglicher durch's Leben,
Der Weg sey holprig oder eben,
Und lacht umher der Weichlings Welt.

Er findet Freund' auf jedem Wege;
Ein weiches Bett' und gute Pflege
Gewährt ihm jede Station.
Und schrieb' ihm doppelt manche Kreide,
Schlit er nicht gleich: „du Jud' und Heide!“
Und zahlt vergnügt, wie ein Baron.

Wie könnt' er Langerweile fühlen?
Er läßt den Marsch von Dessau spielen,
Die Schwäger sind ihm alle hold:
Der Koffe dürf'n sie nicht schonen;
Deß weiß er kräftig sie zu lohnen
Durch Lebensstropfen, mehr als Gold.

Und scheint sein Fuhrwerk umzuwerfen —
Es scheint nur so! denn, gleich Minerven,
Leih' die G'fild' ihm ihren Schild:
Sie eilt, ihn höflich aufzurichten;
Und mit halbbrechenden Geschichten
Wird keine Badstub' angefüllt.

Mit unter kommt wohl gar ein Kiebschen,
Im Auge Bliß, im Wänglein Grübchen,
Daß setzt sich neben ihn, und singt:
„Erlaube, daß ich mit dir wandre!“
Sie necken sich, Eins um das Andre,
Bis sie der schwarze Mann beringt.

So geht es rasch, wohin sie wollen,
Auf steigt der Staub, die Räder rollen,
Holt tönt des Posthorns Melodie.
Sie reisen Tag' und reisen Jahre;
Allmählig greisen ihre Haare,
Doch die verwandten Seelen nie.

Am Ende, weil sich Alles endet,
Sind sie am Ziel! Es ist vollendet!
Ein stummer Jüngling, unbekannt,
(Nur seinen Freunden zeigt er Flügel)
Erscheinet hold, und nimmt die Zügel
Und führt sie in das Heimathsland!

Klamer Schmidt.

Ueber die Nachahmung alter Sylbenmaasse in neuern Sprachen, besonders in der Deutschen, vom Herausgeber.

Wer den bezaubernden Wohlklang griechischer und lateinischer Verse kennt, der wird geföhlt haben, daß dieser Wohlklang weder allein von den regelmäßigen Vers : Einschnitten und Abtheilungen, noch von der gefälligen Abwechslung wohlklingender und ausdrucksvoller Laute herröhrt, sondern daß ein großer Theil des Vergnügens, was Zuhörer und Leser empfinden, auf der Länge und Kürze der Sylben beruht. Die Sylben, wonach Griechen und Römer die Sylbenlänge, oder die sogenannte Quantität der Sylben, bestimmten, sind eben so einfach als natürlich. Bloß das Ohr war in diesem Punkt Richter, und das Ohr entschied leicht, daß eine Sylbe von vier und mehr Buchstaben längere Zeit zum Aussprechen erfodere, als eine andere

von zwei oder drei. Wörter wie *hunc*, *post*, *was* ren daher lang, Doppellaute, wie *an*, *heu*, *was* ren es ebenfalls. Aber *per*, *sub*, *in*, und ähnliche Wörter und Sylben wurden kurz ausgesprochen, wenn nicht gleich darauf folgende Mitsauten den Fluß der Rede hemmten, und die Sprachorgane nöthigten, auch auf diese Zusammensetzungen längere Zeit zu verwenden.

Wenn man, voll des sinnlichen Gefühls dieser Regeln, von der Lesung alter Dichter zu den vaterländischen zurückkehrt, so findet man sich in einer ganz anderen Welt. Hier weiß man nichts von jener so natürlichen Sylbenmessung. Was nicht betonte Länge (wie *Le* in *Leben*) ist, oder doch, einzeln gedacht, sein könnte (wie *Lust* in *Wol-
lust*, eine Bemerkung, die besonders *Boß* geltend macht), was ferner des rhetorischen Akzents entbehrt, Alles das gilt für kurz, wenn es auch Doppellaut, oder mit Consonanten noch so schwer beschwert, sein mag. Die Endsyben von Wörtern
wie

wie betrauernd, vertrauend, Herrschers, Leitung, Herrschaft, werden daher natürlich überelst, und verlieren sich zum Theil in ein fast tonloses Gebrumm.

Conrad Gessner und einige andere fühlten die Unannehmlichkeit dieser Sprachstille schon vor Jahrhunderten. Man versuchte Verse im alten Geschmack *), und der Wohlklang derselben war in der That sehr einschmeichelnd, allein ihre Eadsleere bewies die Unmöglichkeit, in einer mit Konsonanten überladenen Sprache etwas Größeres der Art zu liefern. So verlor man die Lust dazu überhaupt, aber mich dünkt mit Unrecht, denn daß kleinere Gedichte, Lieder, besonders für den Gesang bestimmte, allerdings, wiewohl mit einiger Mühe, diese antike Form annehmen und dadurch viel anmuthiger als sonst werden konnten, das hatten ja Gessner und seine Nachfolger deutlich gezeigt.

*) M. s. nur Gottscheds kritische Dichtkunst.

Der Schreiber dieser Zeilen hat der Versuchung nicht widerstehen können, sich auch einmal in dies Feld zu wagen. In der folgenden Ode ist keine Sylbe lang oder kurz, die nicht auch ein Grieche oder Römer dafür annehmen würde. Wörter wie du, der, die, daß, er, ab, ob, wenn, wie, sind vor Vokalen kurz, und wenn man darauf ausginge, würden sich vielleicht manche Kürzen mehr noch in der Sprache finden, wie ich denn gar nicht abgeneigt wäre, die Anfangssylbe von über (so wie die des verwandten super), oder und dergl. m. zu verkürzen. —

Könnte doch diese Probe die zahllosen Rückenschwärme von Berzern zur Nachfolge reizen! Wie mancher Ballen weniger würde die Messwagen drücken!

Der Verfasser leugnet nicht, daß er eine Bagatelle, die mehr spaßhaft als ernstlich gemeint ist, hauptsächlich in dieser patriotischen Absicht hier mittheilt.

Die Freiheit.

D d e.

— v — — | — vv — | v — ^v |
 — v — — | — vv — | v — ^v |
 — v — — | — vv — | v — ^v |
 — vv | — ^v |

Frei zu sein, Wem wird es erhört, das höchste
 Geisterheil? Nicht ihm, der am hohen Eingang
 Harret des Erdgotts, oder umhüpft des Erdgotts

Wächtigen Herrscher,

Ob sie Gold ihm spenden, ob ungerecht ihn
 Ehren im Kriegskleid, das er ohne Blut ließ,
 Oder in der Toga, benezt von heißer

Thräne der Unschuld.

Jenem auch nicht, den in unedle Neze
 Leicht die Wollust lockt, der im harten Undienst
 Der Begier hinwankt, des erhabnen Ausblicks

Edeles unfund.

Frei nur ist, wem Weniges hier genug war,
Wer den Acker baut, den er einst ererbet,
Und vom eignen Beete Salat, vom eignen
Baume die Birn bricht.
An der Hand der Gattin, im Arme Kinder,
Sitzt er in der Laube, die er gewölbet,
Siehet in dein Reich, o Natur, hinaus, still,
froh, wie du selber,
Und gedenkt unfriedlichen Erdgerümmels
Sonder Haß und Neid. Wenn anst die
Schicksals
Stund' herannahet, dankbare Händ' erhebend,
Wälzt er hinunter.

Bitte für Bav.

Der ewig längstgeschaffnes und Bahn'schaffnes
schafft,
Walt' über Bav doch stets, o Göttin Träheitskraft!
Johann Dorferer.

An die Kunstschächer.

An's Kreuze Kreuz auch Schächer nageln,
Ich bin es nicht, der's kann.
Dem Nabelaischen Teufel glich' ich dann,
Der nur auf Petersilie darf hageln.

Ludwig Monti.

An Klotilda's Geburtstage.

O glückliche Zeiten, da jung noch die Welt
Hinhäpfte durch Lilien und Rosen,
Ein Moosbett zum Lager, den Himmel zum Zelt,
Fern stürmischem Wallen und Tosen,
Da Unschuld und Freude lustwandelt' im Wald,
Von Quelllied und Nachtigallstößen umschallt,
Mit freundlichem Reden und Kosen!

Wo blieb euer Stad, ihr allmächtigen Fee'n?
O könnt' ich ihn haschen, den schönen!
Dann wollt' ich der Mißgunst auf Flügeln entgehn,
Und alle Bekümmerniß höhnen.
Dann straltn hier schnell, für beeiftes Gesicht,
Italia's Auen, dann würd' es erfüllt,
Des Busens erhabenes Sehnen.

Agrunenumwölbungen nähmen dich auf,
Klotilda, hesperische Früchte
Verzögerten, golden, der Freude Lauf,
Umdämmert von magischem Lichte.
Dann schwebtest du mondlich, in himmlischer Ruh,
Verklärt, boromäischen Eisanden zu,
Des Schaffenden schönstem Gedichte.

Und rings alles Holde versammelte die
Sich froh, die Geschichte versänke,
Und wieder kam' aller Jahrhunderte Zier
Zum trauten Geburtstagsgeschenke;

Dein Mozart durchklagte den Lorbeerhain,
Cäcilia tönt' in den Zauberhall ein,
Den lächelnd der Schattengott tränke.

Bald wandelnd auf Lüften, bald schwebend herab,
Erschiene Petrarca und Plato,
Und, mächtig gerufen von Oberons Stab,
Die Römerwelt, außer den Cato;
Virgil sänge wieder, und Tasso, sein Freund,
Säß' hier mit der fürstlichen Laura vereint,
Und stammelte: Ah, son' amato?

Bergebliche Wünsche, ihr fliegt in den Wind!
Kein Zauber beschwört die Geschehe.
Doch schwebt ja das Schöne dir, mächtig und lind,
Stets vor dem bezauberten Blicke.
O schmücke das Schönste der Kunst und Natur
Noch lang' in dir hold die cimmerische Flur,
Daß selber das Schrecken entzücke!

F. H. Vothe.

Einige Züge aus Gleims Charakteristik.

Vom Herausgeber.

— Gleim ist nicht mehr. Gott weiß es, wie dieser Gedanke mich oft überfällt, wie ernst er mich an die Vergänglichkeit aller irdischen Freuden und Tröstungen mahnt.

In die Erinnerung an Gleims Musenleben in dem anmuthigen Halberstadt flossen sonst die schönsten Gebilde meiner Fantasie, die stolzesten Gedanken meines Geistes, die lieblichsten Hoffnungen meines Lebens, zusammen. Er ist nicht mehr, der edelmüthige Greis; ich sah sein freundliches Auge umsonst nach Licht ausblicken; — ich sah seinen freien Geist mit dem Staube ringen; ich sah ihn fliehn; — und der Gedanke an Halberstadt ist nun der Gedanke an Gleims Grab, und an einige Freunde und Freundinnen, die es wehmuthsvoll betränen. —

Ja, ich sag' es nun laut, ich rühm' es laut:

Gleim war mein Freund; Gleim war dem Vaterlosen ein Vater, dem unbedachtsamen Jüngling ein Führer auf dem Schicksalswege, wo so oft verblendender Glanz mit Grabesfinsterniß wechselt. Und wie war Er's! O könnte ich seinen freundlichen Blick malen, sein Lächeln, sein ganzes zutrauliches, herzliches, herzigewinnendes Wesen! — Nein! in Halberstadt hätte der Eyniker den Menschen nicht gesucht. Gleim war ein Mensch, im edelsten Sinne des Wortes, ein Mensch, der, wie jener Terenzische Greis,

„nichts Menschliches von sich zurückließ.“ —

Eben so war Er, mitten unter dem, zum Theil so Kleintlichen, und doch so angstvollen, Treiben der Menschen, die nur Hessen oder Schwaben, Hessreicher oder Brandenburger sind, ein Deutscher; ja! ein wahrhaft Deutscher Mann (auch sein Friedrich der Einzige war Ihm nur das Ideal eines Deutschen, ein Hermann, der Deutsche Held, nicht der Ehrsücker), und

wie sein umfassender Sinn überall auf's Allgemeine hinstrebte, und jede engherzige Liebhaberei verachtete, so ehrte Er auch, was die Wissenschaften betrafte, gleich wahr und herzlich in den Anstrengungen eines Herschel wie eines Klopstock dieselbe, verschieden wirkende, unendliche Kraft des Menschengesistes, liebte überall das Große und Schöne, und haßte überall, auch im schimmernden Gewande, die Schlechtigkeit.

Doch ich gerathe da in ein Feld, das Jacobi, Gleim's engverbundener Jugendfreund *), und Himly **), dem der preussische Grenadier seine geliebte kleine Nichte zur Gattin gab, schon vor mir betreten haben. Laßt uns denn nicht thun, was gethan ist, oder vielmehr, Leser, laßt uns alle zurücktreten, und hört Ihn selbst, den wackern, naiven Greis, damit ihr's inniger fühlt, wie schön

*) In der Iris für 1804.

**) Berlin. Monatsschrift, Decemb. 1803.

er zu verpflichten wußte, wie zart zu loben, wie sanft zu tadeln, wie bescheiden er von Sich dachte, wie ungewöhnlich fein sein moralisches Gefühl war, wie all' sein Reden und Thun Huld und Grazie umwaffnete.

Du aber, o seliger Geist — selig, unendlich selig, bist Du gewiß, wiedervereint endlich mit Kleist, Lessing, Ebert und Klopstock — ähne mir nicht, wenn ich es nun sage, was Du im Leben so sorgsam verbargest: wie gut Du warst!

* * *

Indem ich jetzt die Briefe Gleims wieder zur Hand nehme, aus denen ich einige Auszüge mittheilen will, denk' ich an die erbärmlichen Verdreher und Verläumder, und an die hyperkritischen Geschmäcker und Aberwüthlinge, wovon Deutschland wimmelt und schwirrt. Wie werden sie über diese Blätter herfallen! Wie schwach werden sie den heiligen geistigen Denker, den feurigen Dichter, finden, der

doch fremdes, wenn auch noch so kleines, Verdienst anerkannte! Wie langweilig den Weltmann, der in Bräsen an den Freund sich fast einzig und allein mit dem Freunde beschäftigt, und nicht lieber ein Kollegium über seine eignen Wunderthaten liest! — Aber so sind jene Herrn, und so war Gleim. Also frisch zu dem Werke; das ich in der reinsten, anspruchlosesten, Absicht beginne, und das die Bosheit nie zu ihrer Waffe wird missbrauchen können, ohne sie unvermerkt wider sich selbst zu kehren.

* * *

Mein verewigter Lehrer, Gedike, hatte mich, im Jahre 1791, da ich im Begriff war, die Universität zu belegen, dem Dichtergreise empfohlen, und einige Arbeiten von mir überschickt. Dies legte den ersten Grund zu einer Verbindung, die mir ewig theuer sein wird. Gleim überraschte mich mit einem Bräse, der die reinste Theilnahme athmete. Er erlangte von der Güte des regierenden Herrn Grafen von Stollberg-Bernigerode ein Stipendium

für mich auf drei Jahre *). Voll Dankbarkeit widmet' ich ihm meine Uebersetzungen von Pope's berühmtem Versuch, und von Tottens Kriegliesern, die Er übertroffen hat. Darauf schrieb Er mir, der Fünfundsechzigjährige dem Zwanzigjährigen, der Berühmte dem Unbekannten, Folgendes:

Halberstadt, den 23. Sept. 1791.

Sie haben, lieber Herr B., mit Ihrem Originale brav, wie ein Preusse, gekämpft. — Wenig

*) In der Folge beschenkte Er selbst mich oft, wie so viel andre junge Schriftsteller, die er lieb hatte, und ein Jahr vor seinem Tode schlug er in seinem Testamente unter Andern auch mich zum Lehrer einer, zu errichtenden, großgedachten, Humanitätschule vor, und setzte mir bis zum Beginn des Werkes, wozu er Fonds angedeutet hatte, oder bis zu einer anderen Bestimmung, ein beträchtliches Jahrgehalt aus.

oder nichts hab' ich an Ihrer Kampfarbeit zu tas-
deln gefunden; in der Zuschrift aber möcht' ich die
zwei Worte Wohlgeboren und Wohlthäter
gern wegstreichen. Könnten Sie, liebster Herr B.,
diese zwei Worte noch wegschaffen, (weil die Messe
noch nicht angegangen ist, so halt' ich's für thuns-
lich) so thäten Sie mir einen Gefallen; ich trage
die Kosten des Umdrucks. Dem Kanonikus Gleim
— oder Dem Vater Gleim — ist, lieber Herr B.,
zum Andenken, daß Sie mich liebten, genug! Die
Wohlthaten sind ja des Andenkens nicht werth! —

Sie waren, lieber Mann, im Hüttchen, aber
zur Unzeit! Das Hüttchen war besetzt, war voll
Unruhe; der Hüttner hätte so gern Sie allein bei
sich im Hüttchen gehabt. —

Sehn Sie, Lieber, Bester, hier in dem Beiges-
legten *), warum ich seit Kurzem mich den Hütts-

*) Einem Exemplar von Gleims Hüttchen, das
in den Händen all' Seiner Freunde ist.

ner nenne! Das Hättchen ist neu, ist äusserst geschwind, für die nächsten Freunde nur, gebaut! Geben Sie, Lieber! doch gleich das zweite Hättchen an Ihren eigentlichen Wohlschäter, Herrn Gedike, ab. — Grüßen Sie die beiden braven Männer Biesker und Gedike und Ihre Frau Mutter mit einem herzlichen Gruße, grüßen Sie sich selbst mit solchem Gruße. Der Hättner hat Sie herzlich lieb. —

Haben Sie Nachrichten von Herrn Unloch? so bitt' ich, sie mir mitzutheilen. Hätt' er etwas ganz Neues herausgegeben, so haben Sie die Güte, zu sorgen, daß ich's erhalte! Wie ist bange, daß der gute Mann in dem preussischen Sibirien sich nicht wohl befinden möge.

Als ich ein Jahr darauf Ihm meine Volkslieder zugeschickt hatte, die gleichfalls Sein Name ziert („Vater Gleim, dem Deutschen Volksdichter,“ ist die ganze Dedikazion), antwortet' Er mir, sehr

vergnügt, so, indem er mir zugleich ein niedlich
gearbeitetes, silbernes Tintenfaß schickte:

Halberstadt, den 10. May 1795.

Wär' ich, lieber Herr B., der König, oder nur
der reiche Freiherr von Pirlepump, so lohnt' ich
Ihnen die ehrenvolle Widmung der Volkslieder mit
einem Hütchen!

Auf einer Wiese stünd' s
Am hellen Emma-Bach!
Geschützt vor Wuth des Wind's
Hätt' es ein Schlafgemach.

Kirschbäume ständen rund
Um's liebe Hütchen her;
Melamp, der treue Hund,
Schützt' es vor Wolf und Bär.

Ein Nachtigallenchor,
Süß singend Ernst und Scherz,
Ergöhte jedes Ohr,
Erweichte jedes Herz!

Solch

Solch ein Hüttchen, lieber Herr B., schenke ich Ihnen! Nun aber bin ich nicht der König, und nicht der Freiherr von Pirlepump; also schenke ich Ihnen nur das nöthigste Hausgeräth in Ihr Hüttchen, das Dintefas.

Uebrigens, lieber, bester Herr B., fand ich die Volkslieder so — wie das Hüttchen aus, und inwendig, wenn ich eins Ihnen schenken könnte, seyn sollte!

Den Beweis, daß ich so sie fand, geb' Ihnen das beigehefte Liedlein *), zu dem das siebente Volkslied mich, den alten Hüttner, begeisterte. Beim Aufschlagen des Buchs war's das Erste, das ich las. Meinem lieben Nachbar, unserm Klamer Schmiel, gieng's so wie mir. Er las das ziste Volkslied zuerst, und machte sogleich das schöne

*) Er an Sie betitelt. Es ward damals im Archiv der Zeit abgedruckt.

beigehende Lied *)! Dafür seh' ich heut' noch das zweite Exemplar der Volkslieder in seine Bäckerei, und sag' ihm morgen, daß es auf Befehl des deutschen Vercy geschehen sey!

Daß Sie, lieber Herr B., auswandern wollen, ist mir, dem alten Patrioten, nicht lieb! —

Von Mnich soll Etwas ganz Neues heraus seyn! Schicken Sie's mir doch!

* * *

G l e i m, s ä r n e n d.

Halberstadt, den 16. Oct. 1796.

bleiben Sie, lieber Herr B., doch ja bei den Volksliedern! —

Daß sie nicht gesungen werden? Daß unsre Ausrufer sie nicht ausrufen?

*) Auf dieses besinn' ich mich nicht mehr, weiß auch nicht, ob ich's wirklich erhalten habe.

Ich möchte, wie vor fünf und zwanzig Jahren
zu Weimar das Volkslied:

Es hätt ä Bur ä Töchterli,

Mit Nahmen hieß es Babeli zc.

sie alle singen hören.

bleiben Sie ja doch bei den Volksliedern, und
machen sie viel patriotisch-preussische!

„Volksdichtung ist die erhabenste aller Dich-
tungen.“

Satyren schreibe, wer in Unschuld, wie ein Kind,
Ein nicht zu kurzes Leben lebte!

Wer nicht in ihr ein Held zu werden strebte,

Der schreibe keine! Denn sie sind

Dem Schreiber tödtlich! Hat er Freunde,

Sie werden alle seine Feinde,

Und hat er keinen, keinen! Freund,

Ach! dann wird er ein Menschenfeind.

Das ist meine Meinung, lieber Herr Vothe!
Kritisiren kann, will ich nicht. Kritiken machten

mir Verdruß! Am Rande des Grabes dient mir
kein Verdruß!

Amor und Psyche *), zu schlichtern, in der
großen Autorwelt sich sehn zu lassen, wollen im
Verborgenen bei Ihnen seyn. Wenn nicht der Ver-
fasser der Satyren **), so mag der Verfasser der
Volkslieder sie lieb gewinnen. — Sehr eilig.

G l e i m.

*) Der Deutsche Merkur und einige Almanache ga-
ben vor einiger Zeit Auszüge aus dieser niedli-
chen poetischen Bildersammlung, die den Geist
des ältern Epigramms athmet.

**) Ein großes Heft, wovon ich die meisten nach-
her vernichtete, und nur die behielt, die Gleim
und andere einsichtsvolle Freunde billigten. Dies
se sind vor kurzem gedruckt erschienen.

Geheim, der freundliche Mittheiler.

Halberstadt, den 11. Febr. 1798.

Gestern Abend, lieber Herr B., brachte der Briefträger Ihren Strauß *), eben, als ich aus meinen funfzig kleinen rothen Büchern ein Paar Blumen abzuschreiben am Tische saß, diese: —

In diesem Grabe ruht der treu'ste Freund der
Freunde.

Du Rose soll'st allein auf seinem Grabe blühen.
Keist ist sein Rahme! Seine Feinde
Beweinten und begruben ihn.

— — —

In meines Kästner's Sinngedicht
Sprach Basos **) oder brummte,
Wenn ein's ihm um die Ohren summt:
Stich, Wespe, mich nur nicht!

*) Epigramme aus dem Griechischen, Kamler gewidmet.

**) Basendorw sagte: man möge, was man wolle, wider ihn schreiben, nur kein Sinngedicht.

Diese Wiesenblumen band ich sogleich in Ihren Strauß. Der uralte Gedanke, die ganze griechische Anthologie zu übersetzen, erwachte, schlief aber bald wieder ein. —

Ein anderer alter Gedanke stieg auf: Wie, wenn ein deutscher Meleager (ein Meleager, kein Planus des) unsere besten Blumen sammelte? —

Noch einer: Wie, wenn Einer bewiese, daß wir auch Griechen wären?

Sie sehn, der edle Greis, weil er's immer gesacht und nicht gethan hat, dünkt sich bei Weitem nicht edel genug! Lebte der gute Mann seine Neun und Siebenzig Jahre noch einmal, so würd' er ein ganz anderer seyn. —

Halberstadt, den 8ten Dec. 1800.

— Unser Klamor gab, lieber B., mit Ihre Episteln zu lesen. — Episteln an die Berliner, wie Pausanias an die Korinther, wollte vor fünfzig Jahren schon der damals muthige, jetzt entmuthete, Hans

Wilhelm Gleim schreiben; Apollo zupfte den Bart wegen bei'm Ohr, er ließ es bleiben!

— Ich höre, daß es eine Menge nach Unruhen strebender Menschen giebt. Eine solche Menschlein sagte zu mir: 'unter einem Könige könne sie nicht glücklich seyn. — Also, sagt' ich, auch unter einem Manne nicht. — —

* * *

Gleim, der Wohltäter.

Als Büchli 1800 Sammlungen für die unglücklichen Schweizer eröffnete, und eine deshalb gedruckte Anzeige überallhin versandte, ließ Vater Gleim, mit der ihm eigenen Geschäftigkeit in solchen Dingen, das Blatt gleich nachdrucken, und schickte diesen wohlthätigen Nachdruck, mit Aufforderungen zum Geldersammeln, an alle seine Freunde in Deutschland. Er mußte da viel schreiben; also gab es nur Billets, nach Art des hier folgenden:

Weil ich glaube, daß Sie diesen Contract aus Freundschaft für mich eingehen werden, so send' ich hiebei die 50 Thlr. Gehen Sie ihn nicht ein, dann senden Sie die Anweisung nicht zurück, sondern verschenken Sie das Geld, an wen Sie wollen; aber schreiben sollen Sie mir nichts davon; Geheimnisse muß man nicht schreiben!

Wegen Schwachheit meiner sonst so starken Augen muß ich mich kurz fassen.

Ihren Euripides stell' ich zu dem Italienischen von Carmeli.

Gleim.

Sie werden's kaum lesen können, mögen Sie's also dechifriren. Ich habe die Zeit nicht, es besser zu schreiben.

* * *

..

Gleim's bätliche Theilnahme.

Halberstadt, den 4. Aug. 1800.

Unser Horaz, — wird in vierzehn Tagen zu
Berlin seyn. —

Machen Sie, ich bitte darum, dem lieben braven Mann auf Ihre Kosten einiges Vergnügen, fahren Sie z. E. mit ihm nach Schönhausen, nach Pankow, zu Wasser nach Charlottenburg; sorgen Sie, lieber Mann, dafür, daß er von Berlin eine gute Idee bekomme. Man hat eine nicht gute das durch, daß man ihm gesagt hat, die Berliner wären Republikaner, ihm gegeben. —

Sagen Sie von diesen Bitten ihm nichts. Lassen Sie uns ein gutes Werk thun! Die Kosten trägt, aber es bleibt unter uns,

Ihr

Freund, der alte
Gleim.

Halberstadt, den 13. Aug. 1800.

Den 14ten dieses wollte mein lieber — — — binnen 6 Tagen zu Berlin sehn.

Machen Sie, lieber Mann, ihm viel Vergnügen; er verdient's, allein mit seinem Horaz!

Zu den Kosten geb' ich meinen Beitrag, — wenn Sie einen leiblichen Eid schwören, daß er von diesem kleinen Beitrage nichts erfahren solle.

Heim.

* * *

Heil Dir, liebender, geliebter Geist! Du hast Dich leichter in den Himmel emporgeschwungen, denn Du warst ihm hier schon näher als wir! Schon hier beneidenswerth ausgerüstet, und am glücklichsten durch Glücklichmachen, hast Du nur eine höhere Stufe der Seligkeit des Erkennens und Thuns erstiegen! —

Friede sei mit Seiner Asche!

Ode an die Trennung,

bei dem Abschied eines heimkehrenden
Freundes, von F. H. Bothe.

Hinweg, Fantom! Blindlockige Furie,
Hinweg! — Ha, grinsend schlägst du die Räuberarm'
Um ihn herum, und drückst den angstvoll
Ringenden fest an des Busens Marmor,
Und schwingst die Rabensittig' empor zur Flucht, 5
Und flatterst hin schon, Grause, gespensterlich,
Mit ihm, dem Edlen, Auserkornen,
In die undämmerte Vaterheimath,
Und höhnt: „Vergebens streckt ihr die Hände nun
„Ihm nach! Vergebens schlägt ihr den Erdengrund 10
„Mit heißer Stirn, und schreiet eure
„Klage dem spottenden Bergeknachhall:
„Er ist entrückt!“? — Erlahme die Zunge die
Und deine Flügel, neidische Höllenbrut!
Und ob Ihn unerfliegne Berghöhn 15
Sondernten, Meere dazwischen strömten,

Ob Ihn ein schmaler Kahn an das Felsgestad'
Versengter Neger trug, wo zu seinem Ohr
Kein Freundesanruf rings heranschallt:
Löst du, Gestalt, der die Höll' auch zittert: 20
Denn mit dem Schwesterpaar ja vereinet, straft
Nekto selbst die Schuldigen, preiset laut
Megära's hochgeschwung'ne Geißel,
Freu't sich des lohnenden Gégentobspruchs.
Ging einst Saturnus' Enkel in's Reich der Nacht, 25
Mit seinem Bruder theilend das Göttermal,
Getrost hinab, und schaute furchtlos
Hides' nimmerbethrüntes Antlitz;
Stieg in den Orkus, seinen Pirithous
Zu lösen, Aegens' Sohn, der Berühmt', hinab, 30
Und faßt' er, riß empor aus Licht er
Eerberus' otternumzischte Nacken;
Und saßt auf Tauris einst, an dem blutigen
Altar Diana's, Iphianassa, du
Schön kämpfen um den Todesnamen 35
Fürstliche, fürstlichgemuthete, Helden:

Was fürchtet Freundschaft? Welch' unbefiegte Macht
Zerreißt die Band', in die die Unsterbliche

Verwandte Geister unauflösbar

Eint, die der schaffenden Hand zugleich einst 40

Entschwebten? Welche Schrank' ist dem Sonnenflug,
Welch Ziel, gesetzt in der Unendlichkeit

Gottnaher Freuden, als ihr eignes

Strahlensumgoldetes, palmmirrauscheß,

Am Zauberbach stillfroher Vergessenheit 45

Des Stabes? Ihr Berg ängliches trennt vielleicht

Ein steiler Felsihurm, Kerkerabgrund,

Wogengewalt und ergrimnte Kriegsschaar:

Die freien Seelen schweben, zwei Adler, auf,

Besuchen sich in Träumen, entfliehn der Erd', 50

Unsterbliche Gedanken, eilen,

Siegendes Fluges, zu Hesper's Lichthöhn.

Und dann, o! dann wird Alles vergolten, dann

Strömt überschwenglich himmlische Seligkeit,

Wenn süß vor Flöt' und Aeolsharfen 55

Hallt der ergossenen Herzen Einklang,

Wenn Neid und Haß und Schicksal ins Erdethal
Versank, und Huld rings waltet im goldnen Hain,
Und alle Donner schweigen. Selig,

Selig im Leben sind hier die Seelen! 60

Und wird es nicht erhört, der geweiht'nen Stund'
Inbrünstig Flehn, auch nicht an dem Scheideweg

Des Lichtes und der Nacht zu weichen

Einer vom leblosen Hinterlassnen,

Schifft einst die Eine früher den Acheron 65

Hinüber, höret früher den letzten Spruch:

Bald eilet, bald! die Schwesterseele

Wieder entg gen dem Schwesterusse.

Und schwebten, gleich Harmonikatönen, auch

Zahlloser Seelen G. istergelispel ihr 70

Vorüber, sie erkennt des Freundes

Seesedurchschauende Silberlante;

Die wohlb. kannte Stimme verrauschet nicht

In öde Lüft', erfüllt des Geliebten Ohr

Mit Himmelslust, und Beide wandeln 75

Seiber am Schattengestad' unirennbar.

An die Natur.

Natur! ich sinke
An deinen Busen;
Mit Mutterliebe
Nimm mich zu dir!
Gieb deinem Kinde
Das Glück des Lebens,
Gieb ihm die Ruhe,
Die es ersehnt!
Mein Geist, entfesselt
Der Sklavenbande
Des Weltgeräuschs,
Hebt sich empor —
Das Herz schlägt freier,
Die Brust wird weiter,
Der Blick wird froher,
In deinem Arm.
Der Gottheit Funken
Entglimmt von neuem;
Ein mildes Feuer
Durchströmt mein Blut.

Die

Die kleinste Freude
Aus deinen Händen
Wiegt tausend Freuden
Der Thorheit auf.
Mit Fesseln quälen
Sich Erdengötter,
Der Schimmer täuscht
Ihr kaltes Herz.
Aus stillen Schatten,
Von Blumenauen,
Scheucht sie der Wisnmuth
Und Ueberdruß. —
Ein Herz voll Frieden,
Ein Herz voll Wärme,
Ein Herz voll Liebe,
Wißt du, Natur.
Du lächelst keinem,
Als den Geweihten;
Nur sie belohnet
Dein Blütenkranz.

Erhabnes Wesen!

Mit Dank und Ehrfurcht

Bring' ich zum Opfer

Dir mein Gefühl.

Groß und begeisternd,

Und mild und lieblich,

Ist deiner Schöpfung

Unendlichkeit.

Im Sternenheere,

Im kleinsten Wurme,

Im Körnchen Sandes,

Entzückst du mich.

Dein unermessnes,

Dein allbelebtes,

Dein allbeglücktes

Gebiet durchspäht,

Dich zu empfinden,

Dich zu erkennen,

Dich zu begreifen,

Ist Seeligkeit.

O, laß mich nimmer
Von dir mich fernem,
So lang' ich arme,
Getreu dir sein!
Durch dich erheb' ich
Mich zu der Gottheit
Auf kühnen Schwingen
Der Phantasie. —
Aus Seyn und Werden
Quillt Glück und Freude.
Genuß und Sehnsucht
Giebst du, Natur!
Aus Gräbern spriesset
Des Himmels Blüthe,
Und ihre Frucht ist
Unsterblichkeit.
Jenseit des Hügel's,
Mit Moos bewachsen,
Erblickt die Hoffnung
Elysium.

G.

Die MannsVERRÄTHERIN.

Altes Volkslied.

Hans, sattle mir den Gaul!
Hans, sattle hübsch und fein!
Wir wollen beid' ausreiten.
Vor Kiaschtoch bleibe stehn.

Als sie vor Kiaschtoch kamen,
Wohl vor das hohe Haus,
Da sah die junge Edelfrau,
Zum Fenster sah sie 'raus.

— Ich grüß dich, edle junge Frau,
Und geb' dir 'n guten Tag.
Wo ist der edle Jung' Herr,
Nach dem ich fragen mag? —

— Er ist wohl auf und jaget,
Wo er nicht jagen muß;

Er ist auf grüner Heiden,
Wohl in dem Lindenbusch. —

Hans, sattle mir den Gaul,
Hans, sattle hübsch und fein!
Wir wollen beid' ausreiten.
Vorn Lindenbusch bleib stehn.

Als sie vor den Lindenbusch kamen,
Wohl an die grüne Heid',
Da war der edle Jung' Herr
Mit seinen Hündlein.

— Ich grüß' Euch, edler junger Herr
Und geb' Euch 'n guten Tag.
Ihr sollt nicht länger leben,
Als einen halben Tag. —

— Soll ich nicht länger leben
Als einen halben Tag,

Thu' ich mich Gott ergeben,
Der mich erschaffen hat! —

Was zog er aus der Scheiden?
Ein Schwert, von Golde roth,
Und stach den edlen jungen Herrn
Mit seinen Händeln todt.

— Hans, sattle mir den Gaul!
Hans, sattle hübsch und fein.
Wir wollen beid' ausreiten.
Vor Kiaschtoch bleibe stehn.

Als sie vor Kiaschtoch kamen,
Wohl vor das hohe Haus,
Da sah die MannsVERRÄTH'Ein,
Zum Fenster sah sie 'raus.

— Ich grüß' dich, MannsVERRÄTH'Ein,
Und geb' dir 'n guten Tag.

Hier ist das Schwert, womit ich
Deinen Mann erstochen hab'.

Sie riß sich in die Haare,
Sie schlug sich auf den Mund:
Ach, daß sich Gott erbarme!
Wäre mein Mann gesund! —

Was zog er aus dem Säckel?
Dreißig Dukaten roth.
Sieh da, du Mannsverräth'rin,
Hast für deine Kinder Brodt! —

Der beste Ort.

Ob diese Welt die beste sey,
Das trübt nicht meinen Sinn,
Wenn nur im Räumchen um mich her
Ich wohl und ruhig bin.

Im Hain, wo alles grünt und blüht,
Und die Natur sich küßt,
Die Nachtigall mit Flörenton
Antwortend uns begrüßt;

Am Bache, der die Zeit uns mahlt,
Die Zeit, die nimmer weilt,
Der manchen Jugendfreund beklagt,
So bald hinweggeilt;

Im Hütchen, wo vor Schnee und Sturm
Uns schirmt Kamin und Dach,
Und Buch und Freund sich uns gesellt:
Wie schleicht die Zeit gemach!

All überall, all überall,
Es sey hie oder dort,
Wo in mir Fried' und um mich wohnt,
Da ist der beste Ort!

Kunze.

An den Herrn Direktor Langer
in Düsseldorf.

Von den schönen Idealen
Wilt' ich dich, den Gott zu malen,
Der aus Licht die Rose rief;
Da sie Nacht des Nichts bedeckte,
Und der Schönheit, welche schlief,
An den Busen steckte.

Gleim.

Meine Apologie über Beschuldigung
des Murrsinns.

Ich saß allein, einmahl mit mir zufrieden,
Auf meinem Stuhl mit meinem Mäoniden,
Da brachte mir der gelbe Mann den Brief;
Der weckte zürnend mit dem Ton der Strafe
Mich Träumer wach aus dem zufriednen Schlafe,
Den ich so schön, so schön und ruhig schlief.

Man dachte fein die bittern Arzeneien
Für den Geschmack mit Zucker zu bestreuen,
Und fütterte die Eitelkeit mit Lob;
Dann aber kam schnell die Epanorthose,
Und blutig stach der Dorn aus seiner Rose:
Wie sank der Mann, den man vorher erhob?

Ich war es nie, ein Heroß ohne Blöße,
Und thue gern Verzicht auf alle Größe;
Nur bin ich stolz, wo es den Menschen gilt.
Ich laß euch gern mit euren Feuerflammen,
Wenn ihr es wollt, das Recht, mich zu verdammen,
Und gütige mir mit dem, was in mir quillt.

Ich kam und war so herzlich froh und dachte,
Daß ich dem Freund gewiß auch Freude machte;
Und nun zerstört man mir den süßen Bahn.
So hätt' ich denn mit meinem ganzen vollen
Gefühl für ihn vorüber pilgern sollen?
Das hätt' ich denn als euer Mann gethan.

Und wenn nun nicht des Lebens Süßigkeiten
So honigglatt von meiner Zunge gleiten,
Bin ich darum denn gleich ein Misanthrop?
Wenn mein Gesicht sich etwas ernster faltet,
Ist das ein Zeichen, daß mein Herz erkaltet,
Und daß sich Haß mir in die Seele schrob?

Was soll ich thun? die Charisinnen haben
Mir nun einmahl mit ihren schönen Gaben
An meiner Wiege huldreich nicht geblickt.
Ist das ein Grund, daß man mich ohne Schonen
Und Billigkeit stracks in die Regionen
Des Faungeschlechts und der Cyklopen schickt?

Nun ja, man hat mir Liebe vorgefogen;
Darüber ist mein schöner Lenz versfogen:
Doch das macht mich nicht dunkler als ich war;
Ich bin dabei in keinem andern Falle
Als jene Myriaden mit mir alle,
Und besser vor als nach dem Traualtar.

Ich blicke nicht mit Stolz als Menschenkenner;
Die Weiber sind nicht schlimmer als die Männer:
Was kümmert mich die kleine Leidenschaft?
Der Thorheit hab' ich meinen Deut gegeben;
Jetzt kommt mir's zu, als Mann und ernst zu leben:
Kein Kinderspiel zersplittre meine Kraft.

Ich denke gut von mir, und kann es wagen,
Wenn's nöthig ist, es laut und stark zu sagen,
Auch wenn ich nie die kleinste Strophe sang:
Auch ohne Hauch der liederreichen Muse
Wär' ich der Mann am Baikar, als Tonguse,
Dem nie ein Ton von Phöbus Laute klang.

Zwar kann ich nicht die Zärtlichkeit belauschen;
Doch laßt den Strom in hohen Fluthen rauschen,
Ich stürze mich zur Rettung in die Fluth,
Und bräche kühn, wenn hoch mit Todeschrecken
Die Flammen hier und dort die Balken decken,
Für einen Freund noch durch die hohe Gluth!

Vielleicht ist dies auch nur so eine Strophe!
Dann gänge mich einst Messalinens Zofe,
Den Graukopf, noch an ihrem Schürzenband,
Und führe mich zum Spott, wenn ich betrüge,
Als eine personificirte Lüge,
Zur Schau den Buben durch das Vaterland.

Seume.

Die Liebe.

Dir, die im Schattenlande
Die Geister noch entzückt,
Dir, die in goldne Bande
Die Götter selbst verstrickt,
Dir, der die Welt erhebet,
Durch deren mächt'gen Hauch
Das Seelenlose lebet,
Dir stöhnt mein Busen auch!

Nie hab' ich deine Schmerzen,
Du hatte, sonst gefühlt:
Nun hat in meinem Herzen
Dein Pfeil sich stumpf gewählet.
Laß ab, Tyrannin! raube
Die Ruh' mir länger nicht!
Ich bin die arme Taube,
Die mit dem Geier ficht.

Mit wild zerstreutem Haare,
In grauser Mitternacht,
Knie' ich an dem Altare,
Den sonst ich kühn verlacht.
Nimm diese heißen Thränen!
Ein Opfer sei'n sie dir!
Laß Lina mich versöhnen!
Ach, gieb nur Hoffnung mir!

Ein süß verstoßnes Blicken,
Ein leiser Druck der Hand,
Ein liebeachtmend Nicken,
Ein Wort, und ich verstand! —

Du spottest meiner Klagen?
Ha, grausam rächst du dich.
Verdoppelte deine Plagen
Und tödte, tödte mich!

Karl Witte.

An meinen Bruder.

Ei wie schimpfst' ich auf den Dieb',
Der mir jene Feder stahl *),
Welche Klopstock's Ode **) schrieb!
Schelm nennst' ich ihn zwanzigmal;
Und nun bin ich selber einer.
Ach, daß ich's bekennen muß!
Bruder, lieber Bruder, deiner
Ist stahl ich einen Kuß.

Gleim.

*) Im Thiergarten bei Berlin. **) Bardase.

Mutter und Tochter.

Ballade.

„O Mutter, liebe Mutter,
„Mein Kopf thut mir so weh.
„Wenn ich ein' kurze Weile
„Nur ging auf der grünen Heide,
„So wüß' es wohl vergehn.“ *)

Sprach Mutter: „„Frisch gewebet!
„„Die Sonn' geht hinter'n Wald.
„„Allein auf grüner Heide?!
„„Da reiten wilde Reiter,
„„Die rauben dich alsbald.““

„Ach

*) Diese erste Strophe ist aus einem alten Volksliede genommen; alles Uebrige ist neu.

Verschiedene Gedichte der Art, z. B. die Königstochter in diesem Almanach, fangen

„Ach Mutter, liebe Mutter,
„Mein Kopf mir schmerzet so.
„Ein' kurze Weile am Quelle,
„Auf meiner liebsten Stelle,
„Wird' ich wohl wieder froh.“ —

so oder ähnlich an, und man kann daraus auf
das hohe Alter der Kopfschmerzen schliessen.
Von jenem Liede ist mir nur eine zweite Strophe
noch bekannt geworden, die so lautet:

Die Mutter wandt' den Rücken,
Die Tochter zur Thür 'naus sprang,
Sprang wohl über Gassen und Straßen,
Wo Richter und Schreiber saßen,
Dem Schreiber sprang sie zu.

Dann (sagte die Erzählerin) sey es wieder gegans-
gen, wie Anfangs:

O Schreiber, herzlichster Schreiber,
Mein Kopf u. s. w.

„„Dort unten an der Quelle
„„Ist's nicht geheuer, Kind.
„„Sind Geister dort gegangen,
„„Die Höhl' hegt Molch und Schlangen:
„„O webe, web' geschwind!“ —

„Ach Mutter, liebste Mutter,
„Es laßt mich in den Wald,
„Daß ich in grünen Büschen
„Das kranke Haupt erfrische.
„Bald komm' ich wieder, bald!“ —

„„Nah ist der Wald, Johanna:
„„Geh' einen Augenblick;
„„Doch geh' bekannte Wege,

Allein weiter wußte sie nichts. Affonirte Reime, wie Heide und Weite, sind in allen alten Volksliedern herrschend, und nichts weniger als eine Eigenheit der spanischen Poesie.

„„ Und fieh' den wilden Jäger,
„„ Und komm mir bald zurück! „„

Fort war das Mädchen gesprungen,
Floh schnell die Heid' vorbei,
Bär' gern hinabgegangen,
Wo die h.ßen Wasser sprangen,
Doch trug es fromme Ehen.

Und wie 's nun kam zum Walde,
Klang Nachtigallgesang,
Die andern Vöglein tauschten,
Die Bäum' und Büsche tauschten,
Doch Hannchen blieb noch krank.

Es setzt' auf moosiger Stelle
Sich unter'n Buchenbaum.
Das kranke Haupt nur stützen
Wollt 's eine Weil', und sitzen
Und träumen süßen Traum.

Da raffelt' es in Büschen,
Da sprang das Mädchen auf:
O Himmel, welche Freude!
Im grünen Jägerkleide
Kam Karl in vollem Lauf.

Und wie sie sich begrüßet,
Folgt' auch sein Vater nach.
„Nun, Mädel, aufgeschauet!
„Dein Hüttchen wird gebauet!
„Ade nun Weh und Ach!

„Zu deiner Mutter geh' ich
„Und werbe für den Sohn;
„Muß seiner Liebe weichen.
„Lieb' Maid, zum guten Zeichen
„Kommst du entgegen schon.“

Und wie sie hurtig schritten,
Da ward der Kranken wohl!

In's Hüttchen schon sie treten,
Die Mutter ward erbeten,
Das Haus ward freudevoll.

„Ist nun dein Schmerz vergangen?“
Fragt Mutter Salome.

„„Ei denkt doch, denkt der Freude:
„„Im Wald fand ich sie beide!
„„Da mußte er wohl vergehn.““ —

Drum rath' ich, liebe Mädchen,
Thut euch das Köpfchen weh,
Geht nicht zu Quell' und Heide,
Müßt eine kurze Weile
Dann nur zum Walde gehn.

F. H. Bothe.

Ade, mein Schatz.
Altes Volkslied.

Ade, mein Schatz! ich muß nun fort;
Ich muß dich meiden,
Von dir abscheiden
An andern Ort.

— „Schatz, gehst du denn so weit von mir?“ —
— Im Rosengarten
Will ich dein warten
Im grünen Aue. —

„Darfst mein nicht warten: bin viel zu schlecht;
Frei' die ein' Reiche,
Die deines Gleichen
Ist eben recht!“ —

Was frag' ich viel nach Geld und Gut,
Wenn ich nur habe,
Was mein Herz labe,
Wer's glauben thut. —

„Wer's : glauben : thut, der ist nicht hier,
Ist weggeritten,
Kommt morgen wieder,
Spät oder früh.

Kommst du nicht wieder zu rechter Zeit,
So sind wir beide,
So sind wir beide
Geschiedne Leut'.

D e r S u c h e r.

Ich suchte Tugenden, fand eine, fand auch zweie,
Fand bei den Musen einst auf einem Rasensitz
Die Sanftmuth, die Geduld, die Demuth; — und
die Treue?
Fand ich bei meinem Epig.

Gleim.

E d l e r S i n n .

E r z ä h l u n g .

Am der Hand ihrer Tante, die ihre Erzieherin gewesen war, verließ Rosalie von Kleinfeld das stille Landgut, den Schauplatz ihrer jugendlichen Freuden, um in der Residenz die Bühne der großen Welt zu betreten. Mit gespannter Erwartung sah die Hofsingelswelt der Neuankommenden entgegen. Biet hatte der Ruf von ihr gepriesen; sie kam, und Neid und Tadelsucht gestanden sich's erröthend ein, daß er diesmal zu wenig gepriesen hatte. Rosalie vereinigte alles, was nur die Fantasie im Reich der Ideale zu suchen, die Natur nur selten im wirklichen Leben zu vereinigen pflegt: Schönheit, Geist, Talente, Adel des Herzens und jede sanfte weibliche Tugend. Laute Bewunderung empfing Rosalie im Zirkel des Hofes; Schmeichelei erhob sie zum Idol ihrer Huldigungen, die Schaar der Gecken opferte ihr Herzen, der kleine Kreis besserer

Seelen Gefühle, welche jene schwärmende Vergötterung überlebten, und Rosaliens Namen an den Altären des Edlen und Schönen dauernd verewigten.

Anspruchlos und bescheiden stand Rosalie auf dieser schwindelnden Höhe, wo jeder ihrer Vorträge im schimmerndsten Lichte glänzte. Aber ihr Geist, fähig, auch in der stillsten Hütte Glück und Freude um sich her zu verbreiten, bedurfte dieses Schimmers nicht. Rosaliens edle Tante war es, die ihm die glücklichste Richtung gegeben, und das holde Mädchen früh ihre Pflichten lieben gelehrt hatte, überzeugt, daß, wer in ihrer Erfüllung Freuden finden könne, die Zufriedenheit nie vergebens suchen werde. Sie hatte Rosalien mit der Welt bekannt gemacht, eh sie in dieselbe sie einführte, und so war ihr glänzendes Schauspiel für Rosalien zwar neu und interessant, jedoch nicht überraschend, nicht verführerisch. Ihr unverdorrenes Gefühl, von einem hellen Verstande und den Bes

obachtungen der erfahrenen Tante geleitet, lehrten sie bald die Menschen und Dinge um sich her richtig würdigen, und bewahrten ihr Herz vor den schmerzlichen Täuschungen, welche die Unschuld in der Echtheit des Lebens erwarten.

So, sich selbst getreu, wandelte Rosalie ihren schönen eigenthümlichen Pfad, ohne daß die Beispiele der Thorheit und der Verderbniß, welche sie am Hofe umgaben, die edle Einsicht ihres Charakters beflecken konnten. Wie hätten sie auch eines Herzens sich bemächtigern können, welches hohe Liebe für's Gute und Schöne erfüllte? O wer dieser Liebe heilige Flamme im Busen trägt, wer im Gedränge der Welt sie treu bewahrt, für Den entfalten sich des Lebens schönste Blüthen; sie führt uns der edleren Menschlichkeit zu, und adelt den Sterblichen zum Verwandten der Gottheit.

Bald nach Rosaliens Erscheinung am Hofe kehrte auch Prinz Gustav, der künftige Regent des Landes, von seinen Reisen zurück. Der Prinz

stand eben in der letzten Periode des Jünglings : Alters, und die lieblichste Blüthe jeder geistigen Vollkommenheit, welche ihn schmückte, versprach dem Lande, daß er einst beherrschen sollte, die reichsten und wohlthätigsten Früchte. Sanfte Menschlichkeit ging Hand in Hand mit der flammenden Thatenbegier, die in des Jünglings Seele glühete, und die Fesseln seines Standes dünkten ihn nur Blumengewinde, um ein Paradies gezogen, wo der seltsame Reiz des Fürstenlücks sich entfaltet.

Einige Jahre Reisen hatten ihn seiner Bildung die letzte Vollendung gegeben, und er kehrte mit jeder Liebeshwürdigkeit begabt zurück. Die feinsten Sitten, mit der schönsten Gestalt vereinigt, und durch jedes gesellschaftliche Talent verschönert, erwarteten ihn beim ersten Erscheinen die Gunst der Damen, so wie er durch die hohen Vorzüge seines Geistes und Herzens bald der Liebling aller Weisen und Edlen im Lande ward.

Noch kannte Kosalie den Prinzen nicht. Im Krankenzimmer ihrer Tante, deren Unpäßlichkeit sie gehindert hatte, am Hofe zu erscheinen, hörte sie nur die besuchenden Damen von ihm erzählen, und lächelte oft über den allgemeinen Enthusiasmus.

Ein Seitenflügel des Hauses, wo Kosaliens Tante wohnte, stieß an den fürstlichen Schlossgarten. Kosalie hatte diese Zimmer für sich gewählt, und eine kleine Thür führte aus diesem Theil des Hauses in den Garten hinab, welcher an der Seite fast nie von Spaziergängern besucht ward. Kosalie pflegte ihre Morgenstunden hier bei einem Buch oder ihrer Handarbeit zuzubringen. Einst, während der Krankheit ihrer Tante, saß sie an einem schönen Morgen auf einem ihrer Lieblingsplätze, im schattigen Boscetto, mit einer anziehenden Lektüre beschäftigt. Ein leichtes Geräusch in den Zweigen erschreckte sie; sie blickte auf und sah einen jungen Mann im leichten Morgenanzuge, mit ungeordnetem Haar, welches nachlässig unter dem

runden Huth herabbing, ihr gegenüber stehen. Es schien sie lange schon betrachtet zu haben. Rosalie war heftig erschrocken; aber der Fremde grüßte sie ehrerbietig und zog sich zurück. Auch Rosalie stand eiligst auf, um sich zu entfernen; aber des Fremden schöne Gestalt, sein edler stolzer Anstand, und der Ausdruck von Geist und Würde auf seinem Gesicht, hatten sie wunderbar gefesselt; unwillkürlich sah sie noch einmal nach ihm zurück, und ihr Blick begegnete dem des Jünglings, der in einiger Entfernung stillstehend ihr nachschaute. Rosalie eilte ihrer Wohnung zu; aber dem Andenken dieses kleinen Abentheuers entflohe sie nicht; es begleitete sie bis in's Krankenzimmer der geliebten Tante.

Einige Tage darauf war ein Hofball, wo Rosalie zum erstenmale wieder erschien. Reizend geschmückt betrat sie den hell erleuchteten, mit einer glänzenden Versammlung angefüllten, Saal. Das Erste, was ihr in's Auge fiel, war der Unbekannte, welcher, geschmackvoll gekleidet, mit hohem,

schönem Anstande, im Gespräch mit einem Hofkavallerier, der Thür grade gegenüber, sich an ein Fenster lehnte. „Das ist der Prinz!“ flüsterte eine Hofdame Kosalien zu, und zeigte auf ihn, der schnell seinen Gesellschafter verließ, um sich der Fürstin zu nähern, welcher Kosalie jetzt ihr Kompliment machen mußte.

Die Fürstin liebte Kosalien sehr. Sie an der Hand fassend, wendete sie sich gegen den Prinzen. „Mein Sohn,“ sprach sie, „dies ist das Fräulein von Keinfeld, eine der ersten Zierden meines Hofes, und, im Vertrauen gesagt, beinahe Deine Nebenbuhlerin in meiner Liebe!“ „„Wer könnte das Fräulein sehen?“ ohne den Wunsch, das Kostbare, was man besitzt, mit ihr theilen zu dürfen?““ erwiderte rasch der Prinz mit einem leuchtenden Blick auf Kosalien. „Ihre Güte beschämt mich tief, gnädigste Fürstin,“ sagte diese erröthend und sich verneigend. Des Prinzen Auge ruhte noch immer auf ihrem seelenvollen Gesicht, und die Fürstin

blickte gutmüthig lächelnd auf beide. Die Musik hob ihr an, und der Prinz bat Rosalie um den ersten Tanz. Die Fürstin lächelte ihm Beifall und Rosalie reichte froh entgegen die Hand.

Der Tanz ist geendigt; der Prinz und Rosalie haben sich zum Gespräch an ein Fenster zurückgezogen. Ihre Seelen enthüllen und begegnen sich; ein sympathetischer Zug scheint beide verschwifert zu haben; jedes Gefühl tönt verschönert aus der Brust des andern wieder, jeder Gedanke berührt eine gleichgestimmte Saite. Sie verlieren sich im schönen Ergüsse dieser innigen Harmonie, und vom reinsten Vergnügen begeistert, entschwindet ihnen jeder Augenblick. Ihre lange Unterhaltung wird endlich unterbrochen: einige Damen fixiren Rosalie; der Prinz entfernt sich; seine Hand hält eine Orangensblüthe, die ihren Busen geschmückt hat; er küßt sie und verwahrt sie an seinem Herzen. Rosalie fährt mit ihrer Tante früh noch Hause. Dem Prinzen ist Musik und Tanz widrig, seit Sie fehlt; er schüßt

Kopfweh vor, und flüchtet, von ihrem Bilde begleitet, der Einsamkeit seines Zimmers zu.

Gustav hatte noch nie geliebt. Jugendreiz und Schönheit hatten ihn bisher nur flüchtig angezogen. Er sah Rosalien, und fand in ihr das Urbild aller hohen Ideale, an denen sein Herz mit glühenden Jünglingsgefühlen hing. Jede Neigung des Herzens, fühlt er, zieht ihn unwiderstehlich zu ihr hin; er empfindet die Gewalt der Liebe zum erstenmal, und in ihrer ganzen Stärke.

Von diesem Tage an lebt er nur für sie; überall hat er nur für Rosalien Aug' und Seele; heiße Sehnsucht führt ihn überallhin in ihre Nähe, und sein Blick voll Zärtlichkeit, und tausend Aeusserungen, nur dem gleichfühlenden Herzen verständlich, verrathen tausendmal eine Empfindung, deren Geständniß er noch nicht gewagt hat.

Ach nur zu gut hat Rosalie ihn längst verstanden! Auch sie fühlt es tief, daß Natur ihre Herzen zum seeligsten Vereine geschaffen hat, und
trauert

trauert im Stillen über die Verhältnisse, welche auf immer sie trennen müssen. Sie sagt es sich täglich, daß sie nur ruhige Freundschaft für den edlen Gustav fühlen darf, und täglich wächst, unter innerem Kampfe, das zärtlichere Gefühl für ihn. Noch wacht sie jedoch über ihre Ruhe; sie kennt die Gefahr, und strebt mit aller Kraft einer edlen Seele, sich ihr zu entziehen.

Die Fürstin ging um diese Zeit auf ein reizendes Lustschloß, wo sie oft einige Tage ungestört, im Schooße der Natur und in der Gesellschaft einiger ausgewählten Freundinnen, zubrachte. Diesmal traf die Wahl Rosalien und ihre Tante. Verlangen der Liebe führte auch den Prinzen nach der Solitude. Seine Erscheinung hauchte neues Leben dem kleinen Zirkel ein, und lockte auch auf Rosaliens Wangen ein süßes Lächeln der Freude.

Es war hoher Nachmittag. Die Fürstin schlug einen Spaziergang vor nach einer ihrer Lieblingsgegenden in dem reizenden Park, der das Schloß

umgab. Gustav begleitet die Damen. Sie kommen an den bestimmten Ort, und setzen sich in lieblicher Ungezwungenheit. Gustav ist überglücklich. Er darf auf der Rasenbank neben Rosalien sitzen, und ungestört mit ihr reden. Rings um ihn her lacht ihn die reizendste Aussicht im Blüthenschmucke des Frühlings an. Er sieht nur Rosalien, die dicht neben ihm, sanft angelehnt an den Stamm eines Baumes, dasitzt, und auf der Fürstin Wunsch einen Kranz von Blumen flieht, die sie im Gehen gepflückt hat. Er hilft ihr bei diesem Geschäft; seine Hände berühren die ihrigen; ihr Athem haucht seine Wange an, und ein Himmel voll Heiterkeit lächelt ihm aus ihren seelenvollen schönen Augen. Er ist ganz Entzückung, ganz Liebe. Nie hat die Natur ihm so hold geschiene, nie hat er das Glück des Daseyns inniger empfunden, als in dieser Sekunde. —

Man hat einige Erfrischungen genommen. Schon naht der Abend und die Fürstin schlägt einen Um-

weg nach Hause vor, um noch dieser lieblichsten Augenblicke zu genießen. Bald trennt der labyrinthisch sich fortwindende Pfad die kleine Gesellschaft, und die Krümmungen des Bocketts verstecken immer das vorangehende Paar dem folgenden. Der Prinz geht neben Rosalien. Noch nie hat er so ungestört sich mit ihr beschäftigen, nie dieser so wohlthuenden Vertraulichkeit an ihrer Seite sich überlassen dürfen. Er fühlt sich so froh, so seelig; sein volles Herz spricht aus dem Ungestüm seiner Bewegungen, aus seinen glühenden Blicken. Aber Rosaliens vorige Heiterkeit ist verschwunden; eine leise Schwermuth schwebt auf ihrer Stirn; sie wandelt still neben ihm; ihr Herz ist gepreßt, ihren Busen heben halb unterdrückte Seufzer. Der anmuthigste Frühlingsabend sinkt herab, die scheiddende Sonne haucht Purpurstrahlen über die blühende Landschaft, und in feierlicher Stille flödet die Nachtigall ihre Abendmelodien. Die Feier der Natur sagt den Herzen der Beiden zu. In

seelige Schwärmerei versunken, faßt er ihre Hand; er drückt sie mit heißem Ungestüm an sein Herz; ihr nasses Auge begegnet schlichtern dem seinigen, in welchem Liebehoffnung, Liebeserfüllung sich mahlt. Worte unterbrechen ihr Entzücken nicht; die Sprache ist zu arm für die Fülle ihrer Gefühle; Gustav's Seele schwebt in dem höchsten geistigsten Genuße; die ganze Schöpfung schwindet seinem Blicke; wie Nebelgestalten zerfließen der Vergangenheit und Zukunft Bilder, und alle Seeligkeit, die das Leben hat, scheint sich zusammenzudrängen in die Gegenwart eines einzigen reichen Augenblicks.

Sie sind jetzt am Schlosse. Die Gesellschaft versammelt sich hier, und Gustav's Entzücken erkaltet in einer sehr allgemeinen Unterhaltung. Die Abendtafel wird froh aufgehoben. Die Fürstin weicht dann gern noch einige Stunden der Musik oder dem vertrauteren Gespräch mit ihren Freundsinnen. Gern hatte der Prinz den Birten seiner

Mutter nachgegeben, erst den folgenden Tag zurückzukehren, und er folgt ihr jetzt mit Rosalien und ihrer Tante in ihre Zimmer. Die Fürstin führt Rosalien an's Forteplano. Sie spielt. Gustav ergreift eine Flöte, und bittet um Erlaubniß, das Fräulein damit begleiten zu dürfen. Die Fürstin willigt gern ein, und ermuntert die schüchternen Rosalie. Gesang und Musik beginnen. Gustav's Gefühl haucht in die schmelzendsten Töne sich aus, und Rosaliens Stimme schmiegt sich ihnen mit all der zauberischen Leichtigkeit an, die nur Empfindung dem Gesange leihen kann. Während sie fortspielen, vertieft die lebhafteste Fürstin sich bald mit Rosaliens Tante in ein Gespräch, das immer lauter und lauter wird. Um die Spielenden nicht zu stören, und die interessante Unterhaltung freier fortsetzen zu können, zieht sie jetzt ihre Freundin in das anstoßende Gemach und verschließt die Thür. Rosalie spielt ängstlich fort, und der Prinz begleitet sie mit sichtbarer Verwirrung. Das Stück ist

geendigt. Er legt die Flöte bei Seite, und Rosalie blättert verlegen in den Noten. Beide schweigen. —

„Fräulein,“ sagte endlich Gustav, „um Besseren gäb' ich es nicht hin, das Glück, diese Augenblicke mit Ihnen zu theilen! — Wenden Sie den Blick nicht von mir ab, o theure Seele! Lassen Sie mich endlich Ihnen die Gefühle gestehn, die ich länger umsonst im Herzen zu verschließen strebe.“ —

„„Prinz,““ erwiderte Rosalie, indem sie sich würdevoll erhob, „„ich fühle den Werth Ihrer Unterhaltung, doch weiß ich auch, daß die Einsamkeit dieser Augenblicke ihr kein höheres Interesse geben darf. Verzeihen Sie mir, wenn ich Sie bitte, unser Gespräch unter den Augen Ihrer Frau Mutter und meiner Tante fortzusetzen.““

Mit diesen Worten wollte sie sich entfernen. Der Prinz hielt sie zurück. „O Rosalie,“ sprach er, „ein Mann, der die zärtlichste, ehrfurchtsvollste Liebe für Sie fühlt, wagt es, sie Ihnen zu ge-

stehn, und um ein Wort der Theilnahme, nur um den Schatten der Hoffnung, daß er Ihnen nicht ganz gleichgültig ist, Sie anzusehen, und Sie könnten so kalt ihn abweisen? Könnten ein Herz von sich stoßen, das keine andere Betheiligung mehr kennt, als, Ihnen anzuhören?“

Er drückte ihre Hand an seine Lippen, und sein Auge heftete fest und innig das ihrige.

„„Prinz,““ entgegnete Rosalie, „„Sie denken edel. Lassen Sie mich an Ihren Edelmuth mich wenden, und Sie an die Pflichten erinnern, denen wir beide unterworfen sind! Schonen Sie meiner Ruhe!““

„Rosalie, vergebens wollen Sie diesem Herzen Schweigen gebieten!“ rief Gustav, indem er ihre Hände faßte und wehmüthig zu ihr aufblickte. Tausend Versicherungen der allerinnigsten Liebe strömen nun von seinen Lippen; die rührendsten Ergießungen eines edlen, gefühlvollen Herzens. Rosalie hört ihn mit stummer Angst an; sie hat die Fassung zu

reden verlohren; nur das Wort Hoffnung, daß ihm einigemal entfährt, giebt ihr Besinnung und Sprache wieder.

„„Ach!““ Klagt sie, „„es giebt keine Hoffnung für Sie und mich! Unsere Pfade können uns nie zusammenführen. Lassen Sie ab, mein Prinz! Hören Sie die Bitte Ihrer Freundin: Dieß Gespräch sey das letzte und einzige in der Art unter uns! Sprechen Sie nie wieder mit mir! suchen Sie mich nie wieder auf! Verzeihen Sie mir, wenn ich von nun an Sie meiden muß! — Kann die Versicherung Sie froh machen, daß dieß Ruß einen schweren, schmerzlichen Kampf meinem Herzen kostet, so — nehmen Sie sie hin!““ —

Matter und bebender ward ihre Stimme bei diesen Worten, und große Thränen rollten über ihre Wangen. Sie wendet sich sanft von ihm ab. Gustav steht schweigend; tausend Gefühle toben in seiner Brust, und verstören seinen Blick. Ihren Busen hebt ein neues Schluchzen. Auf

neue sind sie verstummt. Eine lange, ängstliche Pause! —

Endlich erschien Rosaliens Tante wieder. Die Fürstin hatte für diesen Abend ihre Freundinnen schon verabschiedet und sich zur Ruhe begeben. Rosalie, froh, sich entfernen zu können, eilt ihrem Zimmer zu, um hier freier den Ergießungen des kranken Herzens sich zu überlassen.

Schweremüthig verließ am folgenden Morgen der Prinz das Landhaus, und nach Verlauf einer Woche kehrte auch die Fürstin nach der Residenz zurück. Gustav's Herz klopfte hoch auf vor Liebe und Freude, als Rosalie zum erstenmal wieder bei Hofe erschien. Er stog auf sie zu; aber sie stand schon in einem Damenzirkel, und war den ganzen Abend so umringt, daß er auch nicht Ein Wort mit ihr wechseln konnte.

Rosalie geht nun festner an Hof und in Gesellschaften. Eine anhaltende Kränklichkeit muß ihrem Zurückziehn den Vorwand leihen, und ihr

trüber Blick, ihre blasser Wange, die sanfte Trauer in ihrem Wesen, scheinen ihm zuzusagen. Gustav trägt einen grämlichen Mißmuth von einem Tag auf den andern über. Er hat alle Gewalt über sich selbst verloren, und, in seinen Trübsinn versenkt, vertrauert er seine meisten Stunden auf einer einsamen Bank im Vorhof des Schloßgartens, wo er die Fenster sah, die sie bewohnte, und seine geheime Sehnsucht mit dem Gedanken stillte, in ihrer Nähe zu sehn, und mit der Hoffnung, sie einmal beim Spaziergange zu sprechen. Umsonst! Rosalie besuchte den Garten nicht mehr. Selten erschien sie einmal am Fenster, und verschwand dann immer wieder, eh er sich diesem Fenster nähern konnte. Vergebens sucht' er sie auch bei Hofe; sie mied ihn, das war sichtbar, aber eben so sehr war es auch ihre Schweremuth, und wenn sie still und einsam in dem bunten Gewühl dasaß, und er dann trauend in der Ferne stand, sie betrachtete, und ihre kleinste Verwegung hütete, dann vertieft ihm

zuweilen ein unwillkürlicher Blick, daß sie mit ihm leide, daß ihr Auge ihn, trotz dem Verbothe ihres Willens, suche, und daß ihr Herz ihn verstehe.

Mehrere Wochen waren so verstrichen. An einem Sommerabend, als Gustav noch spät, seinen Träumen nachhängend, mit Planen und Entschlüssen kämpfend, im Garten umherging, sah er Rosaliens Fenster von Licht erhellt. Er nähert sich, bleibt unter dem Fenster stehen, hört keinen Laut, und ist halb unbewußt vor der Thür, die in den Garten hinab führt. Sie ist offen; von Sehnsucht gezogen, schleicht er hinein, findet die Treppe, den Gang, der zu Rosaliens Zimmern führt; leise öffnet er eine Flügelthür, und befindet sich in einem Vorgemach, nur dürftig erleuchtet von dem Schein eines Lichtes, das aus einem andern Zimmer durch die geöffnete Thür fällt. Er bleibt der Thür gegenüber stehen, und erblickt Rosalien in leichter Hauskleidung auf dem Sofa, ihr schönes Haupt sanft und leidend an die Kissen gelehnt. Vergessen:

heit und schwärmerisches Nachdenken schwebt auf dem holden Gesicht; unwiderstehlich führt der Jüngling sich fortgerissen, — er liegt zu ihren Füßen.

Rosalie erschrickt. Doch bald faßt sie sich wieder. Sie erräth den Zusammenhang seines Erscheinens, und verweist ihm seine Kühnheit mit der ihr eigenthümlichen Würde.

Ihre Worte sind an ihm verlohren; er hört nur den Ton ihrer Stimme, die mit süßer Zaubergewalt an's Innerste seines Herzens dringt; sieht nur den Himmel ihres blauen Auges, das so ernst und doch so milde auf ihn blickt, und dem Gefühl Verzeihung spricht, das ihre Lippe tadelt.

„Rosalie,“ unterbricht er sie, „hören Sie mich jetzt oder nie! Ich habe mit mir gekämpft, habe mein Gefühl gewaltsam unterdrücken wollen, doch vergebens! Von Ihnen zurückgewiesen, war ich unbemerkt Ihnen nah, und nur dann glücklich, wenn ich diese Mauern sah, die Sie umgaben. O Rosalie, es gab eine Zeit, wo selige Hoff-

nung mich so reich, so stolz machte, wo die frohste Zukunft mir aufdämmerte. Sie ist hin, diese Zeit! Ihr Herz spricht nichts für mich, und alle Qualen unglücklicher Liebe strafen jetzt meinen Selbstbetrug. — Vergeben Sie mir, Rosalie, daß ich noch einmal Ihre Ruhe störte! Nur noch Einmal mußte ich Sie sehen, diese Hand an mein Herz drücken, den Laut dieser Stimme hören. Mein Wunsch ist erreicht. Sagen Sie es mir nun, daß Sie nichts für mich empfinden“

Diese Worte, mit dem schmerzlichen Accent der Verzweiflung gesprochen, erschütterten die sanfte Rosalie. Der Kampf, den so lange ihr Herz gegen die ernstesten Gebote der Vernunft geführt hatte, war entschieden. Das Gefühl siegte. Mit stehender Zärtlichkeit schlang sie ihren Arm um ihn, der ein Bild des Grams und der Liebe vor ihr stand; ihre Stirne sank an sein Herz, und stille Thränen heiligten diese Minute. —

Wie selig fühlte sich Gustav! wie hochbelohnt

für seine Leiden! Er drückte die Jungfrau mit unaussprechlichem Entzücken an sein Herz; er nannte sie mit den süßesten Namen; liebliche Hoffnungen keimten vor seiner Seele, und mahnten mit der Liebe Zauberfarben ihm das Bild der Zukunft aus. Zärtlich bemührt' er sich, auch der Geliebten sie einzufloßen und zu der Zuversicht sie zu erheben, die ihn begeistert. Da wand sanft Rosalie sich aus seinem Arme los; ihre schöne Seele ermannete sich wieder, dem Rufe der Pflicht zu folgen; mit edler Kraft entriß sie sich der süßen Verwirrung.

„„Nein, theurer Gustav,““ rief sie aus, „„wir müssen so kühnen Hoffnungen entsagen! Lassen Sie uns scheiden, wie zwei liebende Geschwister, die Beruf und Schicksal trennen. Wir werden klagen, doch die Nothwendigkeit ehren.““

Bergebens bot er alles auf, was die glühendste Liebe nur vermag, sie zur Theilnehmerin seiner Entwürfe zu machen. Mit hochklopfendem Herzen schwur er, ihren Besitz dem Schicksal abzugewin-

nen, und jedes Mögliche zu wagen, um dieses Ziel zu erreichen. Begeistert steht er sie an, einst einen Thron mit ihm zu theilen, der tief unter ihren Werth versinke. Rosalie verweigert es ihm mit unerschütterlichem Ernste, sie bat ihn, sie nun zu verlassen, und erinnerte ihn an das Unschickliche eines längeren Verweilens. Er stand unbeweglich vor ihr, sie anstarrend. Schweigend ergriff sie seine Hand, und führte ihn gegen die Thür. Vom Gefühl überwältigt, von der Ahnung ergriffen, daß sie sich ihm nie wieder so nahe sehn werde, drückte sie hier den Geliebten an's Herz. „„Leben Sie wohl, theurer Prinz! o seyn Sie glücklich!““ Mit diesen Worten berührten ihre Lippen die seinigen, und ihre Seelen entschwebten den Verhältnissen der Erde, um in dem heiligen Moment des ersten Kusses das Glück der Seligen zu empfinden.

In des Gartens dunkelsten Gebüschcn fand Gustav sich wieder. Rosalie durchwachte die Nacht unter allen Qualen schmerzlicher Entsagung. Des

Morgens erster Strahl fand sie noch unter Thränen. —

An diesem Morgen ließ die Fürstin Rosalie und ihre Tante zu einer Spazierfahrt einladen, und beide mußten nachher an ihrem Zimmer mit ihr frühstücken. Traurig stand Rosalie da, als über dem Schreibtisch der Fürstin ihr ein Gemälde in's Auge fiel, das sie noch nie da bemerkt hatte. Es war ein weibliches Bildniß, das ein Gesicht darstellte, wie Rosalie noch keins in ihrem Leben gesehen hatte: keine regelmäßige Schönheit, aber ein so anmuthsvolles liebliches Gesicht, daß man, wenn man es einmal angeblickt hatte, nicht wieder davon wegsehen konnte. Fromme anspruchslose Güte und Engelsanftmuth verkärten sich im reinen blauen Auge, ein Lächeln holder Schwärmerei spielte um den lieblichsten Mund, und helle blonde Locken ringelten sich freundlich an einer Stirn nieder, auf welcher die reinste Unschuld einer kindlich heitern Seele thronte. Rosalie näherte sich dem

dem interessanten Bilde, und je länger sie es betrachtete, desto mehr schien ihrem Auge die Schönheit der Seele sich zu entfalten, die aus diesen Zügen sprach, und die der Künstler so glücklich darzustellen gewußt hatte. Die Fürstin bemerkte ihre gespannte Aufmerksamkeit auf das Gemälde; freundlich trat sie herzu, und, als ob sie ihre Gedanken erräthe, hub sie an: „Es ist ein wirkliches Portrait, und der Maler hat nicht geschmeichelt. Es ist die junge Prinzessin von W..., und“ — setzte sie vertraulich hinzu — „wenn der Himmel meine heissesten Wünsche erhört, die künftige Gemahlin meines Gustav's.....“ Rosalie ward bleich bei diesen Worten, die das Todesurtheil ihrer Liebe aussprachen. Sie schwieg einige Sekunden betrosfen still. „„Schön, sehr schön!““ rief sie endlich, den Blick wieder auf das Gemälde heftend, aus. „Und auch die schönste Seele!“ begann wieder die Fürstin, und reichte Rosalien einen Brief aus dem Schreibische. „Er ist an das Fräulein von

„A...“ sagte sie, „die Tochter der Oberhofmeisterin. Sie ward am Hofe zu W— mit der Prinzessin erzogen, und das Band jugendlicher Freundschaft fesselt beide noch jetzt.“ Rosalie laß. Ein Geist, den die Grazien gebildet, und durch ihre Weihe die zarte Unschuld, die ihn schmückte, noch verschönert hatten, mahte sich in jedem Gedanken. Das Herz eines Engels hatte den Brief diktiert. Die Prinzessin hatte Gustav am Hofe ihres Vaters gesehen, und ihr schönes Herz hatte eine zarte Neigung für ihn gefaßt, welche, nur leicht verhüllt, aus jeder Zeile sprach. Rosalie laß, und gestand sich frei von niederem Neide den Werth eines solchen Gemüths. Die Fürstin sprach noch manches über diese Verbindung. Sie schien ihr Lieblingsplan zu seyn. Ein weitläufiges Detail verbreitete sich über die Vortheile, die dem Lande daraus erwachsen würden. Mit großer Wärme wurden Sophiens Vorzüge erhoben, Gustavs künftiges Glück gepriesen. Rosalie unterdrückte einen tiefen Seufzer. Sie kam

gedankenvoll nach Hause, und weinte heiße Thränen auf der Stelle, wo gestern Gustav mit so rührenden zärtlichen Bitten zu ihren Füßen gelegen hatte.

Noch am nehmlichen Abend zog sie das Fräulein v. A... in's Gespräch, und fragte nach Sophien. Das Fräulein, geistreich und gefühlvoll, vergötterte sie. Rosalie hörte ihr mit so viel wärmerer Theilnahme zu, und jene konnte nicht aufhören, von Sophien zu erzählen, und ihr Herz, ihre reine Güte, ihre Unschuld und Liebenswürdigkeit zu preisen. „Sie ist ein Engel,“ rief sie mit dem schönen Eifer der Freundschaft aus. „Es ist unmöglich, sie nicht zu lieben! Aber sie kann auch nur durch Liebe glücklich seyn. Ihr Herz lebt nur in Liebe. Sie würde unaussprechlich elend seyn, wenn ein Loos ihr fallen sollte, wie es ihrem Stande so gewöhnlich ist...“

Rosalie versank in ein tiefes Nachsinnen. In ihrem Busen arbeitete ein großer Entschluß. Ihre

Seele fühlte sich von edler Begeisterung gehoben, um der Tugend das seltenste und schmerzlichste Opfer zu bringen.

Längst hatte im Stillen ein edles Herz für Rosalien geschlagen. Baron von Ferneck besuchte den Hof zu S. Vier Wochen wollt' er dort verweilen. Aus den Wochen wurden so viel Monate, und Ferneck dachte noch immer nicht an die Abreise. Nicht, daß er eigentlich Leidenschaft für Rosalien gefühlt hätte; er gehörte zu den seltenen Männern, bei denen die Gefühle des Herzens das Gleichgewicht des Geistes nie unterbrechen. Von der Natur mit dem hellsten Kopf und dem gefühlvollsten Herzen begabt, hatte, in der Schule des höhern Geschäftslebens, dessen Laufbahn er sehr früh betrat, sein Charakter sich zu einer seltenen Größe empor geschwungen. Durch die mannigfaltigsten Erfahrungen gemäßigt, strebten seine Neigungen dem ernsten Vorsatz, in jedem Verhältnisse des Lebens Pflicht zu üben und Gutes zu wirken,

mlinder rasch entgegen. Vielsältig in seinen schönsten Erwartungen betrogen, besaß er Gutmüthigkeit genug, um dennoch die Menschen nach wie vor zu lieben, und Erfahrung hatte ihm Kälte gegeben, um nicht leicht in irgend einer Lage sich ganz unglücklich zu fühlen. Ferneck stand in der Mitte des männlichen Alters. Seine Gestalt war edel und einnehmend, und wenn sein Blick ein Spiegel seines Geistes war, so mußte ihn jeder interessant finden. In seinen Sitten der simpelste gradeste Mann, konnte man ihn leicht für stolz oder einseitig halten, aber man mußte zuletzt immer finden, daß sein Benehmen bloß das Gepräge der Festigkeit im Denken und des Bewußtseyns unwandelbarer Rechtschaffenheit trug.

Ferneck fühlte sich durch jenes warme Interesse, welches schöne Seelen einander nähert, zu Rosalien hingezogen. Er kannte sich: nur ein Mädchen von Rosaliens Geist und Gemüth konnte ihn beglücken, nur an einem Herzen, wie das ihris

ge, konnte der idealische Lebens : Traum wahr werden, den er so oft geträumt. Er verschaffte sich Zutritt zu dem Fräulein; er besuchte sie bald täglich, bewunderte sie nur noch mehr, je zwangloser ihre Anmuth im vertraulichen Umgange sich zeigte, und bekräftigte sich in dem Entschluß, durch Hochachtung, Freundschaft und Tugend dies schöne Herz auf immer sich zuzueignen. Aber indem er sie näher beobachtete, konnte seinem Scharfblick ihr Verhältniß zu dem Prinzen nicht entgehen. Er machte die fatale Entdeckung, schwieg, und verabschiedete mit stiller Trauer seine Hoffnungen. Von nun an sah er Rosalien bloß mit der Anhänglichkeit der uneigennützigsten Freundschaft. Wie das Auge eines Vaters hütete sein Blick sie, und mit inniger Trauer fühlte er, daß der Pfad, den er sie gehen sah, das edle Geschöpf schwerlich zum Glück führen werde.

Ferned bekam Briefe aus seinem Vaterlande. Umstände von Wichtigkeit riefen ihn hin, wenigstens auf kurze Zeit. Doch jetzt Rosalien zu verlassen,

daß schien ihm unmöglich. Er kämpfte mit sich selbst; heute wollte er die Reise mit Kurierpferden antreten, um in einigen Wochen wieder zurück zu sehn, morgen war er fest entschlossen, zu bleiben. In dieser Unentschlossenheit ging er einst zu Rosalien. Er fand sie im Gesellschaftssaal allein. Er setzte sich zu ihr, und ein gleichgültiges Gespräch knüpfte sich an.

„Liebes Fräulein,“ begann er auf einmal ernst und zögernd, „ich werde S. verlassen müssen. Dringende Umstände rufen mich in mein Vaterland. Noch nie in meinem Leben bin ich so ungern gegangen, als jetzt von Ihnen, Rosalie.“ — „Sie wissen es nicht, Liebe,“ fuhr er nach einer Pause fort, „was für Wünsche ich einst gewagt. Doch das ist vorüber; aus den Trümmern meiner Hoffnungen blüht eine veredelte Neigung hervor, eine Neigung, die Ihr Glück zum höchsten Ziel meines Strebens macht. Gott lasse es Sie finden, so rein, so schön, als Sie's verdienen; und Sie werden

es finden, denn Rosalie kennt ja keinen anderen als den Weg der Tugend! — Wenn dann ich, meine Freundin, entfernt von Ihnen und minder glücklich bin, o so wird doch Ihre Zufriedenheit mein Herz mit der Freude des schönsten Mitgeföhls erwärmen!“

Er drückt ihre Hand mit inniger Empfindung an seine Lippen, eine Thräne zitterte im Auge des sonst so ruhigen Mannes, ein edles Feuer erfüllte es mit ungewohntem Glanze, und verstärkte die Gesichtszüge. Noch einen Kuß drückte er auf ihre Hand, dann wendete er sich schnell von ihr hinweg und eilte zum Saal hinaus. —

Ferneß hatte einen tiefen Eindruck in Rosalies Herzen zurückgelassen. Selbst im Begriff, ihre liebsten Wünsche der ernstesten Pflicht zu opfern, an Ben konnte da ihr Geist inniger sich anschließen, als an den Mann, der eben ein so schönes Beispiel edler Entsagung ihr gegeben hatte? Sein Benehmen gab ihrer ohnehin warmen Theilnahme

eine noch höhere Farbe. Immer tiefer wand aus dem Kampf ihrer Gefühle ein schöner Entschluß sich los, und der Gedanke an Ferneck war es, der ihm Kraft und Festigkeit verlieh.

Wenige Tage nach diesem Vorfall und jener Unterredung mit der Fürstin, gab Rosalien's Tante ein Fest, welches den größten Theil des Hofes bei ihr versammelte. Rosalie hatte diesen Tag zur Ausführung eines Plans bestimmt, der eben so edel als einzig war. Fest und unerschütterlich stand er in ihrer Seele, und goß Beruhigung in ihr jagendes Herz, daß nach Entscheidung und Frieden seufzte. Die Gesellschaft war versammelt, und Rosalie nutzte den Zeitpunkt, wo alles an den Spieltischen beschäftigt war, um in ihr Cabinet sich zurückzuziehen, wohin sie Ferneck zu einer Unterredung beschieden hatte. Er erschien, er setzte sich zu ihr. „Theure Rosalie,“ sprach er, „schon länger erwarb mir die zärtlichste Freundschaft ein geheiligtes Recht auf Ihr Vertrauen. Heute wollen

Sie es mir schenken; das sagt mir die Unruh Ihres Blickes. O entdecken Sie mir denn endlich den Kummer, der Sie so sichtbar verzehrt!”

„„Ferneck,““ hub Rosalie an, „„Sie sind ein edler Mann. In welchem Grade ich Sie einen solchen glaube, davon steh' ich im Begriff, Ihnen den Beweis zu geben. Sie haben längst in meinem Herzen gelesen, mein Freund, und dieß arme schwache Herz will sich jetzt Ihnen ganz vertrauen. Ich liebe den Prinzen, werde von ihm geliebt; aber Gustav kann nie der Meine werden, ich nie die Seinige. Höhere Pflichten gebieten ihm, diesem Wunsche zu entsagen; sie bestimmen ihm eine andere Verbindung, führen ihn an das Herz eines Engels, eines Mädchens, das ohne ihn kein Glück auf Erden kennt. Gustav wird glücklich seyn; aber er muß mich vergessen, und dieß kann er nicht eher, als bis er jede Möglichkeit, mich sein zu nennen, verschwinden sieht. Ich muß das Glück des Prinzen, des Mädchens Glück, die Ruhe der Für-

ten : Familie, das Wohl des Landes, retten. Wäh-
sam hab' ich den Entschluß mir abgekämpft, doch
ihn auszuführen, bedarf ich eines Freundes,
eines edlen Mannes. Ferneck, Sie haben einst
meine Hand gewünscht; ich biete Sie jetzt Ihnen
an. Zwar noch immer lieb' ich den Prinzen; doch
zu Ihnen zieht Achtung, Freundschaft, Tugend,
mich hin. Kann irgendwo noch einst mein kran-
kes Herz genesen, so ist es unter Ihrer Pflege. —
Ferneck, wollen Sie es wagen mit diesem Her-
zen? —“

Ferneck stand erstaunt vor ihr. Sie setzte sich
nieder, sie zog ihn neben sich auf den Sofa. Sie
erzählte ihm das Entstehn ihrer Liebe, ihren Fort-
gang. Dann schilderte sie ihm Sophiens Cha-
rakter, ihre Liebe zu dem Prinzen, die Wünsche der
Fürstin. Ueberwältigt von Bewundrung und Liebe,
sank Ferneck zu ihren Füßen. „Rosalie,“ rief
er aus, „Sie sind das edelste der Mädchen! Ueber-
lassen Sie es mir, Ihr Herz zu heilen, und gelingt

es mir nicht, so werde ich immer noch glücklich seyn, wenn Sie mir gestatten wollen, mit Ihnen zu trauern.“ — Eine stumme Minute voll Empfindung heiligte den Bund des Edelmuths und der Tugend. „„Ich bin die Ihrige, Ferneck,““ sprach dann Rosalie; „„selten Sie mich; ich übergebe mich Ihrer Führung. Doch jetzt, mein theurer Freund, jetzt verlassen Sie mich.““

Ferneck entfernte sich. Rosalie weilte noch lange auf dieser Stelle; sie dachte nach über den Schritt, den sie gethan, und suchte durch alles, was Pflicht, Vernunft und edle Gesinnung nur eingeben können, das Gefühl in sich zu bestärken, das sie zu demselben getrieben hatte. Endlich kehrte sie wieder zur Gesellschaft zurück.

Noch eine schwere Prüfung erwartete sie hier: Gustav war indeß gekommen. Schweremüthig lehnte er am Fenster, das Auge verflört auf die Thür geheftet, zu welcher Rosalie eben hereintritt. Ihre Blicke begegnen sich, ein schnelles Feuer überströmt

seine Wangen, das düstre Auge erhellt sich mit einem flammenden Blick, der in dem folgenden Moment in den rührendsten, bittersten Ausdruck der Liebe, der Sehnsucht, des Kummers verglühet. Rosalien trifft dieser Blick, er dringt in das Innerste ihrer Seele; Felsenlasten scheinen auf sie hin zu stürzen, um ihr ganzes Wesen zu zermalmen; ihr Bewußtseyn schwindet, sie wankt und sinkt ohnmächtig nieder. Alle Hände sind jetzt um sie geschäftig; man bringt sie in ein entferntes Zimmer. Nur Gustav bleibt starr und gedankenlos an seiner Stelle. Noch immer das Auge auf den Fleck geheftet, von wo man Rosalien weggeführt hat, erhält er erst lange nachher Besinnung und Sprache wieder.

Früh erscheint am anderen Morgen Ferner vor ihr. Ehrfurchtsvoll beugt er sich vor ihr nieder: „Sie sind frei, Rosalie, jetzt und in jedem Augenblick Ihres Lebens. Das Band der Freundschaft müsse Ihrem Herzen nie zur Fessel

werden.“ „„Nein, Ferneck,““ spricht Rosalie, „„mein Entschluß ist unwiderruflich! Haben Sie Geduld mit mir! Das Schwerste ist überwunden: ich werde nun ganz Ihnen und meiner Pflicht angehören.““ Ferneck warb darauf bei der Tante um Rosaliens Hand, und leicht willigte diese in eine Verbindung, die sie schon im Stillen gewünscht hatte. Rosalie schloß auch der mütterlichen Freundin ihr Herz auf, sie bat sie um schnelle Entfernung von Hof und Residenz; und die kluge Freundin gewährte ihre Bitte. Irgend ein Vorwand wurde ergriffen, und schon am folgenden Tage eilte man dem stillen Lande wieder zu, wo Rosalie erziehen war.

Nach einigen Tagen traf auch Ferneck hier ein, und schon am folgenden Morgen (so hatte Rosalie selber es bestimmt) knüpfte sich still das Band, das ihre Schicksale auf immer vereinigte. Die zärtlichste Freundschaft sprach aus Fernecks Auge, das edelste Barmherzigkeit, die feinste Schonung, aus

seinem Reden und Thun. Rosalie belohnte ihn mit süßem Wohlwollen; ein heiterer Ernst thronete auf ihrem schönen Gesicht; ein Zug ungekünstelter Zufriedenheit, ein Gefühl des edelsten Bewußtseyns verwebte sich mit der sanften Trauer, die noch in ihrem Auge lag, und einen unwiderstehlichen Zauber über ihr ganzes Wesen verbreitete.

Der zweite Tag nach ihrer Vermählung war zur Abreise bestimmt. „„Eins muß ich noch thun, um ganz mein Werk zu vollenden,““ sprach Rosalie zu ihrem Gemahl, und sie schrieb so an den Prinzen:

„Es ist nicht mehr Rosalie von Reinfeld, es ist die Gemahlin des Barons Fernex, welche Ihnen, theurer Prinz, ein schwesterliches Lebewohl zuruft! Ich habe Sie geliebt, Gustav, ich liebe Sie noch jetzt, — denn warum sollte die laute Neigung, die ich jetzt für Sie fühle, nicht ebensowohl Liebe heißen, als jene stürmische Leidenschaft, welche unserer Brust so leicht den Frieden raubt? Pflicht

und Bestimmung zogen zwischen uns eine unübersteigliche Scheidewand. Sie verschwindet, indem wir unsere Wünsche der Pflicht opfern, und dem erlaubten Bunde reiner Freundschaft, den wir auf der Liebe Trümmern errichten, lächelt das versöhnte Schicksal zu. Gustav, wollten Sie nicht gern dem Bunde angehören? wollten Sie minder groß seyn als ich? Klagen Sie nicht um mich, Theurer! Sie dürfen nicht die edlen Kräfte Ihres Geistes in fruchtlosen Gram verschwenden. Sie sind für Tausende geboren. Ihr Herz, Ihr Geist, gehören diesen an, und die lauten Segnungen, die einst Dankbare auf den Schöpfer ihres Glückes herabflehn, müssen Sie mit dem Opfer ausböhnen, das Sie jetzt dem Staate bringen. — Wenn dann, theurer Gustav, Ihre leiseste Klage um mich verstummt, wenn der Augenblick da ist, wo in schöner Eintracht innige Freundschaft für mich neben dem Vorzuge steht, jeder Pflicht Ihres großen Berufs zu leben, wenn der Frieden der Tugend

gend Ihre Brust erfüllt, und mein Bild nur noch als Schutzgeist Ihrer Ruhe, und (o lassen Sie mich's glauben!) Ihrer Pflicht, im reinen Spiegel Ihrer Gefühle schwebt: dann erfüllen Sie meine letzte Bitte, erfüllen Sie meinen heißesten Wunsch!

Nicht fern von Ihnen lebt, von der Natur für Sie geschaffen, ein edles Mädchen, dessen Herz, dem meinigen verschwistert, seine Empfindung für den edelsten der Fürstensöhne theilt. Empfangen Sie dies Herz als ein Vermächtniß der scheidenden Rosalie! Mit hoher Freude sah ich in der Seele der Prinzessin Sophie von W. die nehmliche Empfindung glühen, die ich nicht hegen durfte. Ich fühlte mich stark genug, Ihnen zu entsagen, und selbst das Band zu wählen, welches mich jetzt an den würdigsten Gatten fesselt. So glaubt' ich, mein Prinz, mich nicht ganz von dem mir so theuern Gefühle zu trennen, glaubte, indem ich sie aus meinem Herzen riß, die zarte Pflanze nur in ein schöneres Beet zu versetzen, wo ein milderer Klima

ihr lächelt, und Gustav's Hand sie ungehindert pflegen darf. Gönnen Sie mir die Hoffnung, daß Sie an Ihrer Brust Sie erziehen, und noch einst der Blüthe sich freuen werden, die ich für Sie erhielt! Ja, lassen Sie mich hoffen, daß in einer gleichgestimmten Brust meine Gefühle zum Segen für Sie fortleben werden! —

Leben Sie wohl, o Gustav! leben Sie glücklich! Jedes meiner Gebete steht Ruhe, Heil und Frieden für Sie vom Himmel. Nur wenn Sie diesen an Sophien's Hand gefunden haben, wird mein Auge wieder Freudenthränen weinen, und mit ruhigem Herzen Sie dafür segnen. Ihre Freundin

K o s a l i e."

Früher noch, als Kosalien's Brief den Prinzen, erreichte die Nachricht von ihrer Vermählung den Hof. Hier war sie eine Zeitlang der Stoff zu den seltsamsten Gerüchten; nur die Fürstin ahndete die Wahrheit, und empfand tief Kosalien's Edelmuth.

Schmerzlich nagte indeß der Gram um Rosaliens Verlust an Gustavs Seele. Jene Nachricht war für ihn eine Bothschaft der Verzweiflung gewesen. Rosaliens Brief hatte seine Gefühle zwar etwas gemildert, und eine dumpfe Resignation hervorgebracht: aber noch immer blutete die Wunde. Gustav fühlte es, daß in dieser Erschlaffung allmählig jede Kraft des Geistes hinsterven müsse, und ermannte sich endlich zum gewaltsamen Losreißen seiner selbst von allem, was noch immer dieser Leidenschaft Nahrung gab. Im Reisen wollt' er Vergessenheit suchen. Der Entschluß ward schnell gefaßt und ausgeführt. Im einfachen Inkognito durchstreifte er noch einmal Frankreich und Italien. Mit nassen Augen ließ er die Schweiz und die Gegend, wo Rosalie lebte, seitwärts liegen, und der deutsche Boden empfing ihn, in stille Schwermuth versenkt, betrachtend, seine innersten Kräfte weckend. Langsamer ging seine Wanderung durch die vorzüglichsten Gegenden Deutschlands. Hier

mußte er oft seinem Inkognito entsagen, um der Hofstete kleine Opfer zu bringen, und so ward er, zwar nicht ohne gewaltsames Sträuben, aus seiner idealischen Welt in die Wirklichkeit und in seine wahren Verhältnisse hinübergezogen. Allmählig begann es nun ruhiger zu werden in seiner Seele; neue Ideen, edle Vorsätze künftiger schöner Thaten, strebten wieder in ihm empor, und wenn sie Kasaliens Bild in seiner Seele nicht verdunkeln konnten, so warf doch auch dieses nicht mehr einen trüben Schatten auf die Schöpfungen seines Geistes. Es schwebte in stiller Glorie über ihnen, und lächelte ihnen Vollendung zu.

Schon war ein Jahr verstrichen. Bald war Gustav am Ziel seiner Reise. Nur noch einige der deutschen Provinzen wollte er besuchen. So kam er an den W—schen Hof. Er sah die unschuldige lebenswürdige Sophie mit allen ihren, bei den Fürstentöchtern so seltenen, Vorzügen. „Kasaliens Schwester an Geist und Herzen,“ so flü-

sterte eine innere Stimme ihm zu. Dem Gedanken folgte ein Seufzer, und dem Seufzer ein tieferer Blick in das sanfte Auge voll traurender Liebe. Rosaliens letzte Bitter hatte ihm noch nie so lebendig vor der Seele geschwebt; noch nie hatte er ernstlich darüber nachdenken mögen: jetzt war sein Gefühl dem Nachdenken zuvorgeeilt. Er freute sich, daß es Sophie war, für welche Rosalie so viel gethan hatte.

Der Prinz hatte noch kein anderes Bedürfnis, als das der Mitempfindung. Dieses allein zog ihn Anfangs zu Sophien hin. Vorn ließ er sich erbitzen, noch länger an diesem Hofe zu verweilen. Nach und nach ward sie ihm theurer, Sophiens Güte, ihre Sanftmuth, ihre Bärtlichkeit für ihn, welche ihr unschuldiges Herz wenig verhehlen konnte. Seine Verhältnisse halfen den Sieg vollenden, und das Glück der Liebe belohnte endlich zwei Fürstenskinder. Zwar empfand Gustav nicht, was einst für Rosalien; seine Neigung zu Sophien war

gemäßigter, stiller, minder stürmisch: aber Zufriedenheit, sanfte Freude, heiteres Bewußtseyn, waren ihr schönes Gefolge. Er ward endlich um Sophiens Hand. Ihr Herz hatte ihm längst angehört, und der Segen eines ganzen Volks geleitete das edle Paar zum Altare.

Ein schönes Thal am Fuße der Alpen hatte Kos fallen und ihren Gemahl empfangen. Er hatte da ein reizendes Landgut gekauft, um hier einst, vor dem Gewühl der großen Welt geborgen, als Privatmann zu leben. Seine Verbindung mit Kosalien machte diesen Entschluß früher ins Werk setzen.

Ferneck kannte das Leben, seine Ächten und scheinbaren Freuden. Frieden der Seele, edle Wirkksamkeit und heitre Ruhe, Liebe, Freundschaft und Naturgenuß, das war für ihn die höchste Summe wahren Glücks. Niemals stimmten Kopf und Herz einmüthiger zusammen als hier, ein solches Glück sich zu erschaffen und es zu genießen.

Rosalie fühlte sich hier in ihrer eigenthümlichen Sphäre. Sie war für die einfachen Freuden des häuslichen Lebens geschaffen; Ferneck aber wußt' ihren Geist zu beschäftigen, und so ihrem Gefühl allmählig seine heitre Stimmung wieder zu geben. Bald verschmolz ihre unschuldige Zärtlichkeit für den Prinzen in eine sanfte geistige Freundschaft, welche sich innig mit den Gefühlen vereinte, die sie mit jedem Tage stärker an ihren edlen Gatten fesselten. Mit Thränen des Danks hob ihr Auge sich zum Himmel bei der Botschaft von Gustavs Vermählung, und bei jeder fröhlichen Nachricht aus dem Lande, daß er bald an Sophiens Hand beherrschte, segnete das edle Paar aufs neue dankbar die Fügung des Schicksals. Hand in Hand ihrer Bestimmung nachgehend, zärtliche Gatten, liebevolle Freunde, Freuden schaffend und empfindend, innig das Gute liebend und es überall schöpferisch hervorbringend, bildeten sie durch das Beispiel ihrer Tugenden eine schönere Welt um sich her, und, würdig

sie zu besitzen, sahen sie sich auch mit des Lebens
edelsten Gütern beschenkt, sahen blühende, ihnen
ähnliche, Kinder den schönen Kreis aller Erdenglücks-
seligkeit vollenden.

Natalie.

Glück der Erinnerung.

Nicht vergänglich strahlt der Freude
Rosentlicht auf unsre Zeit,
Tröstend dämmert's noch im Leide,
Und erheitert die Traurigkeit.

Heng zum Berghain, zu der Quelle,
O mein Geist, allwo ich saß,
Zu der Eichen heiliger Stelle,
Wo ich einst die Welt vergaß!

Zu der lustigen Felsenhöhe
Schwebe, wo, umkreist vom Aar,
Fern der Menschen Freud' und Wehe,
Ich den Göttern nahe war!

Ach, und zu dem Thal auch kehre,
Wo in Nachtigallgesang,
Einsam leis', als Geisterchöre,
Meiner Wehmuth Stimm' erklang!

Dort verweilt noch, was verschwunden
Du beklagst, dein schönstes Glück,
Denn die Geister seliger Stunden
Bleiben dort dir stets zurück.

F. H. Bothe.

Frühlingserwachen.

Wohin trägt dich der Pfad? Du besuchst die Grä-
ber der Todten?

Flieh! es haßet der May jegliches Trauergebild.
„Alles erwacht im Lenz, es gehn aus dem Grabe
die Blumen,

Und dem Gedenken, verstärkt, Freundesgestalten
herauf.

G. A. H. Gramberg.

An den Zahnschmerz eines Freundes.

Zahnschmerz, quäle den Mann der Musen nicht,
quäle den Harpar,

Der von den Pillen das Gold sterbend im Bette
noch schabt!

Zahnschmerz, quäle den Mann der Musen nicht,
quäle den zweiten

Alexander, der nicht groß, wie der erste, will
seyn!

Zahnschmerz, quäle den Mann der Musen nicht,
quäle den Teufel,

Der aus dem Erebus dich hat auf die Erde ge-
bracht!

Quäle, die Menschen quälen, die Menschen! quäle
die Mücke,

Die mich stach, und den Hund, der in die Was-
se mich biß!

Gleim.

Regnier's Grabchrift.

Von ihm selbst.

Ich lebte mit harmlosem Sinn,
Und schlenderte gemächlich hin,
Wohin Natur, die Gute, wollte.

Nie meinet' ich, daß des Todes Macht,
An die ich nimmermehr gedacht,
Sich einst um mich bekümmern sollte.

F. H. Vothe.

P s y c h e.

Oh' denn Psyche vermag, sich himmelwärts zu er-
heben,

Hält sie in Irdisches sich. Sprenget die Hülle
sie dann,

Fühlt sie gedoppelte Kraft: Nur erhalt' im verwe-
gensten Fluge

Wie genug des Stoß, welcher begränze den
Flug.

von Halem.

Lebensansichten für Trauernde.

„Wenn ein Mensch lange Zeit lebt, und ist fröhlich in allen Dingen, so gedenkt er doch nur der bösen Tage; daß ihrer so viele sind.“ Wahr! wie er nicht des gebahnten Weges, wohl aber des Anstoßes, nicht der Gesundheit, wohl aber der Krankheit gedenkt, und weil dort wie hier das Gute die Regel, das Böse die Ausnahme ist.

— — —

Das irdische Leben ist nichts als ein geschäftiger Tag, an welchem aus einer Mühe die andere entsteht, und wo der Mensch mit noch munteren Kräften selbst freiwillig diejenigen sucht, denen er entsgehen könnte. Aber jeglichem Tage folgt sein Abend; und wie das kleinste Geschäft seinen Zweck hat, so wird auch jenes große Geschäft den seinigen haben.

— — —

Man hat gesagt: „eine der größten Strafen der Bösen sey, daß sie um das Geheimniß ihrer Las-

ster wissen.“ Noch treffender kann man sagen: es sey die große Belohnung der Guten, daß sie um das Geheimniß ihrer Tugend wissen; denn die Guten erfreuen sich des Umgangs mit sich selbst, den die Bösen fürchten müssen; und wenn diesen die Teufel erscheinen, so werden jene von den Engeln besucht. Das schönste Licht strahlt ja nur der reinen Seele in ihrer Stille; und darin hat sie ihr süßes Geheimniß.

— — —

Liebe — Licht des Herzens; Wahrheit — Licht des Verstandes: das sind die beiden geheimen Ringe, womit wir an einem geistigen Leben hängen. Warum wir hier bestimmt waren, ein Licht zu suchen, was uns nie erschiene, und eine Liebe zu fühlen, die weiter reichte, als unser leibliches Auge: das ist es, was eine Zukunft uns enthüllen wird.

— — —

Indessen mögen Liebe und Wahrheit, und die Ahnungen, die ihr Gefolge sind, mit uns seyn, so

lange wir im Wechsel der Gegenwart genießen und
leiden sollen! Und Psyche, welche der Liebe Freun-
den in sanftem Entzücken, mehr ahnend als genieß-
send, empfängt, möge auch ihre Schmerzen gefaßt
ertragen!

J. F. W. Himly.

M o s a l i n d e.

B a l l a d e.

Ich weiß nicht, was der Oheim will:
Wo er mich nur erblickt,
Da ruft er mich, steht freundlich still,
Faßt meine Hand und nickt.

Ich finde mich nicht recht darein,
Doch muß etwas dahinter seyn.

Ich weiß nicht, was die Base plagt:
Sie tadelt Tracht und Gang,
Und Blicke; nichts ist recht gesagt,
Nichts mach' ich ihr zu Dank.

Ich finde mich nicht recht darein,
Doch muß wohl was dahinter seyn.

Ich weiß nicht, was den Leuten fehlt:
Wie schmeichelt Jedermann.
Es hat mich öfters recht gequält,
Denn Alles gaßt mich an.

Ich finde mich nicht recht darein,
Doch muß etwas dahinter seyn.

Mein Pathe sagt: „Du bist so schön;
Drum liebt dich, wer dich sah.“
Das kann ich doch nicht an mir sehn,
Und Tante haßt mich ja.

Ich finde mich niemals darein,
Doch muß wohl was dahinter seyn.

Auch

Auch weiß ich nicht, was Vetter meint:
Er folgt mir Schritt vor Schritt,
Lacht unversehends oder weint;
Dann wein' ich selber mit.

Ich finde mich nicht recht darein,
Doch muß etwas dahinter seyn.

O Vetter, Oheim, Baß und Welt,
Liebt oder haßt mich nur,
Und, Vathe, sprich, was Dir gefällt:
Ich bleibe ganz Natur,
Und wandle frei von Stolz und Pein;
Mag was da will dahinter seyn.

F. H. Voße.

Das Blumenmädchen.

Ging ein liebes kleines Mädchen
Bei der Sonne Abendchein
Oft vom Felde heim ins Städtchen,
Ueber meinem Fensterstein.

Vielmalß ich ihr freundlich nickte,
Und sie bot die Blumen dann,
Die sie auf der Wiese pflückte,
Sah mich wie ein Veilchen an.

Und ich sah ihr in die blauen
Traurig : frohen Augensein,
Doch ich wagte nur zu schauen,
Denn sie war so Blumen : rein.

Also kam sie oft vorüber,
Und die Gabe fehlte nicht;
Einmal sprach ich ihr von Liebe,
Und sie floh im Abendlicht.

Endlich kam sie leise wieder,
Als das Feld verblichen war;
Weinend sah sie vor sich nieder:
„Nimmer bring' ich Blumen dar!“

Und ich wagte nichts zu sagen,
Fern schon war das Mägdlein;
Und in kalten dunklen Tagen
Blieb ich traurig und allein;

Schaute nach ihr mit Verlangen, —
Ewig war mein Auge blind;
Mit den Blumen untergangen
Lag das zarte liebe Kind.

An den Despotismus.

Fürchterlich ist, was du schaffst, o Despotismus!
du selber
Kannst nur wenden das Weh, welches du selber
gebracht.
von Halem.

Hans Markgraf.

Sehr altes Volkslied.

Hans Markgraf ging zum Freien aus,
Frei' sieben Jahr nach einer Braut.

Die sieben Jahr dauchten ihn so lang;
Vor großer Lieb einen Brief er sandt'.

„Hans Markgraf, kommt! es soll geschehn,
„Was darinnen geschrieben steht.“ —

„„Ach, Mutter, geb' sie mir keinen Mann!

„„Ein Jahr, nicht länger, ichs tragen kann.““ —

Und als das Jahr zu Ende gegangen,
Da ward Hans Markgraf sein Jungfräulein krank.

Hans Markgraf setzte sich auf sein Koss;
Er jug damit nach der Mutter Schloß.

„Willkommen, willkommen, lieb Söhnchen zu
Hans!

„Was macht dein' schöne junge Frau?“ —

„„Was sollte sie machen? was sollte sie thun?
„„Ihr sollt von Stund' an zu ihr kommen.““ —

Sie ließ sich einen Wagen beschlagen,
Davor zwölf apfelgraue jagen.

Und als sie an die Heide kam,
Da gingen die Glocken dibam dibam!

Begegnet ihr ein jung Schäfersmann.
„Ach, Schäfer, wen geht das Läuten an?“

„Es geht weder Bürger noch Bauersmann,
„Es geht Hans Markgraf sein Jungfräulein an.“

Und als sie an den Kirchhoff kamen,
Die Tochter man in die Erde 'nein sank.

Die Mutter setzt' sich auf einen breiten Stein;
Vor groß Leid sprang ihr Herz entzwei.

Hans Markgraf lebt' in Zweifelmuth.
„So find' ich Mutter und junge Braut?“

Das Kind in der Wiege lag blutroth;
Er stach sich auch wohl selber todt. —

Ist das kein Jammer? ist das keine Noth?
Hier liegen vier Königsfinder, sind todt.

N e u e.

„Was suchst du, Verräbre,
Auf welkender Flur?“
Ich such' eine Blüthe,
Und misse die Spur.

„Wißt Blumen gewinnen,
Wo keine mehr blüht?
Der May ist von hinnen,
Der Sommer auch flieht.“

O ewig auf's neue
Bekränkt sich das Feld,
Doch nimmer die Neue
Das fliehende hält.

„Und hast du gekräuket
Des Lebenden Herz —
Die Neue, sie senket
Zur Ruhe den Schmerz.“

Ach! was da vergangen,
Das schauet nicht um,
Doch wird das Verlangen
Im Herzen nicht stumm;

Und Neue die bleibt
Im dunkelsten wach,
Und suchet und treibet
Sich hin wie der Bach!

„Dem Strome so mächtig,
Dem Meere voll Ruh,
Vertraut sich das Bächlein
Und eilet hinzu.“

„Komm, ruh' in den Armen
Der Wellen, mein Kind!
Sie regen sich alle
Dir wassend und lind.“

So sprach aus dem Strome
Nun dumpf und nun hell;
Die Wellen entschwollen
Ehnsüchtig dem Quell;

Und kamen gegangen,
Umfangend das Kind, —
Das wankte mit bangem
Verlangen dahin.

G. A. H. Gramberg.

Das Lied vom Handschu.

„Der liebe Handschu, den ich fand,
„Daß wohl nur für die schönste Hand!
„Gewisser kann fürwahr nichts seyn,
„Als: „„Nimm ihn auf, so ist er dein!““—
Gedacht, gethan! ich steck' ihn ein.

Wer schien zufriedener als ich?
Doch sehur' ich nach dem Händchen mich,
Das einst den lieben Handschu trug.
Mild war's beym Druck, der mir genug,
Mild, wenn's den losen Schmeichler schlug.

Da kam, als wie von ohngefähr,
Ein Weibchen, schlank und schön, daher.
Die Lilienband — das braune Haar —
Der Busen — o! das Weibchen war
Schön wie Helene ganz und gar.

Und jener Handschu, den ich fand,
War zugeschnitten ihrer Hand.
Die drück't' und streichelte der Dieb,
Der's so wie alle Diebe trieb,
Bewegen sters und lüstern blieb.

Schön war das Händchen, weich und rund,
Doch schöner Rosenwang' und Mund.

„Gelang's mit Hand und Handschu dir!“
Dacht' ich, und hielt die Händchen ihr,
Und stahl das hold'ste Küßchen mir.

John.

M u t t e r h e r z .

Mutter, was kümmerst du dich? Es erbärm die
Söhne, die Töchter;
Siehe! dir nimmst du die Last, siehe! sie tragen
sich selbst.
„Ach! mit dem Schmerz der Geburt verläßt nicht
die Bürde die Mutter,
Denn für das wachsende Kind wachsen die Sor-
gen in ihr.

G. A. H. Gramberg.

L e b e n s l i e d.

Muthig den Zeitenstrom
Weiter gefahren!
Fiel auch Athen und Rom,
Schwelgt von Gefahren!
Schleicht rings Furcht und Noth,
Dringt in die Lüfte Tod,
Dennoch treibt lustig das wankende Boot.

Ehor. Dennoch treibt u. s. w.

Sehet dieß Bonneland,
Blümenumbtäher!
Strecket geschwind die Hand,
Eh' es entfliehet!
Halte und lege an!
Nehmet des Stroms ein Mann,
Ob er indeß auch geflügelter rann?

Ehor. Ob er indeß auch geflügelter rann!

Kurz ist die Fröhlichkeit:

Hascht ihre Gabe!

Lang' ist die Einsamkeit

Drunten im Grabe.

Da ist nicht Freund bei Freund,

Liebe da nicht vereint,

Wo auch der Schmerz nicht mehr wonnevoll weint.

Chor. Freundschaft und Lieb' ist da nimmer vereint,

Ruhig den freien Blick,

Lasset uns sitzen!

Kommt der Tag nie zurück,

Last ihn uns nähern!

Bürger, mein Herz ist warm,

König, stark ist der Arm:

Winkt, und wir schlagen den wildesten Schwarm!

Chor. Winkt u. s. w.

Aber nicht trozt ein Feind;

Lustig denn weiter!

Fröhlich die Sonne scheint;
Alles ist heiter.
Eingt in den Strom, der fließt,
Freundliches Abschiedslied,
Um das Verborgene nimmer bemüht!

Chor. Um das u. s. w.

Ach! was umschwärzt den Tag?
Kreuzende Blitze
Zücken, dem Donnerschlag
Beben die Eise.
Götter, der Freund erliegt!
Fliegt ihm zu Hülfe! fliegt!
Steig' in mein Schiffchen, Freund! Tod ist besiegt!

Chor. Steig' u. s. w.

Horchet, die Liebe ruft.
Fern von der Höhe
Winkt sie in Aetherluft.
Muthig! Ich gehe.

Wird sich der Fels erhebt,
Hölle mir widerstrebt,
Aber der bebt nicht, der liebend entschwebt.

Chor. Wahrlich! der bebt nicht, u. s. w.

Liebend und trauend stets
Wollen wir leben.
Fröhlich nur, Freunde, gehet;
Keiner soll beben.
Wer will ohn' Herzensnoth
Treiben sein leichtes Boot,
Gehe mit höherem Haupt denn der Tod!

Chor. Gehet mit u. s. w.

F. H. Vothe.

An meine Stubenlerche.

Du singst dein Lied so schön, daß ich
So schön noch Feind gehört habe.
Du liebe Sängerin, ich bitte, bitte dich,
So sing' ein Lied auf meinem Grabe!

Gleim.

An gewisse Kunstliebhaber.

Ihr liebt die Kunst? Ihr lieben Herrn, mit
Gunst,
Zu fragen: liebt auch euch die Kunst?

Ludwig Monti.

Auf

Auf den Tod eines Katers. *)

Ach! der Kater ist todt, der gute Kater,
Der schneeweiße, der allerliebste Kater
Mit den schwärzlichen Flecken vorn am Vorhaupt
Und am Rücken hinab, dem schwanenweichen,
Der schön wölkte, wie Flöckchen lichter Himmel,
Wie grauschimmernde Streif' in Lunens Voll'sant

Henriette, beklag ihn! Klag', o Wisa,
Deinen freundlichen immerfrohen Liebling,
Der so früh in die leere Nacht hinabsank!
Denn nicht war er, wie andre Kater, war nicht
Wie der schwarze beian mit Feuer Augen,
Der stets lauert, versteckt, mit scharfer Klaue:

*) Dieser Kater war Klamet Schmidts. Luise oder Wisa und Henriette sind die Namen der Gattin und der dreizehnjährigen Tochter unseres Petrarca. Ernst: sein ältester Sohn, jetzt ein wackres Mitglied der Friedrichsuniversität.

Nein! er lauerte nicht; den Schweiß gehoben,
Wandelt' er, wie ein Freund, dahin, daher, stets,
Freundlich, zwischen den beiden Spinnerinnen,
Die Spinnräder, die schnurrenden, umschnurrend;
Oder sprang auf den Fensterbord, und sah er
Herbestretende Freund', auch seine Freunde,
Stand er auf und begrüßte sie, die Nase
An der leisebehauchten Fensterscheibe;
Oder lagerte sich auf pflaumg:bläutem
Polster traulich, und reichte, kindlich(spielend,
(Ach! er sahe nur Eines Sommers Blumen!)
Heurietten, Lulsen, und dem ernstern
Ernst das Psörchen, bewegt' es rasch, mit raschem
Nmblick, hin und zurück, den Händen folgend,
Ruhte dann, von dem holden Spiel' ermüdet,
Sanft den Leib, und auf einmal stand er wieder
Mit hochbäumendem Rücken, strich die Lipp' igt,
Und fortspringend, vor mancher Hand gestreichelt,
Angeschauert umsonst von Frundin Kage,
Sucht' er fröhlicher Wisa's Schooß, erklimmte

Leicht die Schulter der Hausfrau, und umblieft' ihr
Hell mianend, mit vorgebognem Haupte,
Hier und dort, wie er schritt, den Lissennacken.

Ach! sie gab ihm und Henriette gab ihm
Manches leckere Stück, daß, frei von blut'gen
Amtsgeschäften, er Göttermuße lebte,
Gab mit Thränen zuletzt auch Arznei ihm:
Doch vergeblich! der unschuldsvolle Kater
Wüßte schuldiger Matten Hausverbrechen,
Und starb, freundlich die Wof' im Tode streckend,
Um mit Vater Montaigne's Gaukeifügeln,
Mit dem künstlichen Tigerkater Lessing's, *)
Und mit Lessia's Sperling dort zu leben.

*) Diesen Kater kenn' ich aus Gleim's Erzählun-
gen. Lessing besaß ihn besonders um die Zeit
seines Aufenthaltes in Halberstadt. Er war
sehr groß, verstand tausend Künste, und lief

Ach! hier weinen ihn Henriett' und Wisa,
Und gedankenvoll steht der ernste Ernst auch,
Und die Treue, die Fröhlichkeit, die Freundschaft,
Alles trauert am frostentblühten Grabe:
„Ach, der Vater ist todt, der gute Vater!“ —

F. H. Gothe.

Autorberuf. Epistel an Kolf.

Kannst du nicht rasen, Kolf, treibt dich hinaus,
Du weißt nicht was, aus Alltagsfaß und Braus,
Meinst du in Menschen Menschen nicht zu schauen,
Nein! Bestien, die beißen, kräh'n, miauen,

seinem Herrn auf der Straße, wie ein Hund,
nach,

Der Verfasser.

Aufbrüllen, grunzen, und nah'n,
Und Hörner, Fersen oder Zahn
Auf alles richten, was sie noch nicht sah'n,
Bist du es satt, ganz satt, das Babylon zu hören,
Das dich verlacht, sich selber nicht versteht,
Und närrisch um im Kreise geht:
Woh! lerne dann nicht mehr, beginne dann zu
lehren!

Und mag die ganze Welt sich wider dich empören,
Dir kocht das Herz, dir flammt das Hirn,
Dir juckt der Finger und die Stirn;
Eh du dareinschlägst, um sie zu bekehren,
Auf! eise Dintensaß auf Dintensaß zu leeren!

Wovon du schreiben sollst? O folge nur dem
Geist,

Dem Geist allein, wohin er führt und reist!
Dem Geist — du weißt doch, was das heißt?
Doch freilich weißt du's, da du Alles weißt.

Zwar ist er unsichtbar, untastbar, und unhörbar,
Ein Ding zum Fühlen bloß mit seinem Selbst-
gefühl,

Ein Humorist, gleichschnell zu Ernst und Spiel,
Ein Lamm, gefällig und bekehrbar,
Ein Bildfang, tollhaustoll und unbekehrbar,
Ein hunderthänd'ger Goliath,
Ein Zwerg, der keine Hände hat,
Doch, trotz der Ohnmacht, unzerstörbar,
Unminderlich und unvermehrbar,
Ein festes Fajit der Natur.

Doch was bekümmert dich das Alles? Sei du nur
Der, der du bist, und geh auf deiner Spur,
Von Welt und Schicksal unversehrbar!

Steigt Etwas zwischen Herz und Haupt
Dir auf und ab, das nur sich selber glaubt:
O dann vertrau' ihm! Bist du ausgegangen,
Bald wirst du fliegen, wirst mit Gottverlangen

Nach Hohem streben, Höheres erlangen,
Wirst ein Achill sein oder sein Homer,
Dem Irdisches zu leicht und Ew'ges nicht zu schwer,
Und nichts gewonnen scheint, wenn mehr bleibt zu
erringen,

Der mächtiglich obherescht den Dingen,
Sich selbst nur unterthan, und, was rings um
ihn lebt,

Und auch das Seelenlos, erkennet und erhebt
Zu jenem Allzeit, das, umhüllet

Dem finstern Schwarm, der grundlos jauchzt und
bebt,

Nur deinen Geisterblick mit Himmelsglanz' erfüllt,
Und von den Lippen dir auf ewigen Hauchen
schwebt.

Was staunest du mich an? Sind deinen Ohren
Die hohen Warnungen verloren?
Fühlst du sie nicht, die Göttergüt,
Die mächtig flammt in Sinn und Muth,

Und, wenn die Hölle fällt, emporhüpft durch die
Sterne

Zurück zum Allgeist, der aus weiter Ferne
In Allem Alles ist und denkt und thut?
Blickst du nicht, menschlich, hoch gen Himmel,
Thiergleich das Haupt geneigt zum ösen Weltge-
rümme!

O dann zerbrich die Tafeln, wirf ihn hin,
Den Griffel ohne Herz und Sinn,
Und rühre nicht mit Kindes Händen
An Werke, die nur Männer enden!

Du höhnst und fliehst? — Fleuch denn in den
Schwarm!

Auf Andre stütze dort und hier den Arm,
Und borge reich dich, selber arm!
Behalt den Griffel, schreib in trägen Stunden,
Was du nicht selbst gedacht, nicht selbst empfunden,
Was, herzlos, nicht zu Herzen geht,
Was niemand, auch der Schreiber nicht, versteht!

Wär's auch chaotisch wüst und fast in Kopf und
Herzen,
Doch kannst du glücklich — schlegeln und pros-
perzen.

F. H. Bothe.

Der erste Kuß.

Alle Poeten besangen den ersten Kuß, und den
zweiten,
Mancher den dritten auch wohl, Keiner den vierts-
ten. O weh!

Gleim.

Fragment aus dem Roman
Palibu. *)

.
. Unbedeutende Dinge können
nur durch ihre Menge wirken, etwa wie hunderttausend
Dachtröpfen auf einen Stein, oder hunderttausend
Spießbürger auf den hoherhabenen Thron
des Königes der Hähne. Was ist Ein Kanos
nenschuß? Was ist Ein Flintenschuß? Ein Pistols
schuß? Nichts, gar nichts in der Welt, oder
man müßte gar wundersam gut gezielt haben, da er
denn, nach Art des irrefragablen Doktors, (aber
welche Vergleichung! Soviel Ehre ist noch keinem
Schuß widerfahren. Und doch, ohne Ruhm zu messen

*) Ein Fragment dieses Fragments erschien vor
nicht langer Zeit, wider des Verfassers Willen
abgerissen, in einem Journal. Hier hat man
zum wenigsten das Bruchstück ganz.

den, jeder von den Schüssen, wovon hier die Rede ist, war gewiß ein Schuß, der — kein Streifschuß — nichts Geplackertes — ein rechter Kraft- und Kernschuß, gerade ins Schwarze. Mancher Doktor ist keinen Schuß Pulver werth, aber gewiß solch ein Schuß ist seinen Doktor werth, und das doppel-, dreifach) — annihilando etwas werden könnte.

Aber 2 — 3 — 4 — 5 — 6 — ja, wer hilft mir aus diesem Sorites? — Genug! 365 Kanonenschüsse sind gewiß —

„Warum aber gerade 365?“

Schönen Dank, Herr, daß Sie mich darauf bringen! Gott grüß' Sie. Wie geht's? Wie steht's? Sie haben, ich' ich, soviel Respekt vor dem Dinge, Zufall genannt, daß Sie ihm überall aus dem Wege gehn, und lieber gleich in der nächsten Allee dabei seinen Bruder Verhängnis auffuchen. Bravo! Eingeschlagen, ehrlicher Herr! Lassen Sie uns ein wenig zusammen in diese Seitenallee schlendern. —

Neuntes Kapitel.

Kund und zu wissen sei demnach — der Autor, des Prinzen Valibu großer Heroid, setzt sich auf seinem großen Kofse zurecht — daß an König Lalla's Hofe seit kurzem die Astronomie sehr in Schwang gekommen war. . .

„Wodurch aber die?“

Durch ein Paar Baden. Ein reisender Professor Astronomiae hatte die schönsten in ganz Sittipilien.

L'avez-Vous vu? L'avez-Vous entendu parler?

Je ne l'ai pas encore vu, malheureux que je suis!

Ha' ye seen Mr. . . . ?

I have, I have!

Ah! qu'il est charmant! qu'il a de belles—

'S ist ein süßer Mann—ein göttlicher Mann!—so flüsterten, so riefen die schönen Damen von Sittipilien, so flüsterten, so riefen die schönen Herrn

von Eispillen, so flüsteren (denn die rufen nicht) Zofen und Bedienten, so riefen (denn die flüsteren nicht) Haus- und Stallknecht, denn sie hatten doch, zum Teufel! auch Kopf und Geschmack.

Hast'n gesehn, Hans? hast'n gesehn, Matthias? —
'S is d'r'n ganzer Mann — 'R versteheß — 'ch muß
noch heut hin — 'r soll aus der Maassen teufelig
seyn —

Gehst du mit, Hanne? Gehst du mit, Liese?

'S ist ein schmucker Herr —

Ein scharmanter Herr!

— Ja, sehn muß ich ihn.

J, wenn ich nur seine —

Seine Sonnenuhr? die wiest du schon —

Ei was Sonnenuhr! —

Und so gieng fort, um — die große Sonnenuhr
zu sehn, die der Professor in seinem Hofe aufgestellt
hatte.

Ein Drängen und Gassen war's zum Teufel;
aber der gute Mann schien das gern zu sehn. Zwar

die Bekanntschaft, die Jedes, nach seiner Art, mit ihm machte, ging sammt und sonders von seinen Waden aus. Man betrachtete ihn bloß wie ein Anhängsel, eine Verzierung, seiner Waden — man sagt es ganz laut — man sagt es ihm selbst — „O lieber Herr Professor, lassen Sie mich Ihre Waden zeichnen — lassen Sie mich Ihre Waden malen — Meine Kusine, meine Schwester, meine Mutter wünschte sie — sie will sie im Alkoven aufhängen — sie will sie en Medaillon tragen — sie will den Herrn Präsidenten dazu malen lassen.“

Aber, mein Gott! beste Herrn! theuerste Herrn! —

„O Sie schlagen's uns nicht ab.“

Sie beschämen mich — Sie — Ich — meine Waden —

„O es sind die schönsten, die jemals an Weinen gegessen haben.“

„Die rundesten“ —

„Die gedrungeusten“ —

(Ein alter Maler:) Die proportionirtesten! —

Armer Professor! wie konntest du gegen diesen Strom schwimmen? Er führt' es selbst. Che debbo far, che poss' io far, io solo? —

Zehntes Kapitel.

— Wie man eine Hand umkehrt, hatte auch alle Welt Stunden bei ihm bestellt. Die Lakaien rennten gegen die Dosen — die Billette flogen — „desirons, cher Monsieur le Professeur — très cher Monsieur le Professeur — Nous espérons — nous nous flattons — nous Vous conjurons — Vous ne sauriez Vous refuser —

A la bonne heure! dachte der Professor. Man muß die Gelegenheit beim Stirnhaar fassen — er strich seine Wade ganz behaglich — eine unerwartete Begeistung ergriff ihn.

Glückliches Land, rief er, wo die Wissenschaften so geehrt werden! wo die schönsten Hände sich nach dem Gelehrten ausstrecken — wo Könige (der alte Lalla und die Königin waren auch da gewesen, um

seine Sonnenuhr zu (hn) — wo Könige und Königinnen — Könige und Königinnen. . ! !

Der Gedanke war zu groß, zu mächtig, sogar für diesen starkwädigen Gelehrten — er konnte ihn nicht wohlbewahren durch den Zaun der Zähne bringen; also ließ er ihn dahinter. Und ich, der Autor? Und die Leser? Ja, liebe Herrn! liebe Frauen! was sollen wir thun? Ich bin nicht Schuld daran. 'Es ist wahr: wenn mir je etwas in der Welt fatal gewesen ist, so ist es der Verlust dieser glänzenden erhabenen Apostrophe. Solch einen lyrischen Moment aus dem Leben eines großen Mannes, eines Professoris Astronomiae bene surati — nicht das Ohr gespitzt, Herr Bibliothekar! 'Es ist ein ungewöhnlich Wort für ein ungewöhnlich Ding: denn suchen Sie mir viele Professoren, ich will nicht sagen der Astronomie, nein! der Physik und Medizin (über welchen der Segen menschlicher Wissenschaft waltet), ja sogar der Theologie (über welchen der göttliche Segen waltet), suchen Sie mir unter allen viel bene suratos,

tos, geschweige denn, wie hier, einen Suratissimum, einen Allerwadenhaftesten — also, wie ich sage, solch einen Moment, wo alle Kraft des Lebens sich in Einen Siedepunkt sammelndrängt, wo die feinsten Geister sich in dem Kolben über der Zirkelsdrüse reiner und immer reiner ansehen, wo die Seele gleichsam ihr Feierkleid anlegt und sich mit Wohlgefallen in sich selber spiegelt, solch einen Moment aus dem Leben eines großen Mannes aufzufassen, das ist tausend Bürgladen und Ristladen und zehntausend Borussladen werth.

Was hilft aber das Alles? Die Apostrophe ist zum Fenster. Manum de tabula! —

Elftes Kapitel.

— Zieh'n wir, wenn's gefällig ist, den innern Vorhang ein wenig auf!

Sehn Sie da, Leser, sehn Sie, Leserrinnen — da sitzt er — Er — ER — der Herr Professor der Astronomie, im Begriff, drei Damen auf Ein

Mal (so groß war der Zulauf) die Elemente der edeln Sternkunde aufs deutlichste und zugleich aufs anmuthigste zu lehren. Sehn Sie, wie er gestikulirt! wie er aufspringt! wie er planetenmäßig um die Schönen herumwandert! Hören Sie, wie laut er deklamirt! und wie er doch jeden Ton sorgfältig abwägt!

Sonderbar: die Damen sind demungeachtet in eine wunderliche Träumerei versunken. Sie scheinen nicht zu hören, nicht zu sehn. Zwar diese Wissenschaft verückt die Geister.

Jetzt hat er das Schlußglied an der Kette seines Raisonnements befestigt. Jetzt wendet er sich an die sonnenangigen Schülerinnen.

Wie gefällt Ihnen der Schluß?

O er ist so rund! —

— So gedrungen! —

— So proportionirt! —

Glücklicher Professor der Astronomie! Kannst du

unter den Sternen mehr wünschen, wenn du glücklich
seyn willst?

Zwölftes Kapitel.

Nur noch einen Augenblick Geduld, lieber Herr!
Wir sind den Gang bald hinunter, und ich komme
meinem Ziele näher — ich führe jetzt eine wichtige
Person auf.

„Aber die 365!“ —

Sehen Sie da den Vater der 365 — es ist der
Polizeiminister Tal — hören Sie alles fein vom
Ei an!

Er war einer der ersten — denn er war einer
der schmetterlinghaftesten, überall leicht hinflatternd —
der an dem gefährlichen Flämmchen der Astronomie
Feuer fing. In allen Gesellschaften sprach man von
nichts als von Sonne Mond und Sternen, die Kö-
nigin lag immer vor dem Fernrohr, der gute alte
phlegmatische Lalla sah jetzt den Himmel mit ganz
andern Augen an wie vorher, mit Augen, die Vater

Homer Ruhagen nennen würde — daß mir aber hier Niemand an unmajestätische Sprichwörter denke! — Der Hofpoet Pastete hatte schon ein Lobgedicht auf die, dermalen in Eilypillen noch unbetobgedichtete, Wissenschaft gemacht, dessen Refrain immer war:

Darum singet spät und früh

(Der Kapellmeister Kullerian hatte die Pastete — wollt' ich sagen, der — nein! des Pastete Lied chormäßig, eigentlich für zehn Chöre gesetzt, und es fugenhaft bearbeitet, besonders das spät und früh! tiefer: Spät und früh! noch tiefer: Spät und früh — spa — ä — ä — ü — ü — ah —

„Aber das ist ja nur ein unbedeutender Begriff!“

‘Es ist ein erhabner Begriff! Spät und früh!’

„‘Es ist ein Glückwort!’“

‘Es ist ein Hauptwort, ein Wort, das die ganze

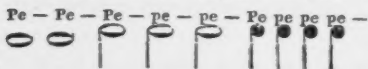
Zeit umfaßt, und alles in ihr. Wollen Sie 'was mehr?) Also:

Darum singet spät und früh,
Edele von Sillypi —
Lien die Akronomie!

Auf dem Worte Sillypien hatte Kullerian auch herrliche Kadenzien und Koloraturen angebracht, besonders für die tiefen Stimmen, die zierlichsten auf der Sylbe pi, worüber die Bassisten gewaltig in den Barte suchten, denn der Henker dresche sich viel auf solcher Spitze von Ton wie i herum, ohne die Balance zu verlieren, besonders ein breites Bassistenmaul, das dafür ein Pa oder Po mit Handkuß angenommen hätte. Sie beschwerten sich beim Kapellmeister, allein der sagte, die Pastete — nicht doch! des Pastete Past — Gedicht, wollt' ich sagen, sei einmal gemacht, sei unumbackbar.

Aus Verzweiflung warf sich jetzt einer von den Tieffängern — sein böser Dämon verführte ihn an diesen Rand des Abschiedes — mit allem Ernst

eines solchen Sängers warf er sich über die alten Chroniken, Stadt- und Dorfskitterungen u. s. w. von Silyppilien hin, und suchte nach bessern Zeiten. Lange vergebens suchte er. Er hoffte nichts mehr. Er dachte an nichts mehr. Siehe da! plötzlich lacht er laut auf. Aber es war ein sardonisch Lachen. Das Königreich war vordem Silyppelien genannt worden. Silyppelien! Silyppelien! rief er, lief zu seinen Kameraden, die jubelnd, crescendo und rinforzando, mit ihm fort, und in Kulte-rians Ohren dröhnt plötzlich eine Salve von



'S half doch nichts: der Mann setzte seinen Kopf auf. Die Bassisten ließen ihre hängen. Die Sache kam endlich gar vor Seine Majestät von Silyppelien: —

To pi or not to pi?

To pe or not to pe?

Die Männer baten im tiefsten Ton, aber Kalla

antwortete im höchsten: „Nichts!“ Pi soll's seyn und bleiben. Das muß ich und meine Räte besser verstehn. Silypien! denkt doch! Nein nicht ein Jota (i) laß ich mir an Land, Haus, Knecht, Magd, Vieh, oder Aem was mein ist, ändern. Fort! Nicht gemurt! So ist unser gnädiger Wille.“

Das war der traurige Erfolg der Ambassade. Der J—smus sollte siegen — das stand im Buch des Schicksals — Pi, das dünne schwächliche Tontheilchen, triumphirte über den handfesten tüchtigen Laut Pe, und machte sich nun breiter als der Frosch in der Fabel. Kurz! man ließ den Männern die Wahl zwischen dem halßbrechenden Balanciren und dem halßbrechenden Abschiede!

to pi or not to be.

'S war grausam. 'S war gar keine Wahl. Also versprachen sie, Pi zu singen, aber in der That schleppten und schleiften und schoben sie die Sylbe in einem Mittelton hin, daß E und J sich darüber hätten zanken mögen.

Dreizehntes Kapitel.

Bei so gestalten Sachen eilte Se. Excellenz der Polizeiminister, astronomische Stunden anzunehmen. Die Zeit ward bestimmt. Der Mann kam. Himmel, welch ein Wirbelwind von Gespräch! Alle Leckerbissen der Tagsgespräche im Qui aufgetischt! Was weiß nicht alles ein Polizeiminister! Was hat er nicht zu sagen! — Unser Professor hielt sein Ross kurz im Zügel, so lang' er noch nicht auf seinem rechten Grund und Boden war. Endlich hatte sich Se. Excellenz müde und leer gesprochen, und nun gab der Astronom seiner Koffinante die Sporen, und agirte offensiv.

Er nahm einen großen Auslauf, denn vor Einsprechen war er sicher: der Minister war halb athemlos. Also hub er an, wie Iarbas vor der Dido, vom-alten Chaos — er nennt' es die tausendhändige Urzwiebel der Dinge; — dann kam er auf des Chaos Ruhme oder Base, Jungfer Nacht — Jungfer! Nun, ich sag's nach, und profit mihi, te dixisse

puellam! Aber der Daus sehe da auf den Grund!
Wer kann durch deine Nabenschleier hindurchblicken,
die wie Zwiebelhäute — mit Erlaubniß, Herr Pro-
fessor! das Gleichniß bleibt in der Verwandtschaft —
dich umgeben, und in die man sich nur tiefer ver-
wickelt, je mehr man abstreift? Unbekannte — denn
wer zeugte dich? — unsichre, sprachlose Nacht! Grausas-
me, die dem Glücklichen, der dich am Gewand fassen
möchte, schnell entschlüpft, und vor dem schlaflosen
Elenden, der den Tag anruft, langsam und wohlgefällig
mit langem Schlapp voll prunkender Sterne, nur ohne
einen Stern der Hoffnung, hinter dir all deine
Schrecken, deine Geister, deine Träume, deine Ahn-
nungen, vorbeiziehst — Fort von dir! Hin mit dem
Professor zu seinem nächsten Thema, dem ewigjun-
gen, ewiglächelnden Tag — Zwar der verkehrte Höf-
ling achtet dich schlecht, o Glanzmeer, in das die
nerventose Seele sich zu werfen scheut! Ihm bist du
nur ein Heiligenschein um die schwarze Stirn der
Nacht, ein Fackelträger der Bägelllosigkeit, ein —

was weiß ich? nur nicht, was du wahrhaft bist:
Sohn der Sonne! Strahl aus Gottes Auge! Erstes
Urbedürfniß der Wesen, das um den ersten Arbeiter
leuchtete, da er die Sonnen bildete, und die Erden
ins Leere künstlerisch warf! Seit jener Zeit wohnst
du herrlich in den Sonnen, und wenn du mit dem
Glanzauge über die Wimpern des schlafenden Land-
manns hinblickst — eine Welt liegt in dem Blicke —
so rafft er sich auf, und treibt, singend und pfeisend,
die Stiere zu dem edlen Geschäft; oder wenn du
dem sturmermüdeten Schiffer endlich durch Wolken
strahlender hervortrittst, o dann segnet er dich, und
sich! das fromme Wort bleibt nicht unbelohnt,
denn im Umwenden sieht er schon das langersehnte
väterliche Gestade. Freund des Handels, Vater
der Geselligkeit, sey mir gegrüßt! Du machtest
Menschen menschlich! Du führtest sie zu einander!
Du richtetest ihre Blicke empor zu dir, und lehrtest
sie alles Niedrigere verschmähen. —

„Aber, Herr“ —

Aber, Frau —

„Wo bleibt der Polizeiminister?“

Beim Professor.

„Sprach der auch so viel über Chaos Nacht und Tag?“

Nicht so viel, und etliche Töne tiefer, Madam. Er mußte wohl, der gute Mann, denn Tal hätte ihm sonst eben so wenig folgen können, als weiland Elisa dem Elias. Wer nicht fliegen kann, muß gehn. Tal's Seele war bei dem großen Weihnachtsabende der Geister nicht die bestbeschenkte gewesen, nur ein Abschnitzel von bessern Seelen war sie, eine wüste flache Steppe. Der Professor ackerte sie gewaltig durch; aber es gab Untiefen, moorige Stellen; die mußte er unberührt lassen; ins bessere Land warf er mit vollen Händen seine gelehrte Saat; — aber, aber — Anekdoten, Poffenreissereien, Hofwind, mit Einem Wort! verwehete die Hälfte davon — alle die Meridiane, die Parallelkreise, und was den Namen Kreis hat, die Entfernungen und ihre Quadrate, die

Durchmesser und Halbdurchmesser, der ganze interessante Briefwechsel Himmels und der Erde, fiel, wie durch ein Sieb, durch die löcherichte Seele. — Tal gab es bald auf, stehenden Fußes so viel zu wissen. Er gab Minute für Minute mehr auf. Der Professor ging, als er nur die Länge eines ordentlichen Jahres noch wußte.

„365 Tage 6 Stunden,“ murmelte Tal, sich überhörend, als er allein war, und in dem Augenblick fielen die Terzien, die Sekunden, die Minuten, zuletzt auch die Stunden ihm, wie Schuppen, vom Gedächtniß; nur die Zahl, die interessante Zahl, 365 blieb daran haften, und diese hielt Tal fest.

„365!“ rief er, „365 — Was aber die 2. für ein verwünschtes Geschöpf ist — 365 Mal bei ihr, und mich immer so ablaufen zu lassen — 365! 365!“ — Das unfruchtbare Meer seiner Ideen sank immer jähmer, und war nahe daran, wellentlos Eine ruhige pythagorische Form anzunehmen. Ein Bedienter brachte einen Brief. Tal bemerkt es nicht.

Seine Seele dreihundertfünfundsiebzigte sich immer mehr. Andere Ideen stammelte er nur halb: — „Hospfelfer — Spitzb — Soll mir nicht wieder — Will ihn“ — Dieß in den Bart, aber laut und vernehmlich: „365, 365!“ Man brachte Schokolade. Er trank, und nach jedem Schluck sagte er: 365! nach jedem Bissen vom Gebäcknen sagte er's, und lief, wie besessen, herum: „365! 365! 365!“

Pfötzlich prallte der Kammerdiener des Königs herein:

„Um Gotteswillen, Ihr' Erzellenz, die Königin ist eben niedergekommen — die Kanonen müssen gelöst werden — 's ist ein Prinz! ein Prinz! — aller Ehren warten — wie viel sollens seyn! Geschwind! geschwind!“

Sage, freundlicher Leser, der du ein Herz hast und weißt, daß Andere auch eins haben, was konnte der gute Tal in dieser Zusammenziehung seiner Seele in Eine, sehr ermeßliche, Einheit der Form, in ihrer Dreihundertfünfundsiebzigkeit — Gnade für

für das Wort! seine Seele war jetzt wahrlich —
365 — sage mir, was konnte der abgehegte, verkü-
dliste, Polizeiminister anders antworten, als: —
„365!“

Und 365 Schüsse waren's demnach.
.

Vierzehntes Kapitel.

*Passa en belle humeur. Sein Hof um
ihn herum.*

Passa (erzählend) Es war einmal —

Lilla, die Blonde. Ein Zwergkönig.

*Passa. Ein Zwergkönig!? Wie meint Sie
das? Meint Sie einen schlichten ordinären
Zwergkönig?*

Lilla. Einen ganz ordinären.

Passa. Gut. Weiter! der hatte —

*Maitres de Plaisirs. Eine kleine Nase
und einen großen Bauch.*

Lalla (lacht darüber) Eine kleine Nase und einen großen Bauch! Bei meinem Bart, losmisch. Ha ha! Eine kleine Nase und einen großen Bauch!!

Der ganze Hof. Ha ha! hi hi! ho hu huah!

Lalla. Nun, was lacht man? Bei Hof muß man immer ernsthaft seyn, denn warum? wir haben immer große Dinge auf dem Tapet —

Hofnarr. Wie jetzt den großen Bauch des Königs. Aber es ist doch bisweilen gleich was Kleines dabei, wie hier die Nase. Und auch der große Bauch selber ist nur was Großes im Kleinen, denn er sitzt an einem Zwergkönige.

Lalla. Hat der Kerl nicht wieder Recht?

F. H. Bothe.

Rivarol an seine Gesells-
schafterin.

Du, die hold mein Schicksal zu mir rief,
Kind, deine Unschuld ruht auf feisenfesten Säulen!
Ein jedes Buch ist dir wie ein verschlossener Brief;
Und schrieb' ich noch soviel, du liest nicht zwei
Zeilen.

Dir ist es gleich, Pros' oder Vers;
Du forschest nicht, ob Wehl und Weh auf Erden
Von Dinte Feder und Papier verursacht werden,
Und noch so manche weise Kontrovers
Wird deine Ruhe nie gefährden.
Auch, ob's noch andern Mohn und andres Lor-
beerreis
Als die im Garten giebt, das macht dich nimmer
heiß,
Sollt' ich mich noch so kläglich drum begehren.
Wie fiele dir's auch ein? An Vögeln kennest du
Nur Federn, läufst mit einer Scheer' herum,

Wenn

Wenn die Gedanken mir entschwinden,
Und bierest Fäden an, um Säge zu verbinden.
Erhalt, Geliebte, liebst du mich,
Mir deines Kopfes schöne Nüssen immer!
Macht Einer einst dich klug, dann sicherlich!
Vergeht mein Glück bis auf den letzten Schimmer,
Und was du findest, ward traun! besser nicht
gesucht.

Nein! um mich königlich zu laben,
Magst du Geschmack wie eine schöne Frucht,
Und Geist wie eine Rose, haben.

J. H. Vothe.

Der Krieg mit dem Winter.
Von Hans Sachs.

Ein malß ich an sankt Matthens Tag
Erhöret gar ein' große klag
Vom Armen hauffen, der sich klaget,
Wie ihm ein Feind hett abgefaget, *)
Und darzu auch dem ganzen Land.
Der Feind der Winter war genannt,
Der zog daher von Mitternacht
Mit großer Heeres krafft und macht.
Sein' Vortrab schickt er unterwegs,
War nebel, wind, und kalter regen.
Gar bald stöhnet man ein die gruben,
Kraut, parrisch, gelb und weisse Ruben,
Die Reben sie mit Erdrich deckten,
Frösch schnacken und mücken sich verstecken,

*) Krieg oder Fehde angesagt.

Kröten und Ottern sich verschluffen.
Der Winter that noch baß anpuffen:
Störch und Krawen all hinslogen,
Die Krenich auß dem Land auch zogen.
Der Winter kam mit kalten reifen,
Daß Volk war zu der rüstung greifen,
Und ließ Fenster und öfen flicken,
Die stuben verstreichen und verzwicken,
Die stubthür sie mit silz beschlingen,
Die Deckpett sie herfürter zugen,
Mit stro die löcher sie verschuben;
Auch verbot man Gesellen und Buben,
Keiner solt mehr in der Pegniz baden;
Die Bischer durften bei ungnaden
Auch nimmer auf dem flusse stehen,
Daß Krebsen that man auch absprechen,
Den Lustgärten wurd die Stadt versagt,
Holzschu, Kalkessel man verjagt,
Die zwischen Hosen sich verschlossen,

Die leinin Kittel all entlossen,
Die schaubhüt wurden all verworffen,
Die Panern aber von den Dorffen
Die filtern alle Brennholz zu,
Die Koler hatten wenig thn,
Und brachten groß wägen mit Kolen.
Der Winter zog gar unverholen
Daher mit kalt schneidendem Luft,
Wäld und Hecken waren all betufft,
Wunn und freud er eins nachts erfürt.
Mit Lerman war das Volk entbört,
Und stöhend das Vieh in die stell,
Und alle Welt sich wapnet schnell
In Peltz, ranch' müßen und filzsocken,
Pantoffel, hendschuh, unerschrocken.
Aus zog das Volk mit großem Heer,
Dem Winter zu thun Gegenwehr.
Benzklappern, jitztern war jr Loß,
Husch! husch! war ihr geschreye groß,

In ein hoffarth sie kleidet wasen, *)
In blaue Meuter und rote Nasen.
Der Winter warf ein' großen Schnee,
Ueberfröret Weger Bäch und See,
Die Fisch ihn' zu erstickn leiß:
Das Volk haut Löcher in das Eiß.
Der Winter richt an Wassergüß,
Und überfröret ihn' die flüß,
That ihn' die Schiffart gar verbieten:
Da fuhr darnach das Volk auf Schlitten
Beide zu Wasser und zu Land.
Der Winter sich auch unterwand
Mit gefrost das Mulwerk ihn' zu stellen:
Da theten ihn die Mülter pressen
Mit heißem Wasser hacken und schlegeln,
Theten mit gewalt in von in flegeln.
Nachdem er in' den Tag abbrach,
Daß man kaum acht stund lang gesach,

*) waren.

Das Volk jünd an gollicht und schleiffen,
Den finstern Winter weg zu schmeiffen.
Das aber sie nit gar erfreuen,
Was einheizen und feuerschüren;
Die Kohläfen mußten all dran;
Sich wehret dapffer jederman;
Mancher sein' peß besengt und verbrennt,
Eins Theiß erstörrt er süß und hendt;
Der Winter thet in' großen Trang.
Als aber die Schlacht weret lang,
Da gab das frostige Heer die flucht,
Jeder eine warme Stuben sucht,
Verfrochen sich hinter den Ofen;
Je viel hinaus auf die peut loffen,
Der' jedem ist zu peute wor'n
Ein' feuchte Nasen, zwey rote Ohren.

Als sie der Winter überrandt,
Ihn' eingenommen hett das Landt
Gewaltiglich in allen grenzen,

Da schrib das Volk um Hülf zum Glengen, *)
Dass er käm gar in kurzen Tagen,
Und in' den Winter hülf verjagen.
Der Gleng that sich gewaltig nehen,
Ließ seine warme Lüfflin wehen,
Von dem der Winter war gar matt,
Mit Schne und gefrußt gar bald abtratt.
Die wirm ward **) auß der Erden sprossen,
Die Baum' wurden knopfen und prossen;
Da wurden frech die grünen weslin ***)
Mit aufftringenden grünen greßlin.

*) Lenz.

**) ward sprossen, alterthümlich für: sproßten
So in der Folge: wurden glessen für: goss-
sen, und ward er angreifen für: griff
er an.

***) Wasen, Rasen.

Noch wolt der Winter nit gar fliehen,
Thet das Land mit frost überziehen,
Und thet noch einmal überschneien:
Der Gienß bracht da zu hülf den Meyen
Mit seinen linden warmen lüfften.
Erst *) sich Wäld Berg und Thal erklüfften,
Theten den Winter von ihn' schütten,
Die Baum und Hecken grüntem und blühtem,
Bou Blümlein wurden alle Wiesen,
Die Meyenregen wurden giesen,
Es wurd alles grün von gras und Laub.
Dess wurd der Winter matt und taub,
Und gab überwunden die flucht,
Und im ein ander Läger sucht.
Mit ungetwitter und kalten reisen
Ward er des Meyen blüt angreifen;

*) Erst nun.

Mit warmen streimen schlen die Sunn,
Erquickt alle die Sommer wunn.
Erst ward der Winter gar verjagt,
Und trohet doch mit großem prummen,
Er wollt auß Jar hervieder kummen.

Derhalb so trachtet alle für,
Weil der Sommer ist vor der Thür,
Und samlet alle Nocturft ein,
Wenn der Winter ring wider rein,
Daß je euch sein desto baß künt wehren,
Wie uns die weiß Dmciß thut lehren,
Die samlet den Sommer hinhinter,
Daß sie zu zehren hab den Winter,
Und sich erwehr' all's Ungemachs.
So spricht zu Rürenberg Hans Sachs.

Anno salutis M. D. XXXIX. am zehenden Tage
Januarii.

Ueber die Gletscher der Alpen.

Eine Erinnerung an Saussüre
und Core.

Gletscher, französisch Glaciers, romanisch Glashaers, sind ausgedehnte Lagen einer gewissen Art von Eis auf und an sehr hohen Gebirgen. Sie kommen in den Alpen besonders häufig vor, und haben eine höchst nützliche Bestimmung. Ihre sonderbaren und seltenen Eigenthümlichkeiten aber locken den Reisenden, und bieten dem Beobachter mannichfaltigen Stoff zum Nachdenken dar.

Man nehme eine hier und da naßgemachte unebene Fläche, hebe die eine Seite nach Willkür in die Höhe, lasse auf irgend einer Stelle geschmolzenes weißes Wachs, oder, noch besser, geschmolzenes Blei, hinunterfließen, und man hat, nach dem Erkalten desselben, in den so entstandenen, mehr oder weniger erhabenen und unebenen, Streifen ein dem natürlichen Gletscher in seinen

Hauptzügen ähnliches Bild. Wenn man Bstei nimmt, so werden die aus der Feuchtigkeit schnell entwickelten Wasserdämpfe auf der Oberfläche des Streifens Unebenheiten und Spizen verursachen, die einige Eigenheiten der Gletscher noch genauer ausdrücken.

Die Masse der Gletscher besteht aus Schnee-
eis. Sie ist daher wenig oder gar nicht durchsich-
tig. Die Farbe derselben ist gewöhnlich und nahebei
grau : weißlich; in der Entfernunq scheinen sie wei-
ßer. Sie liegen auf und an den höchsten Spizen
der Alpen, und gehen, wo sie Auswege finden, vor-
züglich auf den mitternächtslichen und kältern Seiten
des Gebirges, aus den obern Abhängen Thälern
und Klüften nach den niedrigeren und dem Haupt-
thale zu, welches letztere jedoch bei weitem nicht alle
erreichen. Die Theile der Gletscher in den höhern
Gegenden und Gründen der Berge unterscheiden
sich von denen in den untern Gegenden vorzüglich
durch ihre weite, oft flache, Ausdehnung und

durch ein hin und wieder unvollkommneres Schneeeis. Gipfel von 3 bis 10 tausend Fuß setzen unbedeutende, von 10 bis 12 größere, und von 12 bis gegen 15 tausend die größten an.

Ihre Dicke oder Mächtigkeit ist sehr verschieden. Sie beträgt in den untern Gegenden gewöhnlich 4—50, in den obern bis 100 Fuß, und nach Umständen weit darüber. Auch ihre Breite und Ausdehnung läßt sich nicht genau bestimmen. Sie erstreckt sich unterwärts etwa auf hundert Schritt, in den höhern Gegenden aber, wo nicht selten das Schneeeis einiger Gletscher zusammenhängt, oft mehrere Stunden weit. Die Oberfläche derselben ist zuweilen sehr uneben durch Eispitzen, Säulen, Eiswände, Risse oder Spalten, Eisbrücken, größere und kleinere Vertiefungen und Gewölbe oder Höhlungen. Was die Eispitzen und Pyramiden betrifft, so findet man sie in der größten Mannichfaltigkeit, regellos unter einander geworfen, niedrige, hohe, drei- und mehrseitige, runde, abgestumpfte,

senkrecht stehende, schiefe, gegen einander geneigte, auch andere von gemischten Figuren. Ihre Höhe geht von wenigen Schuhen zu 20 bis 30 und darüber. Ihre Seitenflächen haben gewöhnlich eine sehr reine Schneefarbe, und an ihren Ecken sieht man bei heiterem Himmel und niedrigem Stande der Sonne ein bläulich gebrochenes Licht. Die Werkstätte der Eispyramiden ist schwer, und hin und wieder ganz, unzugänglich. Eiswand : Absätze finden sich sonst öfters, sowohl nach der Länge oder dem Zuge des Gletschers, als auch querrüber, an flachen und abschüssigen Stellen. Manche sind so senkrecht, als wären sie mit einem Messer abgeschnitten.

Fast überall verursacht die Abwechselung, besonders die sehr auffallende, der Temperatur auf der Oberfläche dieser Massen Risse oder Spalten, von einigen Zollen bis zu 20 und mehr Schuhen breit, und eben so tief, auch viel tiefer, worin öfters, besonders in den obern Gegenden, auf einer

sehr festen Eisklätze herabgethauetes Wasser steht, Seen nennt man es, daß von einer zufällig entstehenden Spalte sogleich verschlungen wird. Das Entstehen der größeren wird durch lautes Knallen angekündigt. Zuweilen findet man sie hier und da mit losem Schnee angefüllt, auch wohl von einer bis zur andern Seite mit Bogen oder Eisbrücken versehen, wodurch man sich, wenn sie dick und fest genug sind, große Umwege ersparen kann. In den höhern und höchsten Gegenden liegen Strecken von noch nicht ganz dichtem Schneeeis und von losem Schnee, der die Tritte annimmt, und das Hinauf- und Hinuntersteigen ungemein erschwert. Häufig trifft man aber, selbst in den untern Gegenden, sehr ebene Stellen, auf welche man weit hinaus, ja wo man von einer Seite zur andern hinübergehen kann, indeß eine kleine Strecke davon oben und unterhalb alles völlig rauh uneben und unzugänglich ist.

Verstreut auf dem Schneeeis liegen kleinere und größere Granitstücke, zuweilen Crystalle, und

andere Mineralien. An einer oder auch an beiden Seiten und vor dem Ende des Gletschers aber befinden sich herabgestürzte und allmählig fortgeschobene Steinwälle, oder aufgehäufte Felsenblöcke, und darunter kleine und große Stücke, selbst ungeheure Massen, von deren Entstehn Saussüre so beredt handelt.

Da, wo die Gletscher aufhören, fließt unter ihnen das, von den fortgerissnen und aufgelöseten Steintheilen trübe, Gletscherwasser hervor, das, vorzüglich in der heißen Jahreszeit, bei den größten dieser Schneeeisflächen gleich Anfangs einem kleinen Flusse gleicht, der entweder die Quelle des Thalstroms ist, oder sich doch mit ihm verbindet und ihn vergrößert.

Ueber das Ab- und Zunehmen der Gletscher, das von der verschiedenen Beschaffenheit der Sommer- und Winter-Bitterung abhängt, und, ein Jahr ins andere gerechnet, sich die Wage hält, hat wiederum Saussüre das Wahrscheinlichste gesagt.

Daß es damit im Grunde nur Schein sey, ergiebt sich leicht, wenn man das Entstehn dieser sonderbaren Erscheinungen untersucht: ein Naturprozeß, der sich dort periodisch immerfort erneuert.

Auch hier legt der ebengenannte scharfsichtige und gelehrte Beobachter *) die Hauptsache trefflich dar.

Die obern Gegenden nämlich, die höhern Thäler Ebenen und Klüfte zwischen den höchsten Alpengipfeln, wurden mit Schnee angefüllt. Wärme Winde und Regen konnten den großen Vorrath nicht wegschmelzen; jedoch ward die ganze Masse von Schnee durchwässert, und verlor die lockere Gestalt. Die darauf folgende Kälte verwandelte den Neß in ein undurchsichtiges Schneeeis. Nach einer Reihe von

*) Man sehe Saussure's Voyages dans les Alpes etc. Neuchâtel 1779 bis 1796, 4 Quartbände, Im Kapitel von den Gletschern, 1 Band, besonders Seite 445.

Jahren rückten große Massen, von der überwiegenden Schwere fortgerissen, in die niedrigeren Klüfte und auf tiefere Ebenen; oder eine verwitterte, tief gespaltene Felsunterlage, von ihrer eigenen Schwere und der des in ihr enthaltenen, leicht überfornen, Wassers, so wie der nachschießenden Keilsfelsen und der senkrecht niederdrückenden Eisdecke, überwältigt, gab nach, und stürzte Fels und Schneeeis hinab. Neuer Schnee und Lawinen füllten die entstandenen Zwischenräume. Das Eis aber blieb so lange liegen, bis sich nach Jahren so viel neues, welches mit dem alten in eine Masse zusammenfro, gesammelt, daß es durch die ungeheure Last noch tiefer, und nach Felsräumen immer tiefer, heruntergezogen wurde. Felsen in einer zu engen Bahn wurden gesprengt und fortgerollt, große Wälder mit allen ihren Bäumen aus der Wurzel gehoben. In Jahrhunderten konnte der Eisweg gebahnt seyn, und ist es nach Jahrtausenden geblieben. Nur die Hitze der untersten Thäler, die den Felsboden durchwärmt, vermochte dem

Wachsthum der Gletscher Grenzen zu sehen, und in die obern und untern Theile derselben ein gewisses Gleichgewicht zu bringen.

Ein großer Theil des oben frisch gefallenen Schnees wird übrigens nicht in Eis verwandelt, sondern schmilzt zu Wasser, und wird so durch die Spalten abgeseitet. Ein gewisser besonders warmer Mittagswind, in der Schweiz Föhn genannt, wirkt dazu, bei dunkelbewölktem Himmel, vorzüglich, und schnell. Bei seinem Hauch und dem Regen, den er über alle Gipfel führt, riesen die eisigen Felswände, und weit ausgedehnte, kurz vorher noch ganz weiße, Gebirgseiten bekommen bald ihr gewöhnliches graues und nacktes Ansehn wieder. Oft habe ich schon im Februar, aber noch mehr im März oder April, die Wirkungen dieses Windes gesehn, die freilich zuweilen nur eine kurze Zeit dauerten, aber doch Bäche und Ströme zum Anschwellen brachten. Man darf es also nicht so streng mit der Sage nehmen, es schneie und friere

oben 9 Monate, und nur ohngefähr 3 Monate sel Sommerwetter. Der Föhn besucht die furchtbaren Höhen auch außer dieser Zeit, ja so früh, daß es dann noch keinem Sterblichen einfallen dürfte, daselbe in seiner Gesellschaft zu thun.

Die Klüfte worin, oder der Boden, das Betrete, worauf der Gletscher liegt, und sein mehr oder weniger jäher Abfall, wirken natürlicher Weise auf seine Gestalt. Ein ebener Boden giebt auch ihm solch eine Oberfläche. Je rauher hingegen Klüfte und Boden sind, je abschüssiger es sich in die Thäler zieht, um desto unebener und unzugänglicher ist der Gletscher, um so mehr Risse und Spalten zeigen sich auf ihm. Die schönen Schneeeispyramiden verdanken ihre Entstehung ähnlichen Ursachen, besonders großen Grundfelsenstücken von einer bestimmten Figur, und dem unmittelbar aus der Luft neben ihnen gefallenem, und vom Winde angeweheten, Schnee, der den mehrsten die reine Weiße mittheilt. |

Die Höhlungen oder Gewölbe, die man zuweilen an der vorderen oder an einer der Nebenseiten des Gletschers trifft, scheinen sehr verschiedene Ursprünge zu haben. Die regelmäßigeren in der Vorderseite z. B. darin, daß ehemals ihre gehöhlte innere Fläche über einzelne oder mehrere Felsenstücke paste, von welchen sie späterhin, da der Gletscher nicht weiter vorrückte, durch das Abhauen getrennt wurden. Aber auch große Spalten in der untern Fläche des Gletschers können, wenn sie oben noch Eis haben, oder von neuem Eise zugedeckt sind, manche tief eindringende Höhlen und Gänge hervorsbringen.

Die Gletscher sind die unerschöpflichen Quellen der größten Ströme Deutschlands, Italiens, und des angrenzenden Frankreichs. Ihre hohen und weit ausgedehnten Schneerislagen würden auch für mehrere ohne Winter auf einander folgende Sommer hinreichenden Vorrath enthalten. Da die Sonne und warme Winde nur von der Obers

flähe und von geöffneten Seitenflächen etwas abthauen können, so schmilzt die Masse langsam. Ihr Inneres behält immer, auch in der heißen Sommerhitze, den Frospunkt. Das Eis selbst und der Schnee schützen ferner das unter ihnen laufende Wasser bei harter und langer Winterkälte vor dem gänzlichen Zufrieren. In den wärmeren Monaten aber, und bei anhaltenden schwülen Südwinden, überfüllen sie die mit ihnen verbundenen Ströme, bewässern die höheren Wiesen, die sonst von der Dürre sehr leiden würden, und unterhalten überall, wohin sie mit ihrem Wasser dringen, das Wachsen des Grases den ganzen Sommer hindurch.

Von ihnen herab wehen auch bei heiterem und beständigem Wetter ziemlich regelmäßig die kühlen Abends- und Nachtwinde. Sobald nämlich die Sonne untergegangen ist, erkalten die Luftschichten über dem Gletscherse, das Gleichgewicht der Luft wird dadurch aufgehoben, und die kalte strömt von oben in die wärmere der mit den Gletschern verbuns

denen tiefen, und noch nicht abgekühlten, Thälern ein.

Man kann beträchtliche Alpenreisen gemacht haben, über bedeutende hohe Pässe, als den Bernhard Gotthard Crispalt Splügen Septimer Albula, u. s. w. gekommen seyn, und dennoch keine anschauliche Vorstellung von Gletschern haben; denn die meisten liegen versteckt in hohen Nebenthälern, und man muß vorsätzlich dahin wallfahren.

Die rechte Heimat der Gletscher ist das Chamonix Thal im Departement Montblanc. Fast in einerlei Richtung, innerhalb einer Strecke, die noch nicht 4 Stunden beträgt, kommen hier mehrere von der linken Gebirgsseite des Thals herunter, und liefern ihr Wasser zur Arve.

Oben im Thal, nicht weit vom Col de Balme, liegt der Du Tour - Gletscher. Er hat unten eine beträchtliche Breite bei einem geringen Fall, und seine Oberfläche bleibet deshalb an diesen Stellen wenig Abwechselung dar. Man kann weit auf ihn hin-

aufgehen. Etwas tiefer liegt der Argentièr-Gletscher. Er kommt weit ins Hauptthal hinunter, und übertrifft den vorigen bei weitem an Größe und Schönheit. Man muß vom Dorfe Argentièr aus über viele Felsstrümmen gehn, ehe man seinen Ausgang, oder seine steilen und rauhen Bordenseiten, erreicht. An einer Stelle dort fand ich jenes Eisgewölbe, das auf einem Hackertschen Kupferstich vom Jahr 1780 genau und deutlich bezeichnet ist. Vor dieser Höhlung kann man die ungeheure Masse des Gletschers recht ins Auge fassen. Er fällt ziemlich jäh, und zeigt mancherlei Abweichungen der Eisänten, Spalten u. s. w. Sein Lauf geht dicht an Wäldern hin, und die vielbejahrten hohen dunkelgrünen Fichten stehn in einem auffallenden Contrast mit den weißen wilden Schneeeismassen. Man kann auch auf ihn weit hinauf, und es finden sich oben hin und wieder größere und kleinere Ehrsalle. In einiger Entfernung folgt unterwärts der Montanvert-Gletscher. Er geht nicht ins Hauptthal

herunter, sondern endigt schon am Abhange des Gebirges auf einer kahlen Felsenwand. In den obern Gegenden wird er, wegen der vielgestaltigen Oberfläche und wegen seiner weiten Ausdehnung, fleißig von Reisenden besucht.

Noch weiter unten erreicht man endlich den *Bossons* oder den *Gletscher* des *Mont blanc*, einen der größten und schönsten in der Alpenkette. Vielleicht hören die Leser gern von einer kleinen Wallfahrt zu ihm.

Ich wußte, daß man in einer gewissen Höhe von einer Seite zur andern, oder quer über ihn, hingehen könnte, und eilte, mich selbst davon zu überzeugen. Paccard (le neveu), einer der bewährten Führer in Chamouny, glaubte nach dem, was ich über Alpenreisen mit ihm gesprochen hatte, ich würde auch ohne ihn durchfinden können, sagte mir daher bloß einiges über den Weg, und gab mir sehr gefällig, ohne daß ich darum bat, einen verben *Stoß* mit einer eisernen Spitze, der

mir nachmalß sehr nöthig wurde. Der Mittag war vorüber, als ich Chamouny verließ. Bei einem völlig heitern Himmel, umgeben von erhabenen Gegenden, wanderte ich voll freudiger Erwartung das Thal hinunter. Als ich die Straße nach Genf verließ, wandte ich mich links, ging über die Arve, und in das kleine Dorf Mous am Fuße des Bossons. Einige Frauen, die ich nach dem rechten Fußsteige fragte, wunderten sich, mich ohne Führer zu sehn, und meinten, ich würde bald und unverrichteter Sache zurückkehren müssen. Man pflegt den Gletscher von der linken zur rechten Seite zu übergehn, weil die linke Seite die höhere ist. Ich wandte mich deshalb rechts aus dem Dorfe, und fing, nicht weit vom Gletscher entfernt, an, aufwärts zu steigen. Der Anfangs wohl betretene Fußsteig führte mich durch kleine Truchts und Kornfelder, ward aber bald unbetretener, und verließ mich endlich ganz. Ich war zu weit rechts gekommen, und deshalb gezwungen, quer über die Stücken zu gehn. In einiger

Entfernung höher hinauf lag, vor Anfang des Waldes, eine einsame Hütte, auf die ich zweifte. Ein alter Greis mit roth entzündeten Augen stand vor der Thür. Ich sagte ihm mein Anliegen, und er gab in seinem schwer verständlichen plattfranzösischen Dialekt, und bei aller möglichen Gleichgültigkeit gegen mein Vorhaben, ziemlich gute Auskunft. Besonders bezeichnete er eine kaum verfehlbare Stelle des vor mir liegenden Tannenwaldes, durch den ich mußte. Im Walde wandte ich mich nun links, nach nicht langer Zeit sah ich den Eisstrom vor mir, und stand bald neben ihm. Seine ganz steile Seitenfläche war ohungefähr 7 bis 8 Fuß hoch. Ich konnte nicht hinauf, und sah von der dahinter liegenden Fläche nichts. In der Erwartung, weiter oben eine niedrigere Stelle zum Aufsteigen zu finden, ging ich hart am schmutzigen Eise aufwärts. Allein umsonst! die Seite blieb, wie sie war, von gleicher Höhe, glatt, ohne den geringsten Abfall. Ich ward des Suchens aufwärts überdrüssig, ging also zurück, und suchte

mehr unterwärts, wiewohl auch hier vergeblich. So lange die Gletscherseite so steil blieb, lagen nur einzelne Steintrümmer; sobald sie aber niedriger ward, und ich eine Aussicht auf den nun schon rauh-
hen Gletscher gewann, vermehrten sich die Steine, und machten das Gehen beschwerlicher. Zugleich sah ich in der Entfernung eine große Anzahl Schneeeispyramiden, die meine ganze Aufmerksamkeit so fesselten, daß ich mich den Augenblick entschloß, so nahe als möglich hinzu zu bringen. Der hohe und breite Felsenwall, der sie gleichsam beschloß, ward mit Mühe erstiegen, und in kurzer Zeit stand ich wirklich nicht weit von denen, die ich suchte. Die schönsten Säulen, beträchtlich hoch, von mannichfaltigen Gestalten, und, obwohl größtentheils von Schneeeismassen aufgethürmt, dennoch mit einem reinen Schnee umgeben, den man beim Anblick von frisch gefallenem lockeren nicht wohl unterscheiden konnte! Kunstlos, und mit den sanftesten Seitenflächen, klangen sie empor. Ein mattes bläuliches Licht

schwebte hinter ihnen, der Sonne zugekehrten, Schneekanten von der Spitze bis tief herunter. Sie schienen so neu, als wären sie erst jetzt aus der Hand des Schöpfers gekommen. Mit innigem Wohlgefallen betrachtete ich sie. Ich wäre gern zu ihnen, in ihr einladendes vielthürmliches Labyrinth gegangen, hätte gern die schönen Säulen betastet und gemessen; allein damit schien Lebensgefahr verbunden. Ich blieb zurück. Das zunehmende blaue Licht an den Rändern der Pyramiden erinnerte mich ohnedies an die immer tiefer sinkende Sonne, die sich schon dem gegenüberstehenden Gebirge näherte, und mich eilen hieß, wenn ich noch vor dem Eintreten der frühen Abend Schatten den Gletscher übergehn wollte. Mit möglichster Vorsicht also verließ ich diese Felsen der Zerstörung, und kehrte zu meinem alten Standpunkte zurück. Es blieb mir jetzt, wenn ich keine Zeit verlieren wollte, weiter kein Ausweg übrig, als, Felsenstücke, so schwer ich sie heben konnte, zusammenzutragen und aufzuschichten. Die Ar-

beit war bald gethan. Ich stieg auf meinen Felsenwall, legte den Eisstecken und die Arme auf den Rand des Gletschers, und schwang mich hinauf. Der ganze Gletscher lag nun vor mir. Ich konnte bis zur andern Seite hinüber und oberwärts weit hinausschauen. Unten erkannt' ich die wegen der Entfernung und meines höhern Standes sehr verkleinerten Eissäulen. Die Stelle, wo ich mich befand, schien mir völlig eben und übergebar zu seyn. Sie war wirklich so. Ich eilte vorwärts. Einiges Wasser, dem ich aber leicht ausweichen konnte, rieselte hier über die Oberfläche hinab. Als ich eine kleine Strecke weit gegangen war, stand ich abermals vor einem jähen Eisabfalle. Statt daß der erste erstiegen werden mußte, so sollte ich diesen hinunter. Er war ohngefähr 14 bis 16 Fuß tief. Ich versuchte gleichfalls, ihn oben oder unten zu vermeiden; aber ich fand keine niedrigere Stelle, und durfte mich mit Suchen nicht aufhalten. So stieß ich denn mit meinem Eisstecken 2 bis 3 Fuß unter dem Rande,

auf welchem ich stand, ein Loch, so groß etwa, daß ich beide Füße neben einander setzen konnte, unter diesem in gleicher Entfernung ein zweites; dann stieg ich, da mein Strecken von oben nicht weiter reichte, in das tiefere hinunter, wiederholte von hieraus, wievohl in einer sehr gezwungenen Stellung und mit Einer Hand mich am obern Rande haltend, denselben Handgriff, und sprang aus der vierten Oeffnung auf die untere Fläche des Gletschers hinab. Bei der Ungewißheit meines folgenden Weges und der Besorgniß, vielleicht wieder umkehren zu müssen, bezeichnete ich theils, und zwar vorzüglich, den Fleck, wo ich von der Eiswand herunter gekommen war, theils auch den ferneren Gang, mit einigen zusammengelegten Granitstücken, die reichlich auf dem Schneeeise zerstreut lagen. Bald nachher erkannt ich die Gefahrlosigkeit meines Wegs, unterließ also jene Bezeichnung, und wandelte auf dem Bossons, wie auf einer bekannten Ebene. Die Oberfläche bot weiter keine Merkwürdigkeiten dar. Ich nahm einige

Stückchen von dem hier befindlichen Granit mit mir, und erreichte bald die rechte, fast völlig flache, Seite des Gletschers. Die Sonne war bereits tief hinter das Gebirge gesunken, kühle Abendwinde weheten durch den Tannenwald, und voll Freude über die erfüllten Wünsche eilte ich nach Mons hinunter.

Hier traf ich zufällig eine von den Savoyardinnen, deren ich oben erwähnte. „Mein Gott!“ rief sie mir entgegen, „ist's möglich? Ja gewiß, Sie sind über den Gletscher gegangen, sonst könnten Sie nicht von dieser Seite kommen!“ Bald versammelte sich nun eine kleine Gesellschaft um mich, und aus freien Stücken bot man mir zur Erquickung Milch an, die ich aussen vor einer der Hütten fröhlich genoß. Da ich in diesem Jahre, 1794, der erste fremde Reisende daselbst war, so wunderte ich mich nicht über die Neugier der guten Leute, etwas von politischen Sachen zu erfahren, wovon sie nichts wußten, da französische Soldaten das ganze Thal sehr eng eingeschlossen hielten. Ich theilte ihnen einige der wahr-

scheinlichsten Vermuthungen mit, dankte ihnen für ihre Gastfreundlichkeit, und traf ziemlich spät in Chamouney bei dem braven Paccard (le neveu) ein, der mich erwartet hatte. Wir saßen an diesem heiteren Abend noch lange neben einer Wohnung, wo wir die Aussicht auf die sanftgeründete Spitze des Montblanc und auf seine ihn umgebenden weißen Kinder vor uns hatten.

Klein: Otterleben
bei Magdeburg.

J. Glaubig.

An Lobredner des Auslandes.

(Etwas verkürzt)

Laßt uns Deutsche seyn und bleiben!
Deutscher Handschlag steht uns wol!
Was wir denken, reden, schreiben,
Daß sey deutschen Sinnes voll!

Deuts

Deutsches Herz hat deutsche Triebe,
Treibt zu deutscher Redlichkeit,
Treibt zu Vaterlandes Liebe,
Treibt uns zur Bescheidenheit.

Deutscher Geist bleibt in den Schranken
Unserer guten Menschlichkeit,
Lebt und webt in Lichtgedanken,
Und entflieht der Dunkelheit.

Wer von unserm deutschen Boden
Will auf fremden Boden gehn,
Der soll unser's Klopstock's Oden
Lesen, aber nicht verstehen.

Der nehm' unsern deutschen Segen
Mit auf seinen Weg zum Glück;
Dem sey wohl auf seinen Wegen,
Aber komm' er nie zurück!

Oelm.

Amors Streiche.

Weh weh mir, Mutter Cypris!
Dein Fittigekind mit Pfeilen da
Schleicht an Seline'stich,
Schießt, wenn Seline Rosen bricht,
Mir um das Hütchen Rosen flieht —
Denk nur! schießt gar auf mich!

Kaum hör' ich, daß sein Fittich rauscht,
Flugs ist er da, der Schelm, und lauscht
Im Wangengrübchen schon,
Kurzweilt und spöttelt — gar nicht fein,
Frau Cypris! — meiner Liebespein.)
Lehrest du das deinen Sohn?

Oft führt sie auch der Bösewicht
Fern in den Wald, und hört mich nicht:

Dann, wie ein Schwalbenheer,
Fort ziehn die Mäsen alle neun
Aus meinem Stockwerkkammerlein
Ihr nach die Kreuz und Querr.

Dann mag der Wittwer Lelermann
Baß satteln wie er weiß und kann;
Da hilft kein Schluß, kein Sporn:
Den Mäsen folgt der Dichterrapp,
Wie saumfrei, nach, wirft alles ab,
Schlägt hinten aus und vorn.

Da steh' ich denn wie vogelfrei
Mit meiner ganzen Dichterei
Und meinem Lelerspiel:
Denn gar des Rückzugs Hinterrhst
Verrennt der Kritiker mit
Mit seinem Besensstiel.

John.

Geburtstagsgesundheit für einen Freund.

I m p r o m p t ü.

Der edlen Menschen Zahl soll leicht sich zählen
lassen;

Sie machen, sie allein, das Leben lebenswerth:

Darum, Herr Knochenmann, der alles Fleisch
verzehrt,

Schon' er noch unsern Freund! Da giebt's so man-
chen Vassen,

Der, stolz auf einen Bauch, den Dreie kaum um-
fassen,

Den Unterirdischen 'was Besseres bescheert.

Damit traktir' er seine Naden,

Und mach' er unten gut so manchen obern
Schaden;

Denn solche Herrn von Gottes Gnaden

Sind oft verwesend erst ein Etwas für den Staat;
Sie nehmen dann nicht mehr, sie fangen an zu
geben,

Und ihre Abfahrt aus dem Leben
Ist ihres Lebens erste That.

Schink.

An die Dose, die ich Rosaura
gab.

Kleine Dose, die ist ein Loos voll Ehre beschieden:
Deffnen und schliessen wird dich Rosaura.

Laß dich lieblich öffnen und schliessen, und Knarre
mit nichten,

Daß sie nicht dir darf scheitern und mir auch,
Sagend: „Der häßliche Schmidt! mir solche Knarre
zu geben!

Knarret sie nicht wie ein Knüttel, Nachwerk?!”

Klamer Schmidt.

Hulda und Ferdinand.

Ballade.

In des Frühroths goldnem Strahle
Wallte Hulda Traubenstein,
Heiße Wunsch' im Erlenhase
Ihrem Ferdinand zu weihn.
Seinen Namen in den Erlen
Sauselte der Zephyr mild;
In den früh gezeichneten Perlen
Bitterte des Lieblings Bild.

Von der Liebe Hauch durchdrungen
Sank sie auf das Gras hinab,
Wo sie fest von ihm umschlungen
Ihm der Küsse Erstling gab.
Andachtsvoll die Hände faltend
Flehte sie zu Gott hinauf,
Der, mit dunkler Stärke waltend,
Sterne schuf und ihren Lauf.

„Der du einst der Liebe Reime
Liebend in das Herz gesenkt,
Gieb mir ihn, von dem ich träume,
Ihn, den meine Seele denkt!
Doch, wenn auf verschlung'nem Pfade
Nicht dieß holde Loos mir fiel,
O so kürze, Gott der Gnade,
Kürze meines Lebens Ziel.

Sanft vom Morgenglanz umwoben
Zog sein Bildniß sie hervor,
Trug's, die Blicke hoch erhoben,
Zu der Liebe Kuss' empor;
Und ein süßes Wonnebeben
Zuckr' ihr sah durch Mark und Bein.
„Hulda,“ flüstert' es daneben,
„Darf er jetzt dir nahe seyn?“ —

Er war's. Von sel'ger Liebe warm
Umfasste sie des Jünglings Arm,
Der ihr die Seele füllte.

Ein Blick, ein Kuß, ein Druck der Hand,
Und aller Schwermuth Nebel schwand,
Der seine Stirn umhüllte.

Nun bist du, rief er, ewig mein,
Und ich bin, Husda, ewig dein!
Der Brautkranz ist geschlungen,
Der uns vereint. Vor Gottes Thron
Eprech' ich nun der Verfolgung Hohn;
Ich habe dich errungen.

Du kennst des Vaters harten Sinn.
Noch heute tret' ich vor ihn hin,
Daß Herz ihm zu erweichen.
Ich will ihn auf den Knieen flehn;
Wird er des Sohnes Thränen sehn,
So wird sein Starsinn weichen.

Doch, wenn er auf mein Flehn nicht hört,
Und schilt, und fluchend mich beschwört,
Um Laurens Hand zu werben:

Sprich, Hulda, bist du dann bereit,
Wenn morgen sich Aurora' erneut,
Mit Ferdinand zu sterben?

Ihr schlagend Herz, dem seinen naß,
Ihr Kuß, ihr Lächeln sprachen Ja.

Der Wehmuth Thränen rannen,
Und mischten sich in ihren Kuß.
Nun riß der Hoffnung Hochgenuß
Den Glücklichen von dannen.

Vater, sprach er, seine Knie' umfassend,
Willst du ewig, den Erzeugten hassend,

Einsam hin durch's Leben gehn?
Soll der Gram an deiner Seele nagen?
Soll der Unmuth aus des Daseyns Tagen
Deine Freuden dir verwehn?

Hab', o Vater, mit dir selbst Erbarmen!
Laß versöhnt vom Sohne dich umarmen,
Der um deine Liebe steht.

Wollen unsre Liebe heut' erneuen;
Wöchten es zu spät vielleicht bereuen,
Wenn es nicht mehr bei uns steht.

Thunig lieben will ich dich und achten,
Will mit heißem, immer gleichen, Trachten
Deinem Willen fügsam seyn:
Laß dein Herz der Vaterlieb' erliegen,
Weinen Geist sich auf der Hoffnung wiegen!
Hulda wird noch endlich mein.

„Hast! rede nicht weiter, entartetes Kind.
Es treibt die bethörende Liebe dich blind
Umher auf verderblichen Pfaden.
Nie wird dir als Gattin die Dirne getraut,
Und ehe zerreiße, das schwör' ich dir laut,
Des Lebens erfreulicher Faden.

Nur Lauren, die Erbin von Lindenhorst nur,
Umarm' ich als Tochter. Ein heiliger Schwur
Gebent mir, den Sinn nicht zu wenden.

Erkenne gehorchend die kindliche Pflicht.
Erspare die Thränen, sie rühren mich nicht!
Mein Wille soll Alles vollenden!

Ja, darum auch hätte ich den Sohn mir gezengt,
Um einst, von der Rache des Meineids gebeugt,
Am Grabe mir selber zu fluchen!
Verarmt und verachtet im Alter vielleicht
Das Brod, das ich selber den Armen gereicht,
Vor reicheren Thüren zu suchen!“ —

Lange kniet der Sohn noch, harrete
Auf des Vaters Wiederkehr.
Luna kam: der Wächter schnarrte:
Ihm war keine Hoffnung mehr.
Endlich stieg der Morgenröthe
Sanfter Rosenschimmer auf,
Und des wachen Hirten Flöte:
Sang der Nacht vollbrachten Lauf.

Freudig, tief er, will ich sterben!

Meine Hulda stirbt mit mir.

Mag der Harte mich verderben,

Sterb' ich doch vereint mit ihr. —

Zwei Pistolen unterm Arme

Elst' er zu dem Thal dahin.

— Daß sich seiner Gott erbarme!

Nach Unsel'gem strebt sein Sinn. —

Und ihn faßt' ein Todeschauer,

Kalt, wie an des Grabes Rand,

Als er schon in tiefer Trauer

Hulda seiner harrend fand.

Ihres Busens banges Beben

Birgt ein schwarzer Leichenskor,

Und aus ihren Locken heben

Schwarze Schleifen sich hervor.

Tiefgerührt und schweigend sinken

Sich die Liebenden ans Herz,

Und die heißen Lippen trinken
Labung für der Liebe Schmerz.
Ach! von diesem Kuss erwachte
Plötzlich der entschlafne Muth.
Weh! des Todes Donner krachte,
Und zur Erde rann das Blut. —

Es modern die Gebeine
Der Ewigkeit nun zu.
Zwei grün bemoste Steine
Verschließen ihre Ruh.

Des Vaters Thränen fallen
Oft auf das dürre Moos,
Und seine Klagen hallen
Bis in der Gräber Schoß.

Oft, wenn auf diesen Grästen
Der Abendstrahl sich bricht,
Kust's warnend in den Lüften:
Wehrt keiner Liebe nicht.

Angerburg
in Alt-Preußen. J. E. Rosenhenn.

E l e g i e.

(Aus einem ungedruckten Roman)

„Dich ergriff, o Jüngling, das enge gewöhnliche
Leben,

„Daß sich lünte die Kraft, die sich im Innern
dir regt,

„Daß du, getreu dir selbst, die Untren ausser dir
kenneft,

„Daß du mit fester Brust stehst dem Sturm des
Geschicks.“ —

Also reder ich oft im Gedräng der Menschen mir
Muth ein,

Und es wallte das Herz kühn bei dem kühneren
Wort;

Aber im Auge glänzte die Thrän', ich weinte der
Jugend,

Die — kein Wort des Verstands wieder dem Ar-
men erneu't.

Franz Horn.

Die Genesung.

Zerbrochen ist die Kette nun,
Mein Busen athmet frei,
Ich kann, wie sonst, auf Blumen ruhn,
Mir lacht der Himmel neu,
Mein Sinn ist kraftvoll froh und gut,
Und mich durchströmt gesundes Blut.

Sonst irrte ich um oft Nächte lang,
Und sann und seufzte schwer,
Ich zählte jeder Stunde Klang,
Und schalt der Sternlein Heer:
Nun schlaf ich schnell und ruhig ein,
Und träume mir ein Fürst zu seyn.

Mit welken Greisestritten schlich
Ich freudentlose Spur,
Vergebens rief die Menschheit mich,
Vergebens die Natur:
Ich sah nur Trümmer Ded' und Graus,
Und blickte starr zur Welt hinaus.

Dank, heil'ge Freundschaft, werde dir,
Dank dir in Ewigkeit!

Du wandest von den Augen mir
Den Flor der Traurigkeit,
Du zogst mit weiser holder Hand
Mich von des Abgrunds Schwindelrand.

Nun lebt und webt es wieder neu,
Nun wirbelt's um mich her,
Die Sonne lächelt wolkenfrei,
Die Trümmer sind nicht mehr:
Mein schwarzes Aug' sprüht Blütheglut,
Nerv zuckt und Muskel Lebensmuth.

In deinen Armen schwinde nun
Die Zukunft froh und still!
An deinem Busen laß mich ruhn,
Wenn Liebe drohen will!
Dann fließt mein Leben sanft hinab
Ins späte, kühle, süße Grab.

Karl Witte.

Grab:

Grabchrift auf den sich Sehenden.

Hier endlich liegt, der nimmer lag,
Welt, der sich nicht zu sehen pfleg.
Steh' nicht, du Wanderer! sehe dich;
Sonst wendet er noch im Grabe sich,
Fängt an zu donnern und zu blitzen,
Und heist dich fliehen!

Franz Raßlieben.

Die Königstochter.

Altes Volkslied.

Ach! Mutter, liebe Mutter,
Mein Kopf thut mir so weh!
Ich wollte gern spazieren
Woh! an die grüne See. —

Ach! Tochter, liebe Tochter,
Alein laß' ich dich nicht gehn;
Mit deinem ältesten Bruder
Sollst du spazieren gehn. —

Ach! Mutter, liebe Mutter,
Mein Bruder ist ein Kind,
Der schließt mir alle Vöglein,
Die in dem Walde sind. —

Ach! Tochter, liebste Tochter,
Alein laß' ich dich nicht gehn.
Mit deiner jüngsten Schwester
Sollst du spazieren gehn. —

Ach! Mutter, liebste Mutter,
Meine Schwester ist ein Kind,
Die pflückt mir alle Blümlein,
Die auf dem Felde sind.

Sie schlang sich um ihren Mantel,
Und ging wohl an die See.
Sie ging so lange spazieren,
Sie muß den Fischer sehn.

Ach! Fischer, guter Fischer,
Würst du verdienen Lohn,
So greif mir aus den Wellen
Einen reichen Königssohn.

Der Fischer warf behende
Sein Netz wohl in den Strom.
Sieh da, du liebe Jungfer,
Hast einen Königssohn!

Sie nahm ihn in ihre Arme,
Sie küßte seinen Mund.
Ach! Schwächen, könnt'st du reden,
So wär' mein Herz gesund.

Was schwang sie von ihrem Halse?
Ein' Kette von Golde roth.
Sieh da, du armer Fischer,
Kauf deinen Kindern Brodt!

Was zog sie von ihrem Finger?
Einen Ring von Golde roth.
Sieh da, du lieber Fischer,
Hast dein verdientes Lohn!

Sie schwang sich um ihren Mantel,
Und sank wohl in die See.
Gute Nacht, mein Vater und Mutter!
Ihr seht mich nun nicht mehr!

Da hört man Glöcklein lauten, :
Da hört man Jammer und Noth:
Hier liegen zwei Königskinder,
Die sind alle beide todt.

Grabchrift auf Susanna.

Hier ruht Susanne, mein' ehliche Halschied,
Von der ich im Leben mich schon halb schied.
Sie hatt' einen Mund, scharf wie eine Klinge,
Und steckte die Nas' in alle Dinge.
Nun scheidet der Tod mich ganz von ihr:
Wohl mir! o tausendmal wohl mir!

Franz Maßlieben.

Sehnsucht nach Ruhe.

Nis Knabe schon such' ich für muntre Spiele
Die Einsamkeit;
Ein Räthsel mir, beschlichen mich Gefährte
Voll süßem Leid.

In stiller Nacht rief oft mich Philomela
Aus Träumen wach:
Es hallte leis' ihr Lied in meiner Seele
Wehmüthig nach.

Begeistert folgt' ich in der blauen Ferne
Der Wolken Zug;
Es flog mein Geist zu einem lichten Sterne
Mit raschem Flug.

„Hier blüht dein Glück!“ so rauscht' es durch die
Bäume,
Wie Geisterruf.

„Zur Wahrheit wird, was Phantasie als Träume
„Sich schwärmend schuf.

„In jenem Stern, der mild sein Licht verstreuet,
' „Wie Eisbergglanz,
„Blüht ewig frisch, von Frevlern unentweiht,
„Der Tugend Kranz.

„Nach ihm allein sei ewig dein Bestreben;

„Aufopferung

„Erringt ihn nur, glebt einem dunklen Leben

„Erhabnen Schwung!“

Und mich ergriff ein seliges Verlangen,

In kühnem Muth

Eh' ich hoch mein Herz, es brannten meine Wangen

Von schöner Gluth.

Ich opferte dem hohen Ideale

Mein ganzes Glück,

Und aus dem Streite bracht' ich nur blut'ge Wahle

Als Lohn zurück.

Mein Muth erliegt, von dem erhab'nen Ziele

Noch immer fern;

„Hinauf,“ seufz' ich mit schmerzlichem Gefühle,

„Zum Friedensstern!“

Karl Müchler.

An einen gefrorenen Bach.

Du kleiner, lieber Bach!

An deinem Ufer hörte' ich Silomelen
Frühlingsgefühle zu Gesang besetzen,
Und jog ihr lehrbegierig nach,
Schrieb, was sie sang, schrieb, was du rauschtest, nieder,
Und trug, nicht unbelohnt, die Lieder
In Dafne's Schlafgemach.

Und manches kleine Lied

Sang Dafne dann zum Kiesel in deiner Welle,
Und wenn sie sang, dann blieb um deine Quelle
Kein Blümchen — keins! — unaufgeblüht;
Und aus der Silberfluth stieg die Najade
Mit leisem Fußtritt aus Geflade,
Und tauschet' auf das Lied.

Erst du gerannst, o Bach,

Regt sich kein Zeuggefühl in meiner Seele,
ehrt mich kein Liede am Ufer Silomelen,
Zum süßen Tausch im Schlafgemach.

So eil' ich dann, wie Klopstocks Winter-Rufen,
Die Leiter am bepelzten Busen,
Zum Eislauf, lieber Vach!

John.

Alle Götter.

Nis die Sonne eben weggegangen,
Eil' ich heute freudig in den Garten;
Denn mein Mädchen hatte mir gelobet:
Wenn die Sonne eben weggegangen,
Siehst du mich, Geliebter, in dem Garten.

Sucht' ich sie in der Jasminenlaube,
Sucht' sie unter ihren Silberpappeln;
Fand sie nicht in der Jasminenlaube,
Unter ihren Silberpappeln auch nicht.

Ungeduldig suchend ging ich weiter:
Sicherlich bei den Holundersträuchen
Hat die Rose irgend sich versteckt.
Jetzt wird leise sie von hinten kommen,
Hält mit beiden Händen dir die Augen,
Lacht und neckt und fragt, ob du sie kennest.

Und ich blinzelte schon mit den Augen:
Jeha wird die weiße Hand erscheinen.
Doch was half mein Blinzeln und mein Denken?
Wollte keine weiße Hand erscheinen.

Ging mein Weg durch Piniengebüsche
Immer weiter, bis der Pfad sich trennet.
Wo der Pfad sich trennt, sah ich Mathilden
Hingekniet an einem weißen Kreuze,
Das, von Marmor herrlich ausgehauen,
An dem Scheidewege aufgestellt war.
Ihre beiden Hände fromm gefaltet,

Und zwei große Thränen in den Augen,
Sah sie betend zu dem Crucifix auf.
Und ich war recht innerlich erbittert,
Wollte sie da weg in Eifer reißen.
Ungestüm trat ich hervor, doch plötzlich
Fühlte' ich mir den strengen Arm gefesselt.
Und sie sah sich um in hohem Zorne,
Und ich konnte nur die Worte sagen:
Laß uns zu den heitern Göttern beten,
Dort im Blumengarten duften herrlich
Rosen und Jasmin, Cythereus Tauben
Gieren zu einander aus den Zweigen.
Doch sie sagte nichts, und heftig schlang sie
Ihren Lilienarm um meinen Nacken,
Zog mich zu sich nieder, und von Neuem
Sah ich sie in Andacht hingegeben.
O wer konnte da noch widerstehen?
Fühlte' auch ich da meinen Sinn gewandelt,
Betete zum Kreuz in stiller Andacht.

Plötzlich wandte lächelnd sie die Blicke,
Schlang die beiden Arm' um meinen Nacken,
Sank an meine Brust, und wonnetaumelnd
Führt' ich in dem Busen alle Götter.

Giesebrecht.

T r i n k l i e d.

Triolel.

Wenn wir küssen, wenn wir trinken,
Fliehn erjüret die schwarzen Sorgen.
Welches Götterlebens Winken,
Wenn wir küssen, wenn wir trinken,
Bis die Stern' uns niedersinken!
Ja! die Sorgen fliehn bis morgen,
Wenn wir küssen, wenn wir trinken,
Fliehn erjüret die schwarzen Sorgen.

F. H. Gothe.

Jünglingsrede.

Triole.

Mädchen, willst du selig leben,
O so fieh den Erdentand!
Mußt auf Liebesflügeln schweben,
Mädchen, willst du selig leben,
Mußt ohn' Argeß, ohne Beben,
Wie wir schweben Hand in Hand!
Mädchen, willst du selig leben,
O so fieh den Erdentand!

Mädchens Antwort.

Triole.

Teauter Jüngling, deine Worte
Kann die Jungfrau nicht verstehn.

Rufen mich zu schönem Orte,
Trauter Jüngling, deine Worte,
O dann flieh' ich von dem Orte,
Wo die kalten Stürme wehn!
Trauter Jüngling, deine Worte
Kann die Jungfrau nicht verstehn.

F. H. Vothe.

Grabchrift des Herrn August
Wilhelm Wette.

Hier schweigt der großmännige Prathans Wette;
Hatte kein Schwert, und griff immer zum
Schwerte.

F. H. Vothe.

An Myrtill.

Myrtill, wenn deine Lippen mich berühren,
Dann will' die Lust die Seele mir entführen;
Ich fühl' ein süßes namenloses Beben
Den Busen heben.

Mein Auge flammt, Blut schwebt auf meinen
Wangen,
Es schlägt mein Herz ein unbekannt Verlangen,
Die Seele weiß auf trunkner Lippen Stammeln
Sich kaum zu sammeln.

Mein Leben hängt in einer solchen Stunde
An deinem feurig nektarvollen Munde,
Und will bei deinem trauten Armmasseln
Mich fast verlassen.

O! daß es doch nicht außer sich kann fliehen,
Der Geist nicht ganz in deinen Geist verglücken,

Daß doch die Lippen, die voll Sehnsucht brennen,
Sich müssen trennen!

Daß doch im Kuß mein Wesen nicht vers
 fliehet,
 Wenn es so fest an deinen Mund sich schließt
 Und an dein Herz — das nimmer laut darf
 wagen
 Für mich zu schlagen!

E. L. von Klenke,
geborne Marsch.

Dithyrambus vel quasi.

Dürft' ich dieß, noch dieß, erleben,
Daß man auf den Bergen aß,
Bei Horazens Leierschall,
Neben pflanzte, lauter Neben!

Dech

Doch auch dieß möchte ich erleben,
Daß die Reben allzumal
Trauben, Trauben ohne Zahl,
Und von rhein'schem Adel gäben!

Und erlebe ich's, dürsten Fässer,
Angesüllt mit solchem Wein,
Meines Kellers Zierde seyn:
Desto besser! desto besser!

Und erlebe ich's: leert' ich alle,
Mit geliebten Freunden aus,
Eh' ich zu dem Götterschmaus,
Zu den Bechern Hebe's walle:

Welch ein Taumel! welch' ein Schweben
Auf der Angel meines Glücks!
Ich, ein Sohn des Augenblicks,
Könnt' ich Schöneres erleben?

Franz Maßlieben.

An die Rinde, die Daphnen
verhüllte.

(Nach Ausonius.)

Neidische Rinde! warum verhüllst du dem Gotte
das Rägdlein?

Gönnst du es selber ihm nicht, laß ihm den
Baum, er ist sein!

Klamer Schmidt.

Das Liebste auf der Welt.

Was das Liebste auf der Welt
Wird dem Menschen zugesellt,
Was uns lehrt nach Hohem trachten,
In der Hüttr' uns Fürsten achten,
Was da giebt uns zu vertrau'n,
Freiheit ist's und Liebe traun!

Beiche, Zwang und Stadtgezier!
Weicht: die Freiheit wohnt allhier.
Flieh, o Thorheit öder Schwäger!
Troher Witz ist mein Ergötzer,
~~Liebe sitzt auf meinem Schooß,~~
Aller Sorgen bin ich los.

Werfet stolz nur euer Joch!
Wessen Sinn am Boden kroch,
Wird so sanft sich nimmer betten.
Schüttelt nur die goldnen Ketten!
Sonnenberge, nicht das Thal,
Sucht der Gottheit Weihestraf.

Lieb' und Freiheit ward mir früh,
Lieb' und Freiheit laß' ich nie,
Gottentflamnte Doppelflammen
Schlagen hold in mir zusammen,
Hoch hinaus durch trüben Schwarm
Bahnt sich Weg mein Heldenarm.

O! was fehlt dem freien Mann?
Was dem Mann, der lieben kann?
Er zertritt die Sklavensitte,
Hat die Welt in seiner Hütte,
Gehört, wenn Schicksalsruf gebot,
Frei und liebend in dem Tod.

Drum das Liebste auf der Welt,
Was dem Menschen zugesellt,
Ist der Liebe hold umfassen,
Ist der Freiheit Hochverlangen;
Was uns läßt hier selig seyn,
Freiheit ist's und Lieb' allein.

H. F. Gothe.

In der Schüppelschen Buchhandlung in
Berlin, sind kürzlich folgende Werke
erschienen.

Langbein, N. Fr. C., neue Schriften 2 Bände mit
Kupfern von Fr. Catel, H. Kamberg, Meyer und
Jügel. 8. jeder Band 1 Thl. 9 Gr.

— dessen Erzählungen mit Kupfern von H. Kamberg. 8. 1 Thl. 9 Gr.

Bothe, H. F., Frühlings-Almanach; mit Kupfern
von Fr. Catel und Jügel. gr. 16. 1 Thl. 12 Gr.

Brede, E. F. Geognostische Untersuchungen über die
Südbaltischen Länder, nebst einer Betrachtung
über die allmähliche Veränderung des Wasserstands
des auf der nördlichen Halbkugel; mit einem Kupf.
gr. 8. 16 Gr.

Bourgnet, D. Ludw. chemisches Handwörterbuch, nach den neuesten Entdeckungen
entworfen; fortgesetzt von D. Richter (Verfasser des Werks über die neuern Gegenstände der Chemie.) 6 Bände gr. 8. jeder Band 1 Thl. 3 Gr.

Rebentisch, I. F. proëdromus Florae Neomarchicae, secundum systema proprium conscriptus, cum praefatione et dispositione vegetabilium cryptogamicorum a D. C. L. Willdenow. Figuris XX aeneis coloratis adornatus. 8 maj. 2 Thl. 12 Gr.

Klug, D. Fr. monographia Siricum; cum tabulis aeneis VIII. coloratis. 4. 3 Thl. 12 Gr.

Willdenow, D. Carol Ludw. Hortus Berolinensis, sive icones et descriptiones planta-

rum minus cognitarum horti regii academi-
ci berolinensis. Fasc. I—III us cum tabulis
aeneis XXXVI colotaris. Fol. maj. Jeder
Fascl.

4 Thl. 4 Gr.

Rambach, F. Dramatische Gemälde; mit gestochenem
Titel und Bignette, geheftet 8. I Thl. 6 Gr.

— der Nabob oder das Geheimniß, Schauspiel in
5 Aufzügen. 8. 12 Gr.

— der Triumph des Frohsinn, Schauspiel in 3
Aufzügen. 8. 12 Gr.

— die Terne oder Künstlerglick, Nachspiel in einem
Akt. 8. 4 Gr.

Recueil des quelques antiquités trouvées sur
les bords de la mer noire appartenans à
l'empire de Russie; dessinées d'après les
originaux en 1797 et 1798 par L. de Waxel,
conseiller, du cour au service de S. M. J.
de toutes les Russies etc. avec 21 planches
et une carte. gr. 4. 3 Thl.

Waxel, L. von, Russ. Kaiserl. Hofrath etc.
Sammlung einiger Alterthümer, an den
Küsten des schwarzen Meeres innerhalb
den Gränzen des Russischen Reichs ent-
deckt. In den Jahren 1797 und 1798 nach
den Originalen gezeichnet; mit 21 Kupferta-
feln und einer Karte gr. 4. 3 Thl.

Warté, Mungo, Reise in das Innere von Afrika,
für die Jugend bearbeitet von Schulz; mit 5 Kupf.
und 1 Karte. gr. 8. 1 Thl. 4 Gr.

— — mit illum. Kupf. 1 Thl. 8 Gr.

— — mit illum. Kupf. saub. geb. 1 Thl. 12 Gr.

